



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

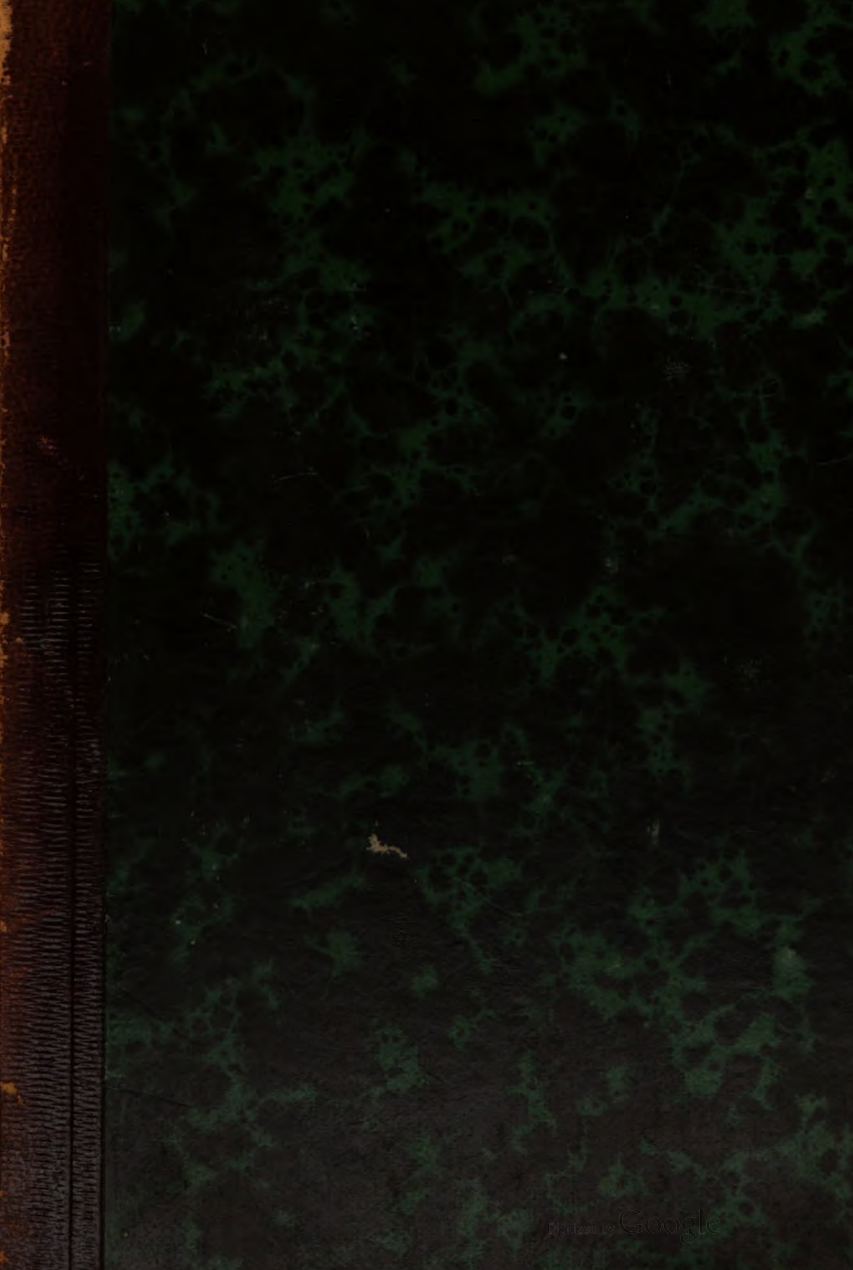
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

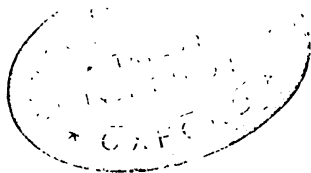


J  $\frac{69}{2}$  (vol. 6)



Vet. Ger. III B. 924











# Sämmtliche Werke

von

**Frik Reuter.**

---

Sechster Band: **Schurr-Murr.** 2. Aufl.

---

**Bismar und Ludwigslust.**

Druck und Verlag der Hinrichs'schen Hofbuchhandlung.

1863.

# Schurr-Murr.

---

Wat tausamen is schrappt ut de hochdütsche Schöttel,  
Ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel.

Von

F r i z   N e u t e r .

---

Zweite Auflage.

---

Wismar und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1863.



Seinem lieben Freunde  
dem  
Gerichts-Secretair Carl Schmidt  
zu  
W i s m a r.

Weitst woll? Hest mi mal sekundirt,  
Tau Biegenhain bei Jena wir't.  
„So lag ich aus,  
So fiel ich aus,  
So führt ich meine Klingen!“ —  
Un wenn it an dit Stück heww dacht,  
Denn heww it immer gelbunt lacht,  
Dat mi dat kunn gelingen;  
Un immer dacht' it so bi mi:  
Süß, Rörling Bohm, de stunn di bi;  
En trugen Fründ fall gellen!  
Bel beter is in Fälln  
En richt'gen Sekundanten,  
As Unkel un as Tanten.  
So nimm denn hen dit lütte Paul.  
Un, Korl, wenn it mal webber paul,  
Denn stah mi düchtig webber bi;  
För ditmal, Rörling, grüß it di.

Frik Meuter.



## I n h a l t.

	Seite
1. Wat bi 'ne A'werrafchung rute kamen kann . . .	1— 24
2. Gaunefiken . . . . .	25— 48
3. Abendteuer des Entfpecker Bräfig, bürtig auß Medel- borg-Schwerin, von ihm felbst erzählt . . . . .	49—134
4. Bon't Bird up den Efel . . . . .	135—146
5. Meine Vaterftadt Stavenhagen . . . . .	147—335







Wat bi 'ne Aewerraschung rute kamen kann.

---

Wenn de schöne Winachtstid herankamm, denn was dat in unsern Hus' en Lopen un Tuscheln un Flustern, en Heimlichdaun un en Verstecken; in de ein Stuw dürteten wi Gören gor nich rinner, dor satt min leiw Mutting mit en por Sniderinnen un reihie niges Tüg tau Winachten för min Swestern un för uns Jungs, denn dunmalen würden de Jacken un Hosen för de Jungs noch glatt weg in den eigen Hus' maht un nich bi de Modensniders. — Denn un wenn würd mal ein von uns raupen un em würden denn de Ogen verbunnen un Fusthanschen antreckt, un so würd hei denn rinner leddt in de verbadene Stuw tau't Anpassen. De Fusthanschen hadd min Großmutter upbröcht, as min öllst Swester Lisette verleden Johr mit de Hän'n rümmer grawwelt hadd, üm tau säulen, von wat Ort Tüg ehr Rock maht wir. „Nu fik de Dirn!“ säd min Großmutter. „Wat de Dümel klauf is! Täum, dit willn wi Di verpurren!“ un treckt ehr de Fusthanschen an, un förredem würd keiner ahn Fusthanschen mihr riinner laten in de Stuw.

Hadden de Ollen dat heimlich, denn hadden wi Gören dat of heimlich. — Vör Winachten würden de irdnen Sporbüffen intwei slan, un wat dat Johr affmeten hadd, würd ruter halt un denn würd inköfft. Min Vater freg von Bedvereinen regelmäsig 'ne Stang' Sigellack un 'ne Blifedder, denn wi müßten, wenn wi em de tau Winachten schenken deden, denn fregen wi sei tau Nijohr wedder. — Epäder freg hei von min Swestern regelmäsig en Por stichte Morgenschauh, de hei nich antrecken ded, denn as hei sturw, stunnen säben Por von de Ort in jiu Schapp. — Wenn denn min Tanten Schäning noch en nigen Kamm freg un Großmutting 'ne nige warme Kapp, wotau wi all tausamschöten, denn blew för Wintting noch dat meiste Geld äwrig, un denn güng eigentlich de Heimlichkeit irst an, denn dat anner wiren von Öllers her faststellte Saken, von de nich afgahn würd. Wenn if denn mit mi in'n Kloten was, un bi Iud Meiern en schönes Stück köplich an mi bröcht hadd mit de utdrückliche Bedingung — denn dat was uns inremins't worden — dat dat ümtuscht werden künn, denn güng if in mine Hartensfreud nah min Mutting un säd: „„Mutting, if smit Di of wat tau Fulkapp!““ Denn säd sei: „Segg man blot nich, wat dat is.“ — „„Ne,““ säd if, „„if segg dat keinen Minschen, blot Di will if't seggen, dat is dat un dat.““

Na, if würd öller un lihrt of fwigen, un as if von de hoge Schaul dat irstemal tau Winachtstid taum Be-

säuf in Baders Huf' was, dunn was ik so heimlich mit  
 min Geschenk, dat sülwst min Unkel Matthies nix dorvon  
 tau weiten freg. — Grad äwerst, as ik dat inpacken ded  
 un mihr Sigellack un Bindfaden un Poppir dortau ver-  
 brukte, as de ganze Bettel wirth was, dunn kamm hei  
 dräwer tau un freg: „Wat heft dor?“ — Äwer ik kunn  
 swigen un säd: „„D, nix nich!““ — „Nix nich?“ freg  
 hei. „Ik seih doch, dat Du dor wat heft.“ — „„Dat  
 bruchst Du nich tau weiten,““ segg ik. — „Is dat 'ne  
 Antwort för Dinen Unkel?“ un — swabb! — hadd ik eins  
 an den Hals. — Na, nu bruchte ik denn nich för de lang'  
 Wil tau Höcht, denn ik was en Tertianer un ik freg em,  
 ob hei woll wüßt, dat ik en Tertianer wir? — „Reider  
 Gotts,“ säd hei, „weit ik, dat Du man noch en sihr dummen  
 Jung' büßt; äwer wenn Du of de Öbberst von de ganze  
 Schaul wirst, twischen uns Beiden will'n wi't man in  
 den ollen Verfats laten.“ — Na, ik grunste mi denn nu  
 un bos'te mi denn nu, denn ut so'n söfsteinjöhriken Glüangel  
 steckt de Böf' sin Hürn all verdeumwelt spitz herut; doch  
 min Unkel was en Mann, bi den was en gauden Spaß  
 woll anbröcht; äwerst in Ernst was mit em slicht Kirsch-  
 eten, un ik treckte de Hürn wedder in. — „Na,“ freg  
 hei ruhig wedder, „wat heft Du denn?“ — „„Unkel,““  
 säd ik, „„dat segg ik nich; ik will min Mutter dormit  
 äwerraschen un will ehr 'ne heimliche Freud' dormit maken.“  
 — „So?“ seggt min Unkel, „also willst sei äwerraschen?

— Na, denn lat Di seggen, is bün in minen Lewen wat  
 Ihrlichs äwerrascht worden, un all de Äwerraschungen  
 gew is för 'ne Pip Toback, un ut de heimlichen Freuden,  
 min Sähn, de annere Lüd' uns maken, dor worden männi-  
 gal apenbare Leiden, taum wenigsten vel Verdreitlichkeit  
 un Argerlichkeit. — Wat heww is nich mit Tanten Schäning  
 för Glend hatt: is weit, dat sei kein Dos' hett un ümmer  
 ut de Tüt snüwwt, un so wull is ehr denn verleben  
 Sommermark 'ne heimliche Freud' maken un schenkte ehr  
 'ne schöne Snuwtobacksdos'; äwer de Freud' bekam mi  
 slicht, denn sei smet mi dat Ding an den Kopp un säd,  
 is wir en ollen utverschamten Husorenspißbaum, — Un  
 denn, min Sähn, wat was dat för 'ne schöne Äwerraschung,  
 as vergangen Johr de grote Utspelung för de Armen hir  
 was, un is dat Spinnrad gewünn, un Din Mutter de  
 schöne Pudelmütz mit den gollen Quast, un Fru Boldten  
 de Ridhosen, un de Herr Paster de lütte Dreihörgel!" —  
 „„Ja, Unkel,““ segg is, „„tau Winachten is jo dat doch  
 nu einmal Mod', un dor können doch of so 'ne Verdreitlich-  
 keiten un Verdreitheiten nich vörkamen.““ — „Verlat Di  
 dor nich up!“ seggt hei. „Sett Di dal! — de Nutz-  
 anwenning heft Du all vörweg kregen, nu will is Di of  
 de Geschicht vertellen.“

\* \* \*

As is vör Johren mal 'ne Tidlang in Parchen wahren  
 ded, duun lewte de Herr Rathsherr Zarnekow in Güstrow

noch mit sin Fru un sin Dochter un hadd of sin Swägerin bi sik. Na, de drei Frugensläd' führten alle Morgen, de Gott in'n Himmel worden let, twischen elben un twölwen spaziren up so'n lütten Jagdwagen langs mit 'ne Wust. Börn up den lütten Bock, de affschaben worden kunn, satt de Kutscher, de Fru Rathsherrn un de Swägerin satten hinnen up de Bänk, un de Dochter red up de Wust. — Eins Dags — 't was nich lang' vör Winachten — kamm de Kutscher rin: „Herr Rathsherr,“ säd hei, „sei hewwen uns dese Nacht unsen Bock von den Wagen stahlen.“ — Na, de Herr Rathsherr Jarnekow, de schull denn nu un gung in de Stuw' rüm un argert sik. Grad as hei dit Geschäft nah Kräften besorgen deit, führt sin Swager, de Herr Rathsherr Darius ut Parchen, vör de Dör vör.

Tau de dunnmaligen Tiden höllen de Parchenschen sihr ap Rathsherrn von verstännige Johren, bi de de grise Esel all rut was, un blot den Herrn Rathsherrn Darius würden noch allerlei lustige Streich nahsehn, denn hei was noch Supernummeror. Dit was hei nu frilich all dreiuntwintig Johr lang west un hadd nu of mit de Wil von de Schelmenstück laten künnt; äwer hei dacht of so: „wer giwot mi wat dorför? Ümsüs möt ik doch Rathsherr spelen, wotau fall ik mi mit ihrwürdige Gedanken min glattes Gesicht verschampstren?“ un maht denn noch ümmer tau af un an so 'n lütten Wig up anner

Lüb' Kosten. It hadd dat äwer Keinen raden wullt, up sine Kosten en slichten Witz tau maken, denn denn fihrt he den Herrn Rathsherrn nah buten rut, un wat em an Ihrwürdigkeit afgüng, dat make sine Krätigkeit wedder gaud.

As de Herr Rathsherr Darjus nah de Stum rinner kamm, was he sihr lustig von wegen dat Wedderseihn, un de Herr Rathsherr Jarnekow sihr verdreilich von wegen den Buß; un as de Frugenslüb' nu dortaufemen, dunn was dat halw 'ne Freud von wegen dat Wedderseihn von den Brauder un halw en Leid von wegen dat Nichtwedderseihn von den Buß. De Spazirfohrten müßten instellt worden, de Kutscher künn jo nich sitten, denn dat he mit de Dochter tausam up de Wust red, dat paste si doch nich. — Doräwer würd denn nu 'ne Tidlang hen un her judizirt, un tauleßt besegen sei si all dat Flag, wo de Buß seten hadd, un de Herr Rathsherr Darjus besach si dat ganz genau un dachte so bi si: „Dat wir en schön Geschenk för din Swester tau Winachten!“ Hei müßt so as so nah Kostoß von wegen sinen groten Prozeß un künn denn de Bußangelegenheit dor glif mit besorgen.

Den Abend nah dat Abendbrod redten de Güstrowsche Rathsherr un de Parchensche Rathsherr denn sihr stark in städtischen Angelegenheiten, wo sei in Güstrow dat bi dat Sprüttenprobiren höllen un in Parchen bi dat Bullenstöten, wo oft de Straten fegt worden müßten un in

wede Wiſ' de wolllöbliche Magiſtrat ſik dorinner tau leggen hadd. De Herr Rathsherr Darjus was äwerſt ſinen Swager in't Diſkuriren ſihr äwerlegen, denn as Supernumerorius hadd hei noch vele ſchöne nige Ideen, de den Herrn Rathsherrn Barnekow bi de alljöhrlche Gehaltsinnahm Stück vör Stück allmählich afhannen kamen wiren. Un as ſei dit Allens taum Rugen von de Bödderſtadt Güſtrow un de Bödderſtadt Parchen dörchſpraken hadden, gängen ſei tau Bedd un ſlepen den Elap der Gerechten.

„It för min Part,“ ſäd min Unkel Matthies un rew ſik den Kopp, as füllen dor binnen of Ideen jung worden, „it kann nich ümhen, de Frag uptaufmiten: Worüm, wenn de Herrn Burmeiſters alle Johr ehren Polizei- un Brand-Konvent hollen, ſälen de Herrn Rathsherrn nich of einen Sprütten- un Bullen-Konvent hollen? natürlich up Stadtkoſten. Denn dat ſteit faſt, förre de Tid, dat unfre beiden Herrn ſik richtig beſpraken hewwen, worden de Sprütten in Güſtrow un Parchen ümmer vör dat Jür probirt; un de Rugen von deſe Inrichtung liggt up de Hand.“

Herr Rathsherr Darjus führte alſo nah Koſtock, un nah ſiw, ſöß Dagen kamm hei wedder taurügg un hadd 'ne grote Kiſt hinnen up den Wagen, un ſin Swager Barnekow fröggt: „Wat is in de grote Kiſt?“ — Den Herrn Rathsherrn Darjus pricktelt äwer de Hawer un de



Supernumerorius sleit em in den Nacken un hei' denkt: Sallst en lütten Wit maken! un seggt also: „„Je, denk Di mal! In Rostock was en Kirl mit wille Dird un hadd of 'ne Gir-Aff, un dat Dird müßt em dor krepiren, un wil ik weit, dat ik unsern Schauldirecter dor 'ne Freud' mit mak, heww ik em de Knaken un dat Fell mitbröcht, denn de Mann geit dormit üm, för unsere grote Schaul en Naturalienkabinet antaulegen, un so'ne Gir-Aff, dücht mi, wir doch en schönen Anfang.““ Un hei denkt bi sik: Wat ward dat för 'ne Äwerraschung worden, wenn sei nu ut Niglichkeit de Kist upmaken, üm de Gir-Aff tau beseihn, un sei finnen den Buck.

Äwer de Herr Rathsherr Zarnekow un sin Frugenslud wiren nich niglich up Gir-Affen, un as an den annern Morgen Herr Rathsherr Darjus afreist is un mit Flit de Kist dor vergeten hett, geit sin Swager Zarnekow äwer de Däl un süht de Kist mit de Gir-Aff un seggt: „Gottsdauwend! Dor hett Darjus sin Gir-Aff vergeten! — Jik! lop rüm un säuf Frachtgelegenheit nah Parchen!“.

De findt sik denn of bald, un Herr Rathsherr Zarnekow seggt tau den Fuhrmann: „En Breiw is wider nich nödig. Grüßen S' man velmal un ik schickt em hir sin Gir-Aff.“

De Fuhrmann führt in Parchen vör de Dör von den Herrn Rathsherrn, un as hei de Kist von den Wagen laden ward, steit oll Goldsmidt Bohn vör de Dör un fröggt: „Wat is in de Kist?“ — „„'Ne Gir-Aff,““ seggt

de Fuhrmann. Un Goldsmidt Bohn vertellt dat an Jud Freudenthalen, un Jud Freudenthal an Brenner Staudh'n un Brenner Staudh an Bäcker Hilgendörpen, un woht kein Stun'n, denn welt dat de ganze Stadt: „Herr Rathsherr Darjus hett jil 'ne Gir-Aff anschafft.“

Während des kümmt denn nu de Rathsherr Darjus ut den Rath taurügg, un as hei in sin Strat rin kümmt steit oll Jochen Hilgendörp in de Dör un seggt: „Gut Mornn, Herr Rathsherr, Ehr Gir-Ap is ol ankamen.“ — „Wat Deuwel!“ denkt de Rathsherr, un as hei nah sinen Hus ran kümmt, seggt oll Goldsmidt Bohn: „Herr Rathsherr, wenn Sei den Gir-Apen rut laten ut den Kasten, wisen S' mi dat Beist ol mal.“ — Den Herrn Rathsherru schütt dat Bladd bi dese Red, un as hei up de Däl kümmt — richtig! — dor steit sin Gir-Affen-Kist. „So'n-Läsbartel von Swager!“ röppt hei. „It will em 'ne heimliche Freud' maken un hei maht mi hir taum öffentlichen Skandal vör de Lüüd'. — Schafft mi de verdammte Kist ut den Huf!“

De Fru Rathsherru Darjussen schickt nu also bi de Koplüd' in de Stadt rüm, wat sei kein Frachtgelegenheit nah Güstrow un nah Rostock wüsten; sei hadd 'ne Kist nah Güstrow tau schicken un 'ne Partie leddige Win-Ankers nah Rostock. Ehr Dirn kümmt denn ol bald taurügg un seggt: „'Ne Empfehlung von Herrn Kopmann Bichuriussen, un Fuhrmann Snakenborg führt morgen früh

äwer Güstrow nah Rostock, un de Fru Rathsherrn süll em man de Saken henschicken, hei wull't woll besorgen."

Un dat schüht denn ok, un as de Frachtfuhrmann den annern Morgen führen wüll, seggt de Kopmann Zichurius: „Na, un de Kist von de Fru Rathsherrn . . .“ — „„Ja,““ lacht de Fuhrmann, „„de Kist mit den Gir-Apen! Ik weit — ik weit! Ik heww mit de Fru Rathsherrn sülwst redt. — En snaksches Stück, Herr Zichurius!““ — „Na, denn weiten Sei jo Bescheid,“ seggt de Kopmann, un de Fuhrmann führt los.

De Herr Rathsherr würd denn nu en beten stark mit sinen Gir-Apen brüdt, un sin leuwe Fru hadd en beten vel von sine Verdreitslichkeit tau liden; äwer nah en drei, vir Dag' gaww sik denn dat ok, un de Fru Rathsherrn sitt eines Nahmiddags recht still taufreden bi ehren Koffe un seggt tau sik: „Gott sei Dank, dat de verdammte Geschichte ut de Welt is!“ dunnn geit de Dör up un de Postbad bringt twei Breiw, einen an den Herrn Rathsherrn un einen an de Fru Rathsherrn, beid' ut Rostock. — De Fru Rathsherrn brecht ehren up, un as sei les't, sacken ehr de Arm an den Linn hendal un sei röppt: „Himmelcher Vater! Wat 's dit?“ — Sei les't un les't, äwer immer dat sülwige: de Winhändler Ahlers in Rostock schriwwt ehr, de Anker wiren richtig ankamen; äwer ok 'ne Kist, worin nah Utsag' von den Fuhrmann en Gir-Up in sitten süll, un hei frog nu an, wat mit den worden süll.

Grad as sei in ehre Bertwimlung in de Stuw up un dal güng, kamm ik — Din Unkel Matthies — rinner, un sei stellt sik vör mi hen un säd: „Unkel Matthies“ — denn Jedwerein unkest mi dunn all — „wo geit mi dit! wo geit mi dit! — Weiten Sei, wo de sachermentsche Gir-Aff nu is?“ — „„In Güstrow,““ segg ik. — „Ne in Rostock,“ seggt sei un vertellt mi de ganze Geschichte utführlich un seggt: wenn ehr Mann dit Stück nu wedder tau weiten freg, denn würd hei jo woll wild, un sei habbd keine ruhige Stun'n. Un dorbi fung sei bitterlich an tau roren.

Ik natürlich müßt mi afwennen, denn mi kamm dat Sacken an, sat't mi äwerst bald chriftlich un tröst't sei un säd: „Laten S' dat man sin! Wi frigen dat mit de Gir-Aff endlich doch tau Schick. Morgen möt ik nah Rostock, un wenn Sei mi dat Tauvertrugen schenken,“ segg ik, „denn besorg ik de dämlige Gir-Aff richtig an den Herrn Rathsherrn Zarnekow, wenn ik äwer Güstrow taurügg kam. Hüt is Dingsdag, un den Fridag hewwen wi heilig Abend, denn kümmt sei grad noch tau rechter Tid an.“ — Na, sei freut sik denn nu wedder un bedankt sik; dunn kümmt de Herr Rathsherr Darjus rin un seggt: „Gut Abend,“ un sei plinkt mi ümmer tau, dat ik bi Reim nix seggen sall, un giwot em den Breiw ut Rostock.

Hei les't den Breiw, un as hei 'n lesen hett, smitt hei 'n verdreitlich up den Disch un seggt: „Hal de Kufuf

den Prozeß! Nu möt ik morgen wedder nah Rostock!" —  
 „„Dat paßt sik schön,““ segg ik, „„ik möt morgen of hen,  
 denn reisen wi tausam.““ — Dat ward denn of affspraken,  
 un den annern Morgen tidig sitten wi up den Wagen un  
 führen nah Rostock.

As wi nah Güstrow kamen, segg ik: „Willen Sei nich,  
 wärenddeß Middag faudert ward, en beten nah Ehren  
 Herrn Swager gahn?“ — „„Ne,““ seggt de Herr Rathsherr  
 un ward falsch, „„min Swager is en Däsbartel, un  
 fin Frugenslud' jünd nich anners. Wildeß ik ehr 'ne  
 heimliche Freud' maken will, maken sei mi tau de Uhl  
 von de ganze Welt.“ — „Haha!“ segg ik, „wegen de  
 Gir-Aff.“ — „„Hollen S' Ehr Mul!““ seggt hei. „„It  
 will nix mihr dorvon weiten. Min Swager hett de Kist  
 nu, un utlachen will ik mi nich von em laten.“

Wi kamen also nah Rostock un stigen in de Sün  
 af un krigen twee Stuwen neben einanner; ik Nummer 8  
 un hei Nummer 9; un as ik min beten Packeneelfen ruppe  
 besorgt hemw, denk ik: fallst man glik din Gäng' begahn  
 un gah vör allen nah den Winhändler Ahlers.

„Gut Dag,“ segg ik, „Ahlers“ — denn wi kennten  
 uns — „Sei hemwen jo woll 'ne Kist von de Fru Rathsherrn  
 Darjussen ut Parchen kregen?“ — „„Ja,““ seggt hei  
 un lacht, „„wo de Gir-Ap in is.““ — „Richtig,“ segg  
 ik. „Schicken S' mi de doch morgen früh nah de Sün,  
 ik logir up Nummer 8.“ — „„Schön,““ seggt hei, „„äwer

wenn dat Beist lebennig west is, denn ward dat nu woll dod sin, denn faudert hewwen wi't nich."" — „'T is of egal," segg ik nu un gah.

As ik nu des Abends spääd nah min Quartir taurügg kam, will ik up min Stuw gahn, dunn seggt de Kellner: „Ne, hir! Sei slapen up Nummer nägen. Den Herrn Rathsherrn was sin Bedd tau fort' un hei hett mit Sei tuscht." — „„Ja,"" segg ik un denk of an wider nix Böses, „„wat lang is hei,"" un gah tau Bedd un slap bet den annern Morgen.

Ik fitt nu all up un drink minen Koffe, dunn hör ik neben an un up den Börplatz einen gruglichen Larm, un as ik ut Niglichkeit ut min Dör fit, dunn springt de Herr Rathsherr Darjus dor buten herüm in'n blanken Hemd un schimpt un schandirt un schümt vör Buth, un twee Arbeitslud' stahn bi 'ne hartliche Rist un drehen ehr Müg un frägen sik in den Kopp. — „Wat is 'e?" frag ik. — „„De verfluchte Gir-Aff!"" röppt de Herr Rathsherr un springt in sin Stuw taurügg un smitt de Dör in dat Glott, dat dat Hus bewert. Ik wink nu de Arbeitslud' mit de Rist in min Stuw herin, lat sei bi dat Bedd setten un smit de Bedbbede doräwer.

Dat wohrt denn nu of nich alltaulang', dunn kümmt de Herr Rathsherr nah mi rüm un sett't sik ganz unschüllig up sin Gir-Affen-Rist un schandirt up de Lud' un schellt up de Welt: dat wir en asfort't Spill, un hei kennt sin

gauden Frün'n in Pärchen ganz genau, de hadden em dit hir anricht, hei mußt' ehr äwer gedenken. — „Wo hewwen Sei de Kist denn hen beordert?“ frag ik. — „„In de Warnow heww ik tau de Kirls seggt, sälen sei sei smiten!““ röppt hei. — „Na, denn gewen S' sik taufreden!“ segg ik, „denn ward sei dor nu ok woll liggen.“

Wi reden nu von uns' Reif' un dat wi morgen vör Dau un Dag' afreisen müßten, denn de Weg' wiren bi dat Däumeder gor tau slicht worden, un as ik mark, dat hei gahn will, segg ik — denn de Gir=Affen=Geschicht kettelt mi doch hell'schen — „Herr Rathsherr,“ segg ik, „setten S' sik hir leiwerst up en Staul, Sei können den Deckel von de Kist insitten.“ — „Wat för 'ne Kist?“ frog hei un fohrt tau Höcht, as hadd em 'ne Abder steken. — „Oh,“ segg ik, „Ehr Gir=Affen=Kist,“ un namm de Deck run un mag jowoll ok en beten dorbi lacht hewwen. — En Tidlang stunn hei dor un sach ut as en Bull, wenn em en roden Dauk vör de Ogen hollen ward, denn kelt hei mi an, denn kelt hei de Kist an, un ik denk all: nu fohrt hei di in de Hor! dunnn spuckt hei 'n pormal fort vör sik hen un stödd mit den Bein nah de Kist: „Verfluchte Gir=Affen=Trödel!“ un rut was hei ut de Dör.

Den ganzen Dag äwer gung hei nu üm mi rüm as de Katt üm den heiten Bri un wohrschugt mi ümmer so von Firn, un wenn ik em taufällig anket, denn kelt hei

bi Sid, dat ik tau mi seggen müßt: „Na, wo dit woll möt? Hei - föhrt am En'n morgen gor nich mit Di.“ Uterdem hadd ik jo ok de Fru Rathsherrn verspraken, de Kist nah Güstrow mit tau nemen, un wenn hei tau weiten freg, dat sei mit em up den sülwigen Wagen wir, denn föhrt hei jo natürlich irst recht nich mit. Ik let mi also von den Kellner de Kist in swart Waßlinnen inpacken un rep unsern Rutscher un säd: „Jochen, nimm de Kist un pack sei hüt Abend up den Wagen un wenn de Herr Rathsherr Di fröggt, wat dor in is, denn seggst Du: en nigen engelschen Sadel, den jüllst Du för Schregeln tau Möderitz mitbringen.“

Den annern Morgen föhrt de Herr Rathsherr denn doch ok mit, un as wi nu in'n Düstern furtföhren dörch den deipen Weg — denn't was all ganz dörchdäut — redt hei kein Wurt. So kamen wi denn gegen Hogen-Sprenz un will'n de Pird' en beten Brod gewen laten, un as wi von den Wagen stigen, friggt hei de swarte Kist tau seihn. Hei verstuht sik en beten un fel de oll Kist so schu an, as wir em achter up den Wagen en Späuf uphadt, un 't was ordentlich, as wenn hei dor en Grugel vör hadd; un wil des, dat ik in de Stuw rin güng, sach ik man, dat hei mit Jochen reden würd. De hadd em nu jowoll de Geschicht von den Sadel upbunnen, un as hei nu ok rin kamm, was hei ganz fidel un redt doch ok all wedder. So kemen wi denn nu nah Güstrow; äwerst



irft halwer Nahmiddag, un 't was gor kein Gedank dran, nah Pärchen noch hentaukamen.

So sitten wi denn in 'n Wirthshus tausamen, un if segg endlich: „'t is hüt heilig Abend.“ — „„Ja, 't is heilig Abend““, seggt hei. — „Willen Sei nich en beten nah Ehren Swager gahn?“ frag if. — „„Ne““, seggt hei ganz fort weg. — „Na“, segg if, „denn will if en beten nah em hengahn, denn if bün gaud mit em bekannt, un an so 'n Abend mag if doch leiwier in 'ne orndliche Famili as in'n Wirthshus sitten“, un stah dormit up un rüß mi dat Halsdauf en beten taurecht. — Na, dit müggst em jo woll nu fatal sin, dat en willfrömde Wiinsch ahn em dorhen güng, un hei stunn up un säb: „„Denn will if of man en beten mit gahn.““ Un wi güngen. Börher hadd if äwer all tau Jochen seggt: „So hentau achten, denn nimmst Du de swarte Kist un settst sei up den Herrn Rathsherrn Zarnekow sin Däl un schriggst all, wat Du kannst: „Zulflapp!“

As wi bi den Rathsherrn Zarnekow ankemen, was dat all düster worden, un in de schöne, warme Stum was dat hell von Lichter, un de Gesichter von de Frugensläd' un von den Herrn Rathsherrn wiren hell von de Freud', de tau hoffen stünn, un of den Herrn Rathsherrn Darjus güng dat Hart up. Dat füll äwer nich lang duren. Knapp was hei so recht warm un behaglich worden, dunn kamm de Herr Rathsherr Zarnekow up em los, läd em

so recht fründlich de Hand up de Schuller un frog: „Na, min leiw Swager, heft Du denn of Din Gir-Affen-Rist richtig kregen?“ — De Herr Rathsherr Darjus lek em so unsäker in de Ogen, wo dit woll meint wir, un denn lek hei mi an, wat ik woll lachte; äwer, as hei sach, dat sin Swager ganz ihrlich dorbi utsach, un ik ganz unschüllig, denn ik verbet mi dat Lachen, dunns säd hei fort weg: „Ja, ja! Un 't is all in Richtigkeit!“ — Nu kemen äwer de Frugenslüd' un fragen, ob sik de Schauldirecter sihr freut hadd? un ob dat Beist all utstoppt wir? un wo grot dat Kreatur wesen ded? un deden den Herrn Rathsherrn Judas-Martern an, un de rüdte up sinen Staul hen un her un säd blot „Ja“ un „Ne“ un plücht de Fidi-bussen in lütte Enns un streut sei giftig üm sik rüm in de Stuw.

Äwer bald hürten all de Verdreitlichkeiten up, denn dat Bescheren gung los: de Fru Rathsherrn kreg en swart siden Kled, stiw von Sid, dat dat binah in de Eck stellt worden künn, un de Herr Rathsherr kreg en Slaprock, dormit hei mit sinen Slap doch nich allein up de Rathstuw anwesen wir, un de Swägerin kreg en halwen Stuartsfragen — de anner Hälft was noch nich farig — un drüddhalw Por Strümp — an den einen knüt'te de Tochter noch — un en Reihdisch, woran noch de Wein un dat Babengestell fehlen ded. De Tochter äwer, de kreg so vel, dat gaud twei Döchter von haben bet unnen dormit

utstaffirt worden können. Dorup kamm 'ne grote Bol Punsch in de Stuw un Rauten un Nät un Appeln, un nu würd de Herrlichkeit irst recht. De Herr Rathsherr Zarnekow güng in de Stuw rüm un pugte de Lichter un brummte allerlei lustige Lieder mang de Tähn un plinkte mi tau un lachte un flusterte: „Dit is man de Börsmack, dat Best kümmt irst nah; ik heww för min Frugenslud' noch 'ne lustige Äwerraschung.“ De Fru Rathsherrn bögte sik nah mi dal un säb: „Seihn S' mal, wat Zarnekow lustig is; äwer wat ward hei irst nahsten springen! Wi äwerraschen em nämlich mit 'ne Zucklapp.“

Na, 't wohrt denn of nich lang', dunn -gung de Äwerraschung los. „Zucklapp!“ rep einer nah de Dör rinner un schow en grotes in Vinnen packt Packet in de Stuw rin. An den Herrn Rathsherrn was dat adressirt; hei maßt dat also of up, un wat kamm rut? — En nigen Kutschenbuck.

In de Irst maße de Herr Rathsherr so 'n ungewiß Gesicht un keß de Frugenslud' an, as de Rauh dat nige Dur, doch mit de Wil föll em wat in, un hei säb tau sik: „Kif dat Radertüg! Sei hewwen min Present utspionirt un nu bedrüppeln sei mi mit min eigen Fett. — De Spaß is nett,“ set't hei lud hentau un lacht un fröggt: „Na, freut Si Zug denn?“ — Sin Frugenslud' lachten denn of, un sin Swägerin frog: „„Zarnekow, dor heßt Du doch woll nich an dacht?““ — „An dacht? Ik

nich an dacht? Na, wer hett dor denn an dacht? Ist dacht so — dacht if . . . .“ — „„Je,““ seggt sei, „„un wi dachten, Du haddst dor gor nich an dacht, un't süll för Di 'ne Äwerraschung sin, dachten wi.““ — „För mi?“ fröggt de Herr Rathsherr ganz verstuht. „„Ja, för Di,““ seggt sin leiw Fru. — „Dit is am En'n . . .“ seggt de Tochter. — „Zulflapp!“ röppt wedder Einer in de Dör un schümwet eben so'n Packet rinner „an de Fru Rathsherrn!“ un wat is't? — En nigen Buck.

De Herr Rathsherr Jarnekow tek sin Fragenslud' an un nahsten mi un nahsten sinen Swager Darjus un schöw sik de Slapmütz achter äwer un säd endlich: „Na, twei Bück! Dat kann sik helpen!“ — „„Zwei Bück!““ rep sin leiw Fru un slog de Hän'n in enanner un säd: „„Keiner Gott! Jarnekow, wi dachten . . .““ — „Ja,“ seggt hei, „un if dacht of . . .“ — Un nu fängen sei en Jeder an sik tau verbeffendiren, un ut dat Verbeffendiren würden apenbore Verdreitlichkeiten.

Blot de Herr Rathsherr Darjus, de lacht so heimlich vör sik hen un bückt sik nah mi ran un seggt: „Gott sei dusendmal Dank, dat min infame Kist up Reisen is — de Kufuk mag weiten, wo — wenn de hüt Abend noch ankamen wir, denn wir de Sat vullstännig.“ — „„Zulflapp!““ röppt dat up de Däl. — „So“, segg if tau mi, „Unglück, nu gah dinen Gang!“ denn if kenne Joche sin Stimm. — De Dör geit up, un mine swarte Kist

kümmt rin, mit de Upschrift: An den Herrn Rathsherrn un de Fru Rathsherrn Zarnekow; denn de hadd ik vörher dorup bacht.

Kum hadd de Herr Rathsherr Darjus de swarte Kist seihn, as hei of uppsprüng un üm de Kist rümgahn würd; hei tek de Kist an, as wir em nich gaud tau Maud, as hadd hei Tähnweihdag, un ut de Kist süll dat Handwarksgeschirr taum Tähnuttreden utpactt worden; hei tek de Kist an, as wull hei mit sine Ogen den Düwel dod slahn, wenn de drin set. „Dit is jo woll . . . ?“ säb hei un tek mi dorbi an, as hadd hei Prenzlau ver-raden, „dit is jo woll . . . ?“ — „„An mi un mine Fru adressirt,““ säb Rathsherr Zarnekow un sned dat swarte Waßlinnen runne. Äwer kum kamm de nakte Kist mit de Teiken taum Börschin, as de Herr Rathsherr Darjus den Herrn Rathsherrn Zarnekow bi de Eid siödd un sit — baff! — up den Kistendeckel sett't un de Rockslippen dräwer deckt. — „'t is en Irrthum!“ schreg hei, „'t is en Irrthum! Hir 's en Sadel in för Schregeln tau Wöderig.“ — „„Ne!““ säb de Herr Rathsherr Zarnekow, „„ne!““ säb de Fru Rathsherrn, „„ne!““ säben de beiden annern Frugenslüd', un „„ne!““ säb ik of, „„hei will blot Spaß maken!““ — Nu würd hei denn mit Lachen von de Kist tau Höchten treckt, un as nu de Teiken von de Kist taum Börschin kenen, dunn röppt de Herr Rathsherr Zarnekow: „Meines Lebens! Darjus,

dit is jo Din Gif-Affen-Kist! — „„Verfluchte Kist!““  
 rep de Herr Rathsherr. „„Lat't mi rut! lat't mi rut!  
 Ik will nah Hus!““ Awer twischen em un de Dör  
 stünnen de Frugenslüb' um redten un beden: wenn dat of  
 rutkamen wir, dat dat Present von em kem, so wir jo  
 dat doch 'ne Awererraschung för sei, denn 't wüßt jo noch  
 Keiner, wat dorin wir. — De Herr Rathsherr Darjus  
 smet sik in stille Wuth in de Sofaeß un lachte ingrimmig  
 äwer dat ganze Gesicht un rep: „Schön! schön! Na, denn  
 lat't Zug äwererraschen! Ik herwo von de Ort nu naug;  
 un Sei“, dreiht hei sik nah mi rüm, „Sei können morgen  
 allein führen! Keinen Schritt führ ik wider mit Sei!“

De Kist was nu apen makt un herut kamm? — En  
 nigen Bud. — Letwer Gott! wo sach de Herr Rathsherr  
 Zarnekow ut un wo sach sine leuwe Famili ut! De  
 Herr Rathsherr Darjus was nu äwer in 'ne giftige Lust  
 geraden un lachte ut vullen Hals': „Süh so, Zarnekow,  
 Du Däsbartel! Du heft mi mit Din Kistennahschiden  
 tau de Uhl von ganz Pärchen makt; nu heft Du de Gif-  
 Aff! Süh so, Zarnekow, wenn 't kümmt, denn kümmt 't  
 mit Hupen! Süh so, Zarnekow, nu will'n wi sei alle drei  
 in eine Reih stellen, dat Si doch de Bescherung ordentlich  
 äwerseihn kânt. Süh so, Zarnekow, nu fehlt man noch  
 ein, denn hett Jeder von Zug sinen eignen Privat-Bud.“  
 Awer blaß vör Schreck würd hei utseihn, as de Dör  
 upgüng.

Den Herrn Rathsherrn Jarnekow sin Rutscher Friedrich kamm rin un hadd wat up de Schuller un säd: „Herr Rathsherr, ik wull Sei doch hüt Abend taum heiligen Christ of 'ne heimliche Freud' maken, unſ' oll Buck hett ſit wedder anſunnen. Hir is 'e!“ Un dormit ſet'te hei den vinten Buck in de Stuw rinner.

\*

\*

\*

„Un nu, min Söhn,“ ſet'te min Unkel Matthies hentau, as hei deſe Geſchicht vertellt hadd, „nu heſt Du nahgradens woll naug heimliche Freuden un Aewerrafchungen, un ſäuf Di dor ein von't beſte En'n ut un denn wiſ' mi doch nu mal, wat Du Din Mutter för 'ne Aewerrafchung maken wiſſt?“ — Ik pack denn nu min Packet utenanner un wat kamm herut? — 'Ne Brill. — „Süh!“ ſäd hei, „'ne Brill! Wo kümmt Du dorup? — „„Je““, ſäd ik, „„as wi nilich Abends all ſo üm den Diſch rümſeten, dunn wull Mutting 'ne Neihnadel infädeln, un dat wull nich recht gahn, dunn würd ſei verdreitlich un ſäd: Ik möt mi noch ſchir 'ne Brill anſchaffen; un dat markte ik mi.“ — „Na, denn kumm mit!“ ſäd min Unkel un rep min Sweſter Viſette un frog: „Viſette, wat ſchenkt Du Muttern?“ — „„Mögt nich wedderſeggen, Unkel““, ſäd ſei; „„'ne Brill.““ — „„Un Du, Auguſt?““ — Auguſt was dunn ſo'n rechten dicken Blöffer un ſtamert en beten, un wenn hei in Berlegenheit kamm, denn künn hei kein Wurt rutbringen; äwer ſingen künn hei un dorüm hadd

Unkel Matthies dat bi em inführt, dat hei in so'ne Umständen sin Antwort singen mäkt. — August maht nu also en breid Gesicht un fung an tau jamern. — „Sing, Jung'!“ säd Unkel Matthies, un August süng denn mit schöne, helle Stimm nah de Melodie von den Jumsferntanz:

It schent min Mutting ol 'ne Brill —  
 Beilschenblaua Sei — i — de.

„Schön, min Söhn, säd Unkel Matthies un dreiht sik nah mi üm: „Wat seggst Du nu?“ — It säd nix. — „Nix woher?“ säd hei, „Din Mutting hadd sik äwer de drei Brillen woll mihr argert as freut, un wenn sei nich so'ne verständnige Fru wir, hadd sei mäglich dorin 'ne Spiß finnen künnt. Kumm hir mal her!“ set'te hei hentau un güng an't Finstertan, „wat liggt dor up de Strat?“ — „„Snei““, säd it, „„t is jo Winter.““ — „Richtig!“ säd hei, „un de Snei un de Winter worden vergahn un dat Frühjohr ward herantreden, äwer nich mit einen Schlag; ne, allmählich; un so geit dat mit den Sommer un den Harbst, bet de Winter wedder anrückt, dat ganze Johr dörch; un äwerrascht uns uns' Herrgott mal bi Wintertid mit warm, weiß Weder, oder bi Sommerdagen mit en kollen, sturren Nordostwind, denn frigen Si Bören den Snuppen, un wi Ollen verküssen uns bet up den Dob. Doch dat deit uns' Herrgott, un hei weit, wotau dat gaud is; wenn wi Minschenwörm äwer em dat nahmaken willen,



denn maken wi Dummheiten un stellen abellsches Lüg an — Freud' un Leid, wenn s' uns öwer den Hals kamen, sünd en tweisaidig Swert, un 't hürt en fasten Kopp un en fastes Hart dortau, sei von uns afauwehren, dat s' uns nich in den Grund stöten. — Ja, min Söhn, of de Freud', wenn sei unverhofft kömmt, hettümmer en Bismack; is sei lütt, von Verbreitlichkeit un Verlegenheit, is sei grot, von taufünftiges Unglück. — Kif den Möllergesellen an, de eben den Schepel Weizenmehl nah dat Hus rinner bringt, wenn de hüt dat grote Loß gewinnt, is hei för sin Lebenstid de unglücklichste Minsch, un wenn morgen de König von Preußen uns' Käßsch frigt — wat sei sit mäglich inbilden mag, denn dat dumme Creatur leßt in Romanenbäuer — denn ward sei as Königin de Spektakel för 't ganze Land, denn sei is 'ne oll Zanzel un bliwwt 'ne oll Zanzel un is nich mal as Käßsch tau bruken. — Jeder verständige un erfohrne Landmann seggt, dat gesegnetste un rüstte Johr is dat, wat sinen ruhigen un richtigen Verloß hett, un ik segg Di, dat glücklichste Minschenleben is dat, wat so vel as mäglich von Aweraschungen fri bliwwt.“ — Un hornütt dreiht hei sit um un sin oll lustig Gesicht was trurig worden.

Nu weit ik, dat hei Recht hadd, dunu wull ik't em noch nich tau glöwen; öwer behollen heww ik sine Wärd, un einen Nutzen hewwen sei för mi hatt: ik heww meindag nich in de Lotterie speelt.

## Gaunerfiken.

Ich stand — nicht auf meines Daches Zinnen, denn ein eigen Dach hatte ich nicht, und wenn ich mir eins gewünscht hätte, hätte ich mir statt der Zinnen ein bescheiden Strohdach gewünscht — ich stand auf einer Höhe und schaute hinab auf ein reizendes, von Menschenhand in eine Schatzkammer des Segens verwandeltes Thal. Eine wahre, vom Himmel, von der Erde, von den Menschen gesungene Symphonie über das unerschöpflich variierte Thema von „Himmelssegens und Erdenkraft und Menschenfleiß“ strömte auf die empfängliche Seele ein und versetzte sie in ein Traumwandeln, das den einen Fuß in bittere, verlassene Vergangenheit gesetzt hatte und den andern in die grünenden, blumenverheißenden Fluren der Zukunft. Ich sah die Sonne aufgehen und untergehen und den nie versiegenden Quell ihres befruchtenden Strahls auf die Erde strömen; ich sah diese in jangfräulicher Reinheit den Segen und den Reiz und die Schönheit gebären; ich sah die Menschenhand sich regen um rühren, wie eine rüstige Hausfrau, Hochzeit zu machen zwischen Himmel und Erde. Ich sah die Menschenhand, wie sie schwer lastend die Pflugschaar lenkte, wie sie sicheren Wurfs den Samen in die Furchen streuete, wie sie die Sasse durch das goldene Korn rauschen ließ. Der Pflug, die Furche, das Korn ward vergoldet, die Menschen-

hand blieb dunkel; in dem umgebenden Reiz der Schönheit, in der Fülle des Segens ein armes verachtetes Werkzeug! — Gold, der Wunsch aller Zeiten, das Begehren aller Welt, warum nicht für diese Hand? — Es mag wahr sein, wie mich klügere Leute, als ich bin, versichert haben, daß ein Theil der Menschheit zur fruchtbringenden Arbeit, ein anderer zum fruchtlosen Genuße verdammt ist. Ich sage zum Genuße verdammt! Noch hat kein Weiser diesen schrecklichen, weltbedrängenden, zukunftsbeängstigenden Gegensatz zu lösen gewußt. — „Es ist so! Es muß einmal so sein!“ — Ich will nun für diesmal nichts gegen diese Behauptung haben; aber warum, wenn nun doch diese Hand verachtet sein soll, den Puls verachten, das Herz mißachten, das diese Hand belebt? —

„Lieber B.“ sagt Herr Baron von K., „wenn Sie neulich die junge Baronesse Tz. gesehen hätten! Ich versichere Sie, ein gefühlvolles Weib! Sie hatte da gelesen — Sie wissen — in den Geheimnissen von Paris — die Scene, wo Se. Durchlaucht der Fürst — Sie wissen den Engel von Schallerin in die Meierei bring, und ich versichere Sie auf Ehre, drei Tropfen lagen noch auf der aufgeschlagenen Seite. Habe sie selbst gesehen! Parole d’honneur!“

„Hören S’, Fräutling,“ sagt der alte Rittergutsbesitzer Sittupdrüttel, „wenn Sei minen Rath hören willen, denn nemer S’ sit Sophie Kufuks, en kaptales Mäten

von menschlich Gefühl! Kam dor nisch hen nah'n ollen Kufuf, sitt dat arme Worm dor, rohrt as en Roggenwulf, habb dor 'ne Geschicht lesen ut Paris von 'ne ganze lege Person un't habb ehr verdeuwelt antrect. De nemen S' sit, de 's gaud!"

Es ist wahr! Ich habe Gelegenheit gehabt, mich selbst davon zu überzeugen; die junge Baronesse Lz. hat bitterlich bei oben angeedeuteter Scene geweint und Sophie Kufuf hat sie in Rührung vielleicht noch übertroffen; aber wenn ich so unglücklich gewesen wäre, die Baronesse Lz. oder Sophie Kufuf bei der Hand zu nehmen und sie in einen Rathen ihrer respectiven Väter zu führen, ihnen das Ebenbild der beweinten Schallerin zu zeigen, wozu leider so viel Gelegenheit gegeben ist, und von ihnen zu verlangen, sie sollten das Beispiel seiner Durchlaucht, des Fürsten Rudolph befolgen, sich der Gefallenen annehmen, so würde ich sonderbar von ihnen abgespeiß't worden sein, wenigstens hätte ich gewiß nie wieder mit ihnen gespeiß't. Fräulein von Lz. hätte mir kurzweg gesagt, so etwas passe sich nicht für sie, und Sophie Kufuf hätte mir etwas von „Verhältnissen“ vorgesagt und mir als Beläge dieser „Verhältnisse“ die ganze Geschichte der Sünderin mit in den Kauf gegeben, d. h., wenn sie, Sophie Kufuf, schon über die dreißig hinaus gewesen wäre. Die Sünderin wäre Sünderin geblieben, und keine Thräne wäre um sie vergossen.

Die Wirklichkeit ist für solche zartgestimmte Seelen zu rauh, sie greift zu herbe in die schwachen Saiten ihres Herzens, als daß sie klingen sollten in sanften, versöhnenden Tönen; nur die glacé-behandschuhten Hände solcher Romanschreiber, die aller Unmittelbarkeit baar, aller Plastik der Wirklichkeit verlustig gegangen sind, dürfen auf diesen empfindlichen Instrumenten spielen und Klänge der Rührung aus ihnen hervorrufen, die flüchtig und ohne Spur wie Gerüche in's Blaue hineinverduften. Es giebt auch unter ihnen dem Höchsten nachringende Seelen, die kein Buch anrühren, welches unter dem Niveau von Grafen und Gräfinnen geschrieben ist, denen die lieblichen Bilder eines Auerbach und Anderer, die aus dem ewig frisch sprudelnden Quell der Volkspoesie schöpfen, als ein Gräuel von Holzhadern, Handelsjuden und Bauerjungen erscheinen, die so wenig in den Geist einer Dichtung einzugehen verstehen, daß sie zufällige Staffage mit dem Wesen verwechseln, an dem Goldschaum des Weihnachtsapfels sich erfreuen und keine Ahnung von der saftigen Würze des Innern haben und eine Trüffelpastete, sei sie auch in unsauberem Geschirre aufgetragen, einem reinlichen Gerichte vaterländischer Kartoffeln vorziehen. — Die hohen Gipfel der menschlichen Gesellschaft sind nur für Geister mit Adlerblicken ersprißlich, die mögen von dort aus mit einem Blicke den weiten Horizont im Ganzen und Einzelnen überschauen und Alles zu einem einzigen poetischen Bilde

zusammenfassen; die guten Leute aber, die mit einem weniger scharfen Auge ausgerüstet, auf der unsichern Staffel eines in den höchsten Zirkeln spielenden Romans mühsam auf diese Höhen hinauf geklettert und geklettert sind, stehen geblendet; der Horizont bleibt für sie stets ein enger, und was sie sehen, ist ein flirrendes Gewimmel, das die Ferne für sie gestaltlos macht. Sie ergötzen sich, wie Kinder an einem Schimmer ohne Wesen, an einem Glanz ohne Wärme und — fricren; denn auf den Höhen ist es kalt. Wollte man diesen Leuten den Vorschlag machen, doch einmal in die mittleren Schichten oder gar in die unteren, in die dienende Classe hinabzusteigen, um dort an einfacher Naturwahrheit zu erwärmen, um dort den durch alle die reizenden, erhitzenden, pikanten Speisen abgestumpften Gaumen an dem einfachen Genuß der frischen Frucht sich fühlen und erholen zu lassen, mit welcher Verachtung würde man abgewiesen werden, wie viele Beispiele von der großen Verderbniß dieser Classe würden Einem vorgehalten werden, wie würden die Vorwürfe von Rohheit, Verdorbenheit und Laster Einem entgegensprudeln!

Es kann nicht die Absicht dieser, leider schon viel zu lang gerathenen Einleitung zu einer kleinen, einfachen und Manchem vielleicht unerheblichen Geschichte sein, die eben erwähnten Classen von diesen Vorwürfen rein zu waschen; ich bin ein Anhänger derjenigen Lehre, die jedem Stande seine Tugenden und Laster, und zwar seine ihm eigen-

thümlichen, vindicirt, die gerade durch seine Lage in ihm erzeugt werden. Ich glaube aber, daß uns in den niederen Ständen Tugend, wie Laster in größerer Nacktheit entgegenreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Rücksichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und daß sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen. —

Meine Geschichte ist nur ein kleines Bruchstück aus der Geschichte eines menschlichen Herzens, das ein langes Leben hindurch sein Inneres zu einem Altar der Liebe gemacht hat, auf dem Erinnerung und Hoffnung abwechselnd die reine Flamme nährten und ein Menschenleben zur Ertragung von Armuth und Zurücksetzung erwärmten.

Ich stand an einem Sonntagmorgen im schönen Monat Mai und schaute in das liebliche Thal, dessen ich oben Erwähnung gethan habe. Die Natur hatte sich Blumenkränze in's duftende Haar gewunden, im leichten Lusthauche wallten die grünen Gewänder der Jungfrau; von allen Seiten her tönte der Klang der Kirchenglocken; Alles um mich her athmete stillen, seligen Frieden. Ich hatte meine Arme auf den Gartenzaun gestützt und schauete hinein in die sonntagfriedliche Landschaft; die Gutstapelöhner gingen in gesammelter Ruhe den Kirchweg entlang, gefolgt von den Frauen in dunkeln und den jungen Mädchen in grellen Gewändern; kleine Tagelöhnerkinder spielten auf einer Grabenborte mit Blumen und jungen Weidengerten

machten sich Flöten und Schalmeyen und weideten nebenbei junge, gelbbefiederte Gänschen; und das schwagte und schnatterte und flötete und schalmeyete Alles so friedlich durch einander, daß man dabei an eine Störung der ringsum herrschenden Ruhe gar nicht denken konnte. Plötzlich wurden die Kinder still, und ich gewahrte, daß ihre kindlichen Spiele durch das Erscheinen eines Wanderers gestört worden waren, eines auf Urlaub gehenden Soldaten, der sich bei den Kindern nach dem Wege erkundigte. Zurechtgewiesen wanderte er weiter, und auch ich wollte eben meinen Platz verlassen, als ein tiefer Seufzer hinter mir mich zu einem rascheren Umdrehen veranlaßte, als dies wohl sonst geschehen wäre. — Ich wurde hinter mir ein altes, auf dem Gute, auf welchem ich mich befand, unter dem Namen „Haunefiken“ bekanntes Mädchen gewahr, welches seinen Beinamen von der Aufsicht und Pflege hatte, welche es über die befiederten Bewohner des Hühnerhofes ausübte. Das Mädchen stand mit dem einen Arm den Pfosten des Zauns umfassend, den Oberkörper vorgebeugt und sah, so weit es die thränenden Augen gestatteten, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Soldaten nach, dessen schwindende Gestalt eben von dem frischen Grün der Weidenallee verdeckt wurde.

Fiken erschien mir sehr bewegt; ihr freundliches, braunes Auge schwamm in Thränen, ihre sonst von dem Aufenthalt in freier Luft gerötheten Wangen waren bleich,



schwere Seufzer hoben ihre Brust, und eine tiefe Traurigkeit schien ihr ganzes Wesen zu durchdringen, als sie bei dem Verschwinden des Soldaten aus der vorgebeugten Stellung mit dem Kopf gegen den Pfahl sank und still vor sich hin weinte. Dieser Kampf stimmte so wenig mit dem rings um mich waltenden Frieden, dieser in seiner Rundgebung so tiefe Schmerz so wenig mit dem hoffnungsreichen Blühen der Natur, daß er mir auffallend erscheinen und in seiner Wahrheit nicht bloß meine Neugier, sondern auch meine Theilnahme erwecken mußte. Das Mädchen war mir wohl bekannt, sie hatte öfter in der arbeitbedrängten Zeit der Erndte zu ihren sonstigen Geschäften die Aufwartung in meinem Zimmer übernehmen müssen. Ihre stille Geschäftigkeit, ihre bequeme, fast mütterliche Aufmerksamkeit war mir lieb geworden, ihr ruhig freundliches Wesen hatte mir die Ueberzeugung aufgedrungen, daß in dieser Brust eine ungewöhnliche Bildung des Gemüths ihr Zelt aufgeschlagen hatte und in stiller Abendruhe an den sanftwallenden Bächen des Lebens dem bald herausdämmernenden Morgen entgegen sah.

Ich trat zu der Trauernden und, ihre Hand berührend, fragte ich, was ihr fehle. Sie fuhr etwas überrascht in die Höhe, sie hatte mich hinter dem kleinen Gebüsch, hinter welchem ich stand, nicht bemerkt und mochte sich allein glauben — und mir leise die Hand wegziehend, sagte sie widersprechend: „Oh, 't is niks.“

„Nicks, Fiken? Um nicks wardst Du nich so trurig sin!“

„„Ja, Herr, dit was nicks, dit was wedder nicks!““

„Na, segg mal, min Döchtig, wat gelt de Soldat Di an? It sach doch, dat Du den'n so nahkeft. Is dat 'ne Fründschaft von Di? Kennst Du den'n?“

„„Ne, Herr, de is mi frömd, leider kenn ik em nich. Den ik mein, de is't nich.““

„Wen meinst Du denn, Fiken?“

„„Ach, dat is 'ne trurige Geschicht, de mi vör langen Johren bedrapen hett; hüt sünd dat grad säben un dörtig Johr. Seggen S' mal, kann woll Einer wedder kamen, de vör säben un dörtig Johr mit de Franzosen nah Rußland gahn is?““

„Je, Kind, dat is woll swor.“

„„Ja, 't is woll swor! Äwerst doch! Hei hett mi 't so säter verspraken, hei drückt mi de Hand so vel un drückt mi an't Hart un säb, hei kem wedder, hei kem gewiß wedder. Seihn S', dor was't, dor achter de Nimähl, dor achter'n Barg, wo de lütt Barkenbusch steiht — so wid was ik mit em gahn — dor säb hei mi Abjü un dor säb hei, hei kem wedder, ik füll em tru bliwen un hei kem gewiß wedder. Ach, 't sünd hüt säben un dörtig Johr, un ik bün em tru blemen un bün oft worden, un wedder kamen is hei nich.““

„Na, heft Du füs gor nicks von em hört? Hett hei in de Erst nich mal schrewen?“

„„Ne, Herr, schriwen künn hei nich, hei was en Dag-  
löhnerkind as ik, un tau uns' Tid würd noch nicks up't  
Schriven gewen. Äwer, Herr, hei was so gaud, hei was  
so flitig, un wil hei'n knassen, schiren Kirl was, nemen  
f' em tau de Soldaten, un 't was doch sin Öllern ehr  
einzigst Kind! — Ja wer dat All so wüßt! — Ik weit  
't nich, äwer sei säden 't jo, un nah so vel Johren kann  
ik dor woll von nah reden; sei säden, den nigen Möller  
sin Söhn hadd't eigentlich worden müßt, de hadd äwer  
Geld an de Herren gewen, un dunn hadden sei Fritzen  
unner de Soldaten namen.““

„Na, un hört heßt Du nicks von em?“

„„Ja, einmal! — Jochen Bung' kamm taurügg, as  
sei noch gor nich rin nah Rußland west wiren, de hadd  
sik, as sei dunn vertellten, dat Gesicht swart makt un hadd  
sik in 'ne Smäd henstellt un hadd smäd't, un de Fran-  
zosen wiren ahn em astreckt, un Fritz was em bi't Dissen-  
tiren behülplich west un hadd em dit för mi mit gewen taum  
Angebeden.““ — Dabei holte sie ein altes abgegriffenes  
polnisches Achtgroschenstück aus ihrem Busen hervor, das  
an einer schwarzen Schnur um ihren Hals hing. — „„Ja,““  
fuhr sie fort, „un let mi dusendmal grüßen un mi seggen,  
hei kem wedder. Un as up den Frühjohr de Franzos'  
taurügg kamm, dunn heww ik fragt un fragt. Ik wull  
blot weiten, ob hei dod wir un wo un wenn, un wenn't  
denn doch einmal so sin süll, denn wir't jo gaud west,

un unſ Herrgott hadd't dahn; äwer weiten wull ik't! Dunn ſeggt Friſchan Kräuger ut Langenhagen tau mi: Fiken, ſäd hei, ik kann Di nicks wider ſeggen, as äm Martini ut, dunn lewt hei noch, dunn hemw 't em noch ſeihn; äwer naſten! Leiwer Gott! — Dunn wüßt Keiner wat von Vader un Brauder. — Willſt Du't äwer weiten, denn gah nah Swerin nah'n Majur von Rams, unner den'n hett hei ſtah, un wenn de't nich weit, denn weit't Keiner. Un ik also up! un hen nah Swerin un frag mi hen nah den Majuren un ſegg em mine Saſ, un hei ſteiht un beſinnt ſik en Beten un fröggt endlich, ob dat de Fritz Schirre-meier wir, de in'n Frühjohr Anno 12 tau't Batteljohn kamen wir, un ob hei nich en ſmucken Kirl weſt wir, un ob hei nich hell von Hören weſt wir!“

„Ja,“ ſegg ik, „Herr, dat is hei!“ Un dunn ſäd hei, dat hei ſik gaud ſchickt hadd, ſihr gaud, ſäd hei, un dat hei Unteroſſezirer worden wir. „Äwer,“ ſäd hei, „min Döchtling,“ un ſet mi ſo recht trurig an, „wo hei blewen is, weit ik nich.“ — „Herr,“ ſäd ik, „denn is hei dod, denn is hei gewiß dod!“

„Min Kind,“ ſäd de Herr Majur un ded un tröſt mi, „hei kann blot fangen ſin, un wenn't Frieden is, denn kümmt hei wedder.“ Un ik güng. — Ach, Herr, wo licht wiren mi de Willen worden hen nah Swerin, — ach, un wo ſwor würden ſ' mi, as ik wedder taurügg güng! — Un ik güng an min Arbeit un de Frieden kamm un kein

Fritz. Un Fritzen sin beiden Öllern, de lāden sik un stārwen; irst sin oll Vader un nahsten sin Mauder — min beiden Öllen wiren all lang' dod — un dunn wir ik noch allein de einzigst in de Welt, de up em tāumt, un gāng hir tau Ham', bet sei mi ganz nah'n Hof 'rup nemen bi't lütt Beih.""

„Äwer, Fritzen," fragte ich, „worüm blüft Du nich in 'ne Stadt in'n Deinst treedt? Du haddst dat doch beter hatt.“

„„In 'ne Stadt? — Ne, Herr! — Beter? — Ne, Herr! Ik heww hir min beten Brod, un hir sünd wi Beid', hei un ik, buren; seihn S', dor up den Kirchhof liggen sin un min Öllern in Frieden tausamen, un wenn wi of ut-enanner sünd, hir heww'n wi uns funnen in 'Leiw un in Einigkeit — dor was't, bi de Brügg, wo de Quitschberenhorn steiht; so'n Dag was't, as hüt: 'en Sünndag un in'n Fröhjohr. — Un dor, dor achter de Nimahl — Sei können't von hir nich seihn, dor in den lütten Barkenbusch, dor sād hei mi dat letzte Wurt an freg sin Mēz herutt un sned en Herz in de grote Esch, de dicht an'n Weg steiht, wenn S' nah Banntwitz fūhren, un't was 'en Fröhjohrsdag, as hüt — 't sünd hüt sāben un dōrtig Johr — un sād, hei kem wedder. Ach, Herr, an so'n Fröhjohrsdag bün ik mal glücklich west un blew't ein Johr! Ach, Herr, an so'n Fröhjohrsdag bün ik mal unglücklich worden un blew't sāben un dōrtig Johr!""

Thränen strömten aus den Augen des alten treuen Mädchens und rieselten über die sonst so still freundlichen Wangen; Perlen, heraufgezischt von nie wankender Treue aus dem unergründlichen Meere der Liebe; heilige Schätze, für gewöhnlich bedeckt mit dem bestäubten Schleier der Alltäglichkeit und nur an Festtagen der Menschheit gezeigt von dem Vertrauen, der Hand Gottes, die da wirkt unsichtbare, unzerreißbare Fäden von Menschenherzen zu Menschenherzen und die Seelen an den durch alle Ewigkeiten leuchtenden Reif fesselt, an den der Name „Menschheit“ als endliches, unverrückbares Ziel gehängt ist.

Und ich stand so arm vor diesen Schätzen mit den abgegriffenen Kupferpfennigen des herkömmlichen Trostes in der Tasche, die auszugeben ich mich schämte, die ich gegen das reine Gold der herrlichen Dienstmagd nicht auswechseln konnte, ohne von mir selbst als Betrüger angeklagt zu sein.

Ich wandte mich um. — —

„Aber, mein Herr, Sie sagen Schätze! Sie reden von einem weinenden Dienstmädchen und Perlen! Glauben Sie denn wirklich, daß diese Art Leute vor tiefgefühlter, innigverstandener, zarter Nührung weinen könne? Ja weinen — weinen können sie; aber weshalb? Weil sie geholt und aus dem Dienst gejagt werden.“

„Erlauben Sie, meine Damen, ich möchte mit Ihrer gütigen Erlaubniß bemerken . . . .

„Bemerken Sie gefälligst jetzt nichts, sondern antworten Sie: sind Sie nicht zugegen gewesen, wie wir uns die Geheimnisse von Paris und den Grafen Monte Christo vorgelesen haben? Haben Sie nicht gesehen, wie wir geweint haben? Und haben Sie etwas von Perlen gesagt?“

„Ich bedaure sehr, darüber keine Bemerkung gemacht zu haben, denn da Perlen nach dem Volumen und dem Wasser geschätzt werden, so wären Ihre, Fräulein von Tz. und Ihre, Fräulein Sophie Rutuf, bedeutend mehr werth, als . . .“

„Bitte, schweigen Sie, Sie haben bei den schönsten Stellen da gegessen und Kaffee getrunken und Cigarren geraucht, was in unserer Gesellschaft eigentlich sich gar nicht schickt, und sind mit den absurden Worten: „Unnatur! Unnatur!“ aus dem Zimmer gegangen. Nennen Sie das Gefühl oder besser Nührung?“

„Meine Damen, ich erzähle ja nur eine einfache Geschichte, die hier bei uns . . .“

„Hier bei uns? Was kann bei uns passiren? Ja! In Spanien und Portugal und in Amerika mit den Wilden, da können Geschichten passiren. — Weißt Du noch, liebe Sophie, mit dem Tomahawt und wie er an dem Pfahl stand?“

„Ja! Und wie sie vor Angst in Ohnmacht fiel, und wie dann die Rettung kam, und wie sie sich dann fellig in die Arme sanken.“

„Ja, so etwas trägt den Stempel der Wahrheit; aber dies mit „Haunefiken“ — ich will nicht sagen, mein Herr, daß Sie gelogen haben, Sie sind mit unsern Eltern schon lange bekannt — aber die Person kann Ihnen die Geschichte vorgelogen haben. Wir kennen das!“

„„Nun, meine Damen, dann erlauben Sie, daß ich weiter erzähle: — Am Spätnachmittage desselben Tages ging ich in's Feld und kam fast bis an die Neumühle, wo ich den Statthalter unseres Gutes, Gramkow, traf, der auch so ohne Zweck, wie ich, in die schöne Natur hineingeschlendert war. Gramkow war ein tüchtiger, für seine Stellung geschaffener Mann, der außer andern Vorzügen, die seinem Amte zu Gute kamen, auch noch den hatte, ein guter und immer bereiter Erzähler zu sein, d. h. wenn's sich schickte.

Manche schöne mecklenburgische Tagelöhnernovelle ist seinem Munde entfallen, die ich gesammelt habe und unter dem Titel: „Gramkow-Novellen“, oder: „Was sich der Kuhstall erzählt“, oder sonst einem neumodischen, anziehenden Titel herausgeben könnte, wenn ich überzeugt wäre, daß meinen Lesern das Einfache dieser Erzählungen gefallen werde.

Wir waren auf dem Rückwege, die Dämmerung war allmählig eingebrochen, und Gramkow war in der Erzählung der Liebesgeschichte von Johann Schmidten und Rike Schulten gerade zu der Katastrophe gelangt, in



der Rife Schulzen dem unglücklichen Bräutigam drei Tage vor der Hochzeit den ganzen Liebeshandel aufkündigt, als wir von einer Fußgängerin eingeholt wurden, die an der andern Seite des Weges schweigend an uns vorüberschritt.

„Was dat nich Haunefiken?“ fragte ich.

„„Dat was sei, Herr; äwer wat hett de hir nah de Nimähl tau dauhn? Täuwen S' mal! — Richtig heww'n wi hüt nich den söfsteignsten?““

Ich bejahete die Frage.

„„Na, denn is't of so! Dat is hüt ehr slimm Dag. So lang, as ik hir Stathöller bün, un dat worden tau Micheli drei un twintig Johr, is sei ümmer, so as hüt, hen nah'n Banntwitzer Barkenbusch gahn, un sei seggen so, dor sitt sei denn unner de grote Esch un weint; Wedd seggen of, sei bed't dor, un dat will ik ümmer glöwen, denn sei is allmeindag' sihr fram west. — Ja, von de, dat können Sei mi glöwen, dor wir of 'ne Geschicht von tau vertellen, wenn sei blot reden wull; äwer de is so heimlich un för sik, dor frigt en niets nich 'rute. Da Badder Brief'mann, de weit de ganze Geschicht un de hett s' mi of vertellt; äwerst Herr, dat laten S' sik seggen, wenn Einer 'ne Geschicht orndlich wedder vertellen will, denn möt Einer dor sülwst mit mang west sin, oder taum wenigsten möt hei s' ut den Mund von de Lüd heww'n, de't wat angeiht.““

Es bedurfte nur eines kleinen Winkes von meiner Seite und Gramkow erzählte mir Alles, was er von „Haunefiken“ wußte, welches, die Gramkow'schen Redefiguren und „Zierrathen“ weggelassen, im Wesentlichen mit dem übereinstimmte, was ich schon wußte: nur erfuhr ich noch, daß Fiken zu ihrer Zeit das hübscheste Mädchen der Umgegend gewesen sei, und daß nach dem Verschwinden ihres Verlobten ihr mancher annehmlicher Antrag gemacht worden war, der stets entschieden von ihr zurückgewiesen wurde.

„Un, denken S' sik, Herr,“ setzte Gramkow hinzu, „oll Bur Flaktopp ut Leimensdörp was sülwst bi ehr un hadd seggt, sin Jochen, wat sin Dlist was, de nahsten de Hauw freg, de wull sik nich taufreden gewen, wenn hei. Fiken nich tau Fru freg. Un meinen Sei, dat sei't ded? Ne! Ümmer fründlich un still, äwer of ümmer upsternatsch!“

Obgleich ich nach dem Auftritt im Garten keiner Bestätigung der Wahrheit bedurfte, so hatte Gramkow's Erzählung . . . .

„Wir wollen das auch gar nicht bestreiten; die Sache kann auch wahr sein,“ fällt Fräulein von Tz. mir hier in die Rede. „Aber, zugegeben, was ist denn an der ganzen Geschichte Besonderes? Ich finde das Alles, was Sie uns erzählen, ganz natürlich!“

„Ja,““ fällt Sophie Rufus ein. „Entweder man

kriegt sich, und dann wird Hochzeit, oder man kriegt sich nicht und bleibt unverheirathet.““

„Ich sehe in der Geschichte nicht eine Spur von Romantischem. Ein gemeiner Soldat geht nach Rußland, kommt nicht wieder; seine verlobte Braut denkt an ihn, erkundigt sich auch nach ihm, ist arm, muß zu Hofe gehen und wird endlich Aufseherin des Hühnerstalls; so etwas passirt ja alle Tage, das ist ja ganz natürlich! Und das wenige Interesse, welches man für die Person faßt, wird Einem noch durch den Gedanken an den Hühnerstall und durch die Vorstellung von Stubenausfegen und Stiefelputzen geraubt. Pfui!“

„Ja, die Geschichte würde sich ganz anders annehmen, wenn da so etwas Kloster- und Nonnenartiges, so'n Bißchen, wie soll ich sagen, Toggenburgisches d'rin vorkäme, so eine feierliche, rührende Entsagung zu Gunsten einer Andern; oder wenn sie auch nur wenigstens in's Wasser gegangen wäre.““

„Meine Damen, ich bin noch nicht zu Ende.“

Am andern Morgen früh kam Fiken in mein Zimmer, um die Aufwartung für ein anderes Mädchen, welches krank geworden war, zu besorgen. Es kam mir vor, als weile sie länger im Zimmer, als nöthig war, als wolle sie mit mir reden. Ich fragte daher, ob sie es gewesen sei, die uns am Abend vorher vorbei gegangen sei.

„Ja, Herr,“ war die Antwort, „un dat is denn of min letzte Gang dorhen west, dat is nu of vörbi.“

„„Worum, Fiken?““ fragte ich.

„Du weit it,“ stieß sie mit einem tiefen Seufzer hervor, „dat hei dod is. Du is hei gewiß dod, nu kümmt hei nich mihr wedder. So lang', as de Esch noch dor stänn, wo it em taum letzten Mal sach, un wo hei dat Herz insned, heww it ünimer hofft, hei kem wedder. Du is de Esch of weg, nu kümmt hei nich mihr, nu is hei dod.“

Allen Hausbewohnern fiel der tiefe Schmerz auf, der auf dem Antlitze des armen Weibes lag; die traurige Geschichte ihres unglücklichen Herzens war freilich in allgemeinen Umrissen bekannt, aber erst durch mich erfuhr man, wie schmerzlich auf's Neue die unheilbare Wunde des treuen Mädchens berührt worden war. Das herzlichste Mitleid und die liebevollste Schonung wurden ihr von der freundlichen Guts herrschaft zu Theil; sie schien es nicht zu bemerken, sondern ging schweigsam ihren gewohnten Geschäften nach.

Am Nachmittage fand man sie in ihrer kleinen Kammer . . . .

„Ach Gott!“ schreit hier Sophie Rufuf dazwischen. „Sie hat sich gewiß aufgehängt!“

„„Das nicht, mein Fräulein! Man fand sie, wie sie emsig aus ihrer Kade alte Kleidungsstücke und Wäsche hervorsuchte, sie unter Thränen betrachtete und endlich zu

einem Bündel zusammenband. Es war dies die kleine Hinterlassenschaft, die ihr von der Mutter des Bräutigams kurz vor deren Tode zum Aufbewahren für den Sohn übergeben worden war.

„Dat hört nu anner Lüüd“, sagte sie zu einem andern Mädchen, „Fritz kümmt nich wedder, de halt sik dat nich mihr; äwer dor is jo noch sin Mutter - Schwester - Tochter tau Baantwitz, de möt't heiwonen, de hört dat up Stunns.“

Am nächsten Sonntage brachte sie die alten vergilbten Wäschüberreste, ihre langgehegten Schätze, zu der Verwandten ihres Bräutigams.

„Gott, wie roh!“ ruft Fräulein von Tz. aus. „Sich so sans façon von alten Andenken zu trennen! Waren das auch nur Lappen und Lumpen, sie durfte dieselben unter keiner Bedingung fahren lassen, wenn sie auf Zartfinn und höhere Gefühlsinnigkeit Anspruch machen wollte.“

„„Ja,““ stimmt Fräulein Sophie Rukuk bei, „„sie mußte dieselben, — wie heißt man's doch noch gleich? — als heilige Requiems aufbewahren, das wär' noch 'was gewesen!““

„Aber, meine Damen, die Sachen gehörten ja nicht ihr, sie konnte dieselben ehrlicher Weise doch nicht behalten!“

„„Da haben wir's! Das sage ich ja nur!““ rief Fräulein von Tz. „„Für diese Klasse von Leuten giebt es keine interessante Verwickelungen. Nur in einem höher organisirten, weiblichen Busen können jene tief aufregenden

Conflicte, jene gewaltigen Kämpfe zwischen dem, was das gewöhnliche Leben für Recht und Vernunft hält und zwischen der Liebe ausgekämpft werden, in denen stets die Liebe siegen muß."

"Ja, die muß immer siegen!" versicherte auch Fräulein Kukul.

"„Sie siegte endlich auch hier, meine Damen,“" antwortete ich, „nur vielleicht in anderer Weise, als Sie es sich gedacht haben. Hören Sie weiter:

Nach einiger Zeit verließ ich das Gut, und vier bis fünf Jahre vergingen, bevor mich mein Weg dahin zurückführte und mir gestattete, mich persönlich nach den Schicksalen seiner Bewohner zu erkundigen. — Im heiteren Gespräch wurde der alten, fröhlichen Zeit gedacht, scherzhafte Ereignisse wurden aus der Kumpellkammer des Gedächtnisses hervorgeholt und erfreuten uns, wie denn der aufgewärmte Kohl stets besser schmecken soll, als frisch zubereiteter.

„Was macht die Ananas aus dem Pferdestalle?“ fragte ich. „Gedeihet sie noch immer in ihrer Mistbeet-Atmosphäre?“

„„Ach, Du meinst unsern grünmützigen Stalljungen, mit dem orangefarbigem Haar und den üppigen Sommer sprossen? Oh, der ist wohl gediehen und der Stellung eines Reitknechtes entgegengerückt.““

„Und Haunefleier?“ fragte ich.

„Die“ sagte mein Freund mit innigem Mitleiden im Ton, „die haben wir leider vor 14 Tagen begraben. Ich weiß nicht, aber mich hat das Ende des alten treuen Geschöpfes sehr gerührt, sie ist so still und ruhig von der Erde geschieden, wie sie darauf gewandelt ist.“

„Woran ist sie denn gestorben?“

„Ja, wer weiß es? — Der Arzt sagt: an Erschöpfung der Lebenskraft; meine Frau denkt anders, die sagt: an gebrochenem Herzen, an Erschöpfung der Hoffnung. Und wenn ich bedenke, wie das zuletzt gekommen ist, so möchte ich mich der Ansicht meiner Frau zuneigen. — Du hast gewiß auch von der Geschichte gehört, die vor ein paar Monaten von Mund zu Mund ging, daß nämlich ein vormaliger Bauer, der sein junges Weib mit dem Kinde an der Brust verlassen hatte und als Soldat nach Rußland ziehen mußte, nach so langen Jahren zurückgekehrt sei und seine Frau mit einem Andern verheirathet vorgefunden habe. Diese Geschichte, die übrigens wahr sein soll, fand ihren Weg bis in unser Dorf und kam auch Fitten zu Ohren.

Eines Morgens kam dieselbe zu mir und bat um sechs bis acht Tage Urlaub. Es war dies ein so ungewöhnlicher Fall, daß ich neugierig wurde und nach der Veranlassung ihres Wunsches fragte.

Eine sichtbare Verlegenheit von ihrer Seite, ein zögerndes Bemühen, die richtigen Worte zu finden, um meine

Frage zu beantworten, ohne zu viel zu verrathen, bewog mich, ihr kurz zu erklären, daß ich ihr die nachgesuchte Erlaubniß ertheile.

Nach Verlauf einer Woche wurde mir von meiner Frau die Anzeige: Fiken sei wieder da, sie sei mit Gelegenheit auf dem Frachtwagen des alten Topp gekommen, aber in einem Zustande, der es nöthig gemacht habe, sie sogleich zu Bett zu bringen.

Der Arzt wurde gerufen. Meine Frau begleitete denselben an das Krankenbett. Es war zu spät. Sie ging mit schnellem, geräuschlosem Schritte ihrer Auflösung entgegen. Die irdische Hoffnung, die sie durch ein Leben voll Täuschungen geleitet hatte, trat zurück und die himmlische Schwester ergriff ihre Hand. „Und diese,“ setzte mein Freund gerührt hinzu, „wird das erfüllt haben, was jene versprach.“

Ich sprach den Wunsch aus, ihr Grab zu besuchen. Wir gingen schweigend zu dem kleinen, von einer Linde beschatteten Kirchhof des Guts. Da ruheten sie an der Seite ihrer und ihres Verlobten Eltern. Ein einfaches Kreuz, ein verwelkter Blumenkranz, von der Hand der Töchter meines Freundes gewunden, war Alles, was davon Zeugniß gab, daß Fiken einst in Demuth durch das Leben gewandelt sei und daß ihr Herz in unwandelbarer Treue geschlagen habe.



Die vollen, rofigen Gluthen der Abendsonne ergossen  
sich über das Grab und tauchten den welken Kranz in die  
Farbe des Lebens, die verdorrten Blumen wurden aufge-  
küst aus dem Schlummer des Todes und

De Nachtigal, de Lewark singt,  
De ganze Klore Hemen klingt,  
De Bom un Blaum, de bögt dat Knei  
Un stimmert in de Melodei:  
Ja heilig, heilig ist de Stäb,  
Wo'n Minschenhart eins breken ded!

---



Abendteuer des Entspekter Bräsig, bürtig aus  
Mekelborg-Schwerin, von ihm selbst erzählt.

Hochgeehrtester Gönner und Freund,

Befinnen Sie sich wohl noch auf mir und auf dem  
Anfange unserer edelmüthigen Freundschaft? — Es war  
auf dem Sommermark zu Wahren vor ein Jahrener  
zwanzig. — Ich habe meinen mir zugeschworenen Antheil  
unserer Freundschaft redlich gehalten, indem daß ich Ihnen  
Beweise davon in Worten und auch in Substanzen zu-  
kommen ließ. Ich that dies ohne Eigennützhlichkeit und  
dabei hätt's denn auch sein Bewenden gehabt; aber die  
Schlechtigkeit und die Hinterlistigkeit und die Heimtück-  
schickheit miserabler Mitmenschen zwingen mir dazu, Ihnen  
um Hülfe in meinen Nöthen anzurufen. Und worum? —  
Steffanen von Wederitz und mir haben sie in unserer  
Gegend höllischen auf den Zug gekriegt mit allerlei spitz-  
findige Redensarten un Foppereien; Steffanen mit seine  
Rambulljets aus die Lüneburger Haide un mir wegen  
eine dämliche Iudengeschicht, wo ich so unschällig an bin,  
wie eine Neugeburt. Dies mir betreffende Lektüre soll  
Schutt-Murr.

sich von einem dummen Schnad von einem Gewissen her-  
 stammen, der mit gedruckte Lügen die Leute unter die  
 Augen geht und der auf der offenbaren Regelbahn erzählt  
 haben soll, sie hätten mir in Berlin grün angemalt und  
 mir darnach in den großen Affenkästen in dem zoologischen  
 Garten gesetzt. Dieses will ich nicht für mein Voll haben,  
 und wenn ich auch kein Familienvater und gekränkter Ehe-  
 mann bin, so gereichen mir solche ausgestunkene Historien  
 doch zum großen Treff-Coeur, indem daß ich, obschonst  
 ein alter Junggesell, doch noch lange nicht für einen Affen  
 passiren will. Erst wollte ich die Spötter puncto cichu-  
 riarum verklagen; es ist mir aber dabei eingefallen, daß  
 dann die Kosten auf Jeden reparirt werden möchten, was  
 mich sehr störend wäre, vermöge meiner übrigen vielen  
 Ausgaben diesen Herbst. Und so bin ich denn auf Ihnen  
 verfallen, daß Sie die Geschichte und was daran herum-  
 bammeln thut, zu meiner Ehrenrettung drucken lassen  
 möchten, wie sie wirklich passirt ist.

Die Sache ist nämlich so:

Ich bin von meine hochgräfliche Herrschaften aus  
 meinem Verhältniß als praktiver Oekonomiker entlassen,  
 nicht etwa wegen unbestimmter Geld- oder Korn-Rechnung,  
 sondern wegen der Sicht, oder wie sie auf Hochdeutsch  
 sagen: wegen dem Podagra. Ich habe mir in meinem  
 langjährigen Verhältniß eine Kleinigkeit verdient, auch  
 mit Pferdehandel, und dazu kriege ich eine kleine Pang-

fionirung und zwölfstausend Torf, den ich aber nie kriege; denn worum? Mein Nachfolger als Entspekter wirthschaftet nach einem ökonomischen Kalender, und dies dumme Creatur besagt for den November: „schöne Zeit, Brennmaterial einzufahren.“ Nun frag ich jeden gebildeten Menschen, ob Torf im November noch for Brennmaterial gelten kann? — Sie haben's auch mal versucht und wollten ihn einfahren, sie mußten ihn aber mit Worpfschüppen aufladen von wegen der Nassigkeit. Ich bin also unschuldigerweise aus dem Dienst gekommen, denn vor die Gicht kann ich nicht, die hätte ich mir nämlich schon in der Jugend zugelegt, als ich noch Schaf hütete, denn dazumalen wurden die alten Schnucken schon des Frühjahrs in den ersten Andau ausgetrieben, was meines Wissens die schönste und paßlichste Witterung for die Gicht ist. Nun is das anders: nu hüten die Schäfer blos ins Trockne und in der Warmniß, und die alten Schnucken werden wie Prinzessinnen aufgewartet; sie sagen ja, Steffan will for seine Rambulljets Regenröck und Unterhosen machen lassen. Es ist möglich, daß sich das lohnt; aber ich muß die Geschichte erzählen; also:

Ich steh eins 's Morgens vor der Thür und rauch Toback und kuck in's Wetter, denn was soll ein alter, immeritirter Entspekter anders anfangen, da kommt ein Wagen angefahren mit einem Blästen vor. Ich seh den Blästen nachdenklich an und sag' endlich zu mir: „Dieser Bläste muß aus Deiner Bekanntschaft sein. — Das ist am Ende

Moses Löwenthalen seiner.“ Und richtig! die Sache hatte einen Grund, denn Moses Löwenthal saß auf dem Wagen.

Als er 'ran kommt, sagt er: „Gut Morgen, Herr Entspekter Bräsig,“ sagt er. — „„Gut Morgen, Moses Löwenthal,““ sag' ich. — „Herr Entspekter,“ sagt er, „'s ist mir 'ne große Ehre, Ihnen schon so zeitig zu treffen, ich hab' 'ne Bitt' an Ihnen.“ — „„Wo so?““ frag ich. — „Es wird Ihnen nicht unbewußt sein,“ sagt er, „daß heut in Bramborg Wullmarkt is, und wir haben von's große Haus Meier & Comp. in Hamborg große Pföste in Kummischon übernommen, und mein Bruder, was sonst in Perdukten macht und en Wullkenner is, hat's kalte Fieber, und heute is sein schlimmer Tag.“ — „„Schön,““ sag' ich. — „Den Deuwel schön!“ sagt er, „denn ich versteh nichts von der Boniteh von der Wull, ich bin for gewöhnlich for die Bücher und wir sind in der größten Verlegenheit und wir haben an Ihre Menschenfreundlichkeit gedacht, daß Sie als kenntnißreicher Mann in Wullsachen kommen würden uns zu helfen bei's Geschäft.“ — „„So?““ sag ich und kuck ihm an. „Natürlich,“ sagt er, „gegen Diäten.“ — „„So?““ sag ich und kuck ihm noch mal ernstlich an. — „Natürlich,“ sagt er, „gegen 'ne Provision; und heut Abend sind wir wieder hier.“ —

Und, sehn Sie, so perschwadirt mir dieser drehbeinigte Judenbengel zu en Stück ausgesuchte Dummheit; ich geh in meine Stube, zieh mich Stiebel an — denn for ge-

wöhnlich geh ich zu Haus' auf Toffeln — steck Stahl und Stein in die Tasche und setz mich bei das hinterlistige Creatur auf den Wagen und sag noch zu ihm: „Heute Abend sind wir also doch wieder zu Hause?“ — „„Ja wohl,““ sagt er und sieht mir frech dabei an; und ich Unschuldslamm muß den Karnalljen trauen.

Wir fahren also nach Bramborg. Als wir da ankommen, sagt Moses Löwenthal: „Herr Entspekter, wo is es mit Ihnen, ich for mein Part fehr bei Bäcker Zwippelmannen ein, denn ich bün ümmer da angekehrt.“ — „„Moses,““ sag ich, „„thun Sie das. Die Gewohnheit is das halbe Leben; ich habe hier in Bramborg immer im goldenen Knop meine Niederkunft gehalten; ich geh in den goldnen Knop.““ — „Schön,“ sagt er, „denn treff ich Ihnen da, wenn ich mich in's Geschäft einlasse.“ — Und ich geh.

Knappemang daß ich in den goldnen Knop meinen Eintritt nehme, seh' ich Christian Knollen und Jochen Knusten und Johann Knüppeln, die sitzen da und trinken Panchamber, und Knoll, was ein zuvorkommender und sehr höflicher Mann is, ruft, als er mir ansichtig wird: „Unkel Bräsig,“ ruft er, „wo karrt Ihnen der Deumel hier her? — Markfür, ein rein Glas for Unkel Bräsig!“ — Na, der bringt denn auch ein Glas und setzt mir en Stuhl hin und sagt höflich: „„Brenneh Platz!““ — Ich nehme also Antheil an der Sitzung und Knust sagt:

„Bräsig,“ sagt er, „seid Ihr hier auf Vergnügung?“ — „„Ne,““ sag ich, „„ich bin hier auf Diäten,““ und erzähl ihnen mein Verhältniß mit Moses Löwenthal. „Markür!“ ruft Johann Knüppel, der immer voll plaisirliche Wigen steckt, „noch zwei Potteljen auf Bräsigen seine Diäten.“ — Na, der bringt sie und wir geben unsern Affen Zucker und werden fidel wie die Maikäwer um Pffingsten und Knoll fängt schon an: „So leben wir, so leben wir,“ da kommt Moses Löwenthal 'rein: „Herr Entspekter Bräsig, — Diener, meine Herren! — 'ne Partie von 200 Centnern . . .“ aber mit seine Anrede konnte er hier natürlich nicht zu Stande kommen, denn Johann Knüppel, der steckte voll allerhand verfluchte Wigen und ging mit ein volles Glas auf ihm los und sagte: „Moses Löwenthal, hol mich dieser und jener! Ihr seid der nobelste, mosaifche Glaubensgenosse, der mir aufgestoßen is, und das nächste Jahr kriegt Ihr meine Wolle, nu kommt aber her und trinkt ein Glas Jubb.“ — Moses Löwenthal is keiner von den Juden mit Kalbfellen und Kuhhörnern und Hammelbeinen, sein Geschäft is Wolle und Rapps und Kleesamen, kauft auch Erbsen, wenn sie gut sind; er wird der „raiche“ bei genannt und kriegt alle Augenblick Brief aus Hamborg und London, er hat Bildung und weiß sich in 'ner gebildeten ökonomischen Gesellschaft zu benehmen. Sehn Sie, nimmt also richtig das Glas und macht en Diener: „Sangteh, meine Herrn!“ und trinkt. Christian Knoll

versteht kein Französisch, aber er versteht Spaß und sagt: „„Was hier Thee? Moses, dies is das richtige Rappswasser! Hier ein Glas auf Eure Blümchen!““ — Und Knust trinkt mit ihm auf seine kleine, israelitische Nachkommenschaft, und so trinken sie ihm Alle auf dem Leibe.

Moses Löwenthal hat en guten Kopp for die Bücher; aber man en swachen for geistreiche Getränke; er wird also lustig und noch lustiger und entschlägt sich ganz das Geschäft. „Moses,“ sag ich endlich, „ich bin zwarsten nicht als Vormund von Sie anglaschirt, aber dennoch, wenn wir noch wollen, denn wollen wir jetzt, denn nachher wird's dunkel in dem Magazin, oder wenigstens wird's dunkel vor unsern Augen.“ — „„Wahrhaftig, Sie haben Recht,““ sagt Moses und steht auf und stellt seine an sich schon falsch eingeschrobenen Beine so kreuzweis, daß der größte Kunststückmacher da nicht hätte auf stehen können, verliert natürlich die Blansirung und setzt sich mit einer Nachdrücklichkeit auf sein System, daß ich denke, dies muß vor die Hunde gehn oder auch der Rohrstuhl. Ich spring' also zu: „Moses,“ sag' ich, „haben Sie sich was verstaucht?“ Er lächelt mir aber mit 'ner großen Zutraulichkeit an und sagt mit freundlicher Wehmüthigkeit: „„Noch en Bischen warten.““ — Na, die Andern lachen, und Knüppel macht wieder ein paar capitale Wize, und Moses wunnt den Markür und faßt ihn um und sagt: „Bocherleben, noch ein paar Potteljen von das.“ — Die



werden denn nun auch gebracht und werden consumirt, da kommt Moses sein Kutscher in die Stube hinein zu stehn und sagt: „„Herr Löwenthal, wir müssen nach Haus, denn 's is Schawwesabend, und die Stern werden bald am Himmel stehn.““ — Moses stellt sich wieder auf seine kreuzweisen Beine und fällt wieder retour: „Jochen, noch en Bischen warten.“ Und ich geh 'raus mit Jochen und sag': „„Jochen““, sag' ich, „„in Ermangelung dessen wär's wohl am Besten, Du fährst nach Hause und sagst, wir säßen hier zu stark in der Wollé und in's Geschäft, und wenn wir kämen, kämen wir morgen mit der Post, und von das Andere wird nichts nich gesagt.““

Jochen verstand mir denn auch gleich, nickköppte mir zu und gung, und mitderweil fuhren auch Knoll und Knust und Knüppel ab, alle in einem fröhlichen Zustand, und Knüppel machte zum Schlußtermin noch den köstlichen Witz, daß er Moseffen mit en Proppen schwarz anmalte, was eigentlich en dummer Witz war, denn Moses war in stillen Schlummer gefallen. Als sie Alle weg sind, steh ich mit den Knopwirth vor das Unglückswurm und wir judiziren mit einander. „Es ist 'ne chriftliche Barmherzigkeit,“ sagt er, „wenn wir ihn zu Bett bringen.“ — „„Ganz diese Meinung,““ sag ich, und wir protokolliren ihn 'rauf und kriegen ihn richtig zu Bett; aber mit Umständen.

Den andern Morgen komme ich zu Moseffen und sag': „Na, Moses?“ — „„Herr Entspekter,““ sagt er,

„„Ihnen schickt mir der gnädige Gott; sagen Sie mir um Moses willen, habe ich gestern 200 Centner Wull gekauft?““ — „Ne,“ sag' ich, „Woll nicht; aber en Affen habt Ihr Euch gekauft.“ — „„Waih geschrie'n!““ sagt er, „„was thu ich mit en Affen? Aber de ganze Nacht ist mir gewesen zu Sinn, als hab' ich 200 Centner Wull gekauft und hab den Centner mit 5 Thlr. zu theuer bezahlt, und im Reibe is mir zu Sinn, als wenn mir alle Knochen inzwi find.““ — „Moses,“ sag ich, „das kommt von der heftigen Sitzung auf dem Rohrstuhle. Wo kann ein billig denkender Mensch einen bestimmten Theil seines Körpers vorzugsweise so abstrappzieren! Das hält auch die gemüthlichste und unschuldigste Seele auf die Länge nicht aus. Aber hier ist unsere Rechnung, meine Diäten stehen da mit auf; und Jochen hab' ich nach Hause fahren lassen.“ — „„Schön,““ sagt er, „„Herr Entspekter,““ und bezahlt die Rechnung, denn er gehört zu die liberalen Juden und ist neugläubig, „„schön! Aber ohne Wull kann ich nicht nach Hause. Wissen Sie was Neues, wir fahren nach Prenzlau; ich hab' gestern Brief gekriegt von Moses Freudenthal, der schreibt mir, daß Moses Lilienthal von Moses Braunthal hat Brief gekriegt, daß Moses Hirschthal 'ne Parrie Kammwull hat gekriegt von Moses Rosenthal, und sie lagert in Prenzlau bei Moses Mosenthal.““ — „Moses Löwenthal,“ sag' ich, „das ist Alles recht schön; aber auf 'ne Reise in's Preußische bin

ich nicht präkawirt, denn ich bün mitgefahren, wie ich ging und stand.“ — „„Haben Sie Gebräuche an Wäsche,““ sagt' er, „„ich habe Wäschartikel genug bei mich. Hier!““ und, denken Sie sich! perschwadirt mir richtig ein reines Kolorett an den Hals und en paar steife jüdische Vatermörder an die Kinnbacken und ich fahr mit ihm nach Prenzlau.

Als wir in Prenzlau unsre Ankunft gehalten hatten, gehen wir zu Moses Mosenthalen. „Herr Moses Mosenthal,“ sagt Moses Löwenthal, „mein Name is Moses Löwenthal aus Wahren.“ — „„Ach, nehmen Sie doch en Stuhl!““ ruft Moses Mosenthal. „„Sie sind doch gewiß en Bruder von dem Reichen.““ — „Der bün ich selbst,“ sagt Moses Löwenthal und sicht ihm mit großer Ausdrucksvolligkeit an. — „„Ach, nehmen Sie doch zwei Stühle!““ ruft Moses Mosenthal und springt vor Höflichkeit in der Stube rum und fährt sich durch dem Haare und zupft an den Vatermördern und zieht schnell ein paar ausgerangirte Glacéhandschen an. Nu ging die Complimentierung von vorne an, und ich kriegte auch einen Stuhl, und Moses Mosenthal machte mir auch 'ne Aufwartung und sagte zu Moses Löwenthalen; „Gewiß ein Herr Onkel von Sie. Ich seh's an die Aehnlichkeit,“ sagt er; „so hier herum,“ und damit zeigt er auf die Gegend, wo mir die jüdischen Vatermörder saßen. Das hatt ich nun von die entfamten Biefter, die mir schon unterwegs die Ohr-läppfen durchgeseuert hatten, daß man mir for einen

alten Judenonkel ansah. Ich ärgerte mir also nicht schlecht und grunzte mir inwendig und die andern Beiden sprachen über's Geschäft, und endlich stand Moses Löwenthal auf und sagte: „Nun, wenn die Woll nach Berlin is, denn muß ich auch nach Berlin.“ Und somit gingen wir.

„Moses,“ sag ich, als wir auf der Straße sind, „die Einbildung is doffer als die Pestilenz; und wenn Sie sich einbilden, daß ich in meinen alten Tagen hinter ein paar hundert Centner Woll auf die wilde Gauffjagd geh, denn schneiden Sie sich. Sie schneiden sich, sag' ich Ihnen, denn ich bin blos bis Bramborg veraccordirt.“ — „„Herr Entspekter,““ sagt er, „„bedenken Sie, was 'ne Sache ist. Wo haist veraccordirt? Sie können's thun, Sie können's auch lassen, Sie sind ein freier Mann; aber auf der Eiserbahn ist Berlin ein Rutsch — ein Rutsch hin, ein Rutsch her — und Berlin ist 'ne metropolitaniſche Stadt, ist ein Weltkörper, ist ein Kunstwerk in 'ner Sandwüste, ist 'ne Idee von Großartigkeit mit Gasbeleuchtung und Momente von Friedrich den Großen und Opernhaus, ist 'ne königliche Residenz mit de verschiedensten Myſterien — kurz, es ist en Punkt auf Erden. Haben Sie gesehn 'ne Eiserbahn? Haben Sie gesehn 'ne Gasbeleuchtung? Haben Sie gesehn en Thiergarten mit wirkliche natürliche Thiere?““ — „Nein,“ sag ich, „Moses, die Eiserbahnen waren dazumalen zu meiner Zeit noch nicht begänge, von 'ner Gasbeleuchtung habe ich nur en Schatten von einer

dunkeln Vorstellung, und in Hinsicht dessen, was mich von einem Thiergarten vorgekommen ist, so bezieht sich das bloß auf dämliche Dammhirse, die wie natürliche Ziegen aussehen. Aber dennoch" — „Herr Entspekter, lassen Sie, lassen Sie! Was kost't's Ihnen?" ruft Moses. „Die Diäten bezahl ich.“

Und, sehen Sie! so perschwadirt mir dieser Zackermenter von Perduktenhändler in den Postwagen hinein, und wir fahren nach Passow und schließen uns an die Eisenbahn an.

Soll ich Ihnen nun meine Gefühle bei 'ner Eisenbahn mittheilen, so verlangen Sie das nicht. 'Ne Eisenbahn ist 'ne Eisenbahn und for einen Unbekannten sehr mit Ueberraschung, also auch for mir; denn persönlich hatte ich bis dato ihr nicht kennen gelernt, und durch Vekthüre war ich erst bis anno 1835 gekommen, indem daß ich durch Wohlgewogenheit von dem Herrn Pastor die Großherzoglich Mecklenburgischen Staatskalender beziehe, die deren Erwähnung in diesem Jahrgange noch nicht thun.

Ich steh also auf dem Barron oder Patron, wie sie's nennen, da kommt Moses zu mir und sagt: „Herr Entspekter," sagt er und giebt mir en Zettel in die Hand, „hier ist dritter Classe, hart aber kühl und Tabackrauchen; wollen Sie aber zweiter Classe fahren, warum nicht? Es ist da aber sehr heiß und Tabackrauchen is verboten; und wollen Sie erster Classe fahren, da ist's noch heißer und

Sie sitzen verhältnißmäßig allein, bloß mit geborene Fürsten und geborene Garde-Leutnants.“ — „„Ja,““ sag' ich, „„Moscs, soll ich einmal meinen Leichnam dieser Höllenmaschine anvertrauen, denn will ich lieber hart und kühl mit Tabackrauchen dritter Classe sitzen, als ohne Tabackrauchen und heiß zweite Classe und mit Garde-Leutnants noch heißer erste Classe.““

Ich stieg also in die dritte Classe. — Ich bin oftmals in meinem Leben sehr glücklich gewesen, z. B. auf die verschiedenen Erndtebieren, die ich durchgemacht habe und dann erstens auf unsrer Küsterdochter ihre Hochzeit, wo ich mir das erstemal in meinem Leben verlobte, woraus nachher nichts wurde; aber ein so seliges Gefühl hatte sich meiner nie beschlichen, als dieses in dritter Classe: ich war frei, Moscs hatte für mich bezahlt, kein Mensch kennete mir, ich konnte mich bequem hinlegen ohne Rücksicht, denn hinter mir und neben mir saß Keiner, ich konnte ohne Beleidigung frei ausspucken, denn Jeder spuckte frei aus; kurzum, es war ein Gefühl von Freiheit und ich war insonito. Gut! ich genieße dies. Mit einmal sagt ein sehr netter Mann, der mir schräg gegenüber saß: „Herr Entspekter Bräsig . . .“ — „„Herr . . .““ sag' ich verdutzt. — „Ja,“ sagt er, „ich kenn Ihnen, ich hab' Ihnen 'mal Hammel abgekauft.“ — „„Herr Entspekter Bräsig,““ sagt ein Anderer, „„wo kommen Sie in's Ufermärtische? Was macht die Essersau von mich?““ —

Knappemang hat dieser Schweinezüchter dies gesagt, so ruft einer aus 'ner andern Ecke: „Guten Tag, Herr Entspekter! Kennen Sie mir noch?“ Und ein anderer langbeinigter Bokativus klettert über die Arrieren und Geländer herüber und kloppt mir auf die Schulter und sagt: „Gut-Tag, Unkel Bräsig! — Meine Herrn,“ sagt er und wend't sich an die Gesellschaft, „ich habe die Ehre Ihnen hier den Herrn Entspekter Bräsig vorzustellen, den größten Stammschäfer, scheert sechs ein halb Pfund pro Kopp Spritzwäsche.“ — „„Haha!““ sag ich, „„nun kenn ich Ihnen endlich, Herr Trebonius; an's Rügen kenn ich Ihnen.““ — „Sprechen Sie nicht darüber,“ sagt er. „Erlauben Sie, daß ich die Herrn vorstelle; z. B. Herr Trebonius, Herr Colonius, Herr Prätorius und Herr Bistorius, lauter gebürtige Wecklenbürger und Dekonomiker, die, wie ich selbst, wegen ihrem lateinischen Namen haben auswandern müssen, indem daß man in unserm Vaterlande mit einem lateinischen Landwirth die Idee von Unpraxis verbindet, und für uns kein Fortkommen war.“ — „„Na, lüg' du und der Deubel!““ sag ich zu mir, denke aber doch: „Eine Höflichkeit ist die andere werth,“ und weil ich in dem Augenblick nichts Paßliches zu sagen wußte, stelle ich in Ermangelung dessen Moses Löwenthalen vor.

Nun fungen die fünf Lateinischen eine interessante Unterhaltung an von Schlagordnung und Wechselwirth-

schaft und von Einträglichkeit der letztjährigen Erndte, daß mich grün und gelb vor die Augen wurde, denn so was von Roggen und Weizen war mich in Natur noch nicht vorgekommen; und ich dacht so bei mir, was diese Landmänner doch for einen Segen for ihr Vaterland hätten werden können, wenn sie drin geblieben wären, denn von das, was Prätorius und Pistorius for ihr Part allein gebau't hatten, hätte man alle Dürftigkeit in Meckelnburg fett machen können; aber Trebonius war sie doch noch überlegen, indem daß er ganz einfach die Sätze der beiden Andern dubblierte. — „Herr Entspekter Bräsig,“ sagt Pistorius und zeigt aus der Eiserbahn heraus, „sehn Sie hier, dies ist mein Gut.“ — „„Und da haben Sie all den Weizen und den Roggen auf gebaut?““ frag ich. „„Denn haben Sie an der Eiserbahn grade nicht das Schauende hingehängt, denn dies ist ja der entfamteste Sand, den man sich einbilden kann.““ — „Und doch habe ich auf diesem Boden im vergangenen Jahre, obshonst es ein trockenes Jahr war, Flachs gebaut, so hoch,“ und zeigt Ihnen dieser Mensch gut halbkerls'hoch! — „„Ja,““ sagt denn nun Trebonius, „„dieser Sand sieht sandig aus, ist's aber nicht, denn es steckt Cultur darin, und ich habe auf welchen, der noch flüchtiger aussieht, Flachs gebaut, den ich zweimal habe durchschneiden müssen, blos damit ich ihn in den Ofen hinein kriegte.““ — Na, nun hört Allens auf. Sie halten dir for dumm, sagt ich



zu mir, du sollst ihnen wieder for dumm halten, und das that ich. — „Ich glaub's," sag' ich also, „aber mir is mal 'ne ähnliche Erscheinung passirt. Als ich noch in Junkschon als practiver Entspekter war, da hatte ich mal an meiner Scheide ein Stück Sandacker, was mich eigentlich gar nicht hörte, denn es war meinen Nachbar sein Sand und war mal bei Gelegenheit eines Windsturms über meine Feldscheide gelaufen. Was sollte ich nun mit diesem Racker von Wehsande anfangen? Ich besäe ihn also mit Buchweizen, und da Buchweizen mein Fach sonst nich is, und ich keinen Geschmack an diese dreikantige Weizenart hege, so kümmerge ich mich gar nicht drum. Somit begiebt sich denn die Erndte, und mein Stathalter kommt und sagt: „Herr Entspekter, der Buchweizen is auch reif, er muß runter.“ — „„Gut,““ sag' ich, „„denn man zu!““ — Nach 'ner Weile geh ich über dem Hofe, da kommen zwei Tagelöhner und stellen ihre Sensen an die Wand und gehen in's Hauschauer, und jeder kommt mit einem Beile wieder heraus und holen sich die Leiter von dem Hühnerstall und dem Taubenschlag. — „Was soll dieses?“ frag' ich. — „„Herr, wegen dem Buchweizen, sagt der eine. — „Wo so,“ frag ich, „wegen dem Buchweizen?“ — „„Ja,““ sagt er, „„mit Sensen is da nichts zu machen, wir müssen mit Beile darüber.““ — Na, das war dem nu stark und ich wundre mir, daß mir aber doch und frag': „Was soll denn aber die Leiter?“ —

„Ja,“ sagt er, „wir wollten uns das bequemer machen, und daß kein Unglück geschieht, und wollten ihm erst die größten Zweige aus der Spitze aushauen.“ — „Na, nun werd' ich denn auch Neubegierig und reite raus, und — sehn Sie! — da steht mein Buchweizen wie 'ne gatlische Dannenshonung.“ —

Das war denn nun woll meine fünf lateinische Mitcollegen doch ein Bißchen zu streifig, und sie fungten schon an: „Ja, aber . . .“ und „Aber dennoch . . .“ — Ich sah aber gefährlich ernsthaft und einerlei aus, als wär mich sowas in meinem Leben schon oft passirt, und plötzlich rief Moses Löwenthal: „Herr Entspecter, sehn Sie raus; hier is Berlin!“ — „Na, ich seh' raus, ich seh' oben, ich seh' unten, ich seh' rechts, ich seh' links; nichts als der vortrefflichste Buchweizenboden unten, und oben zwei Schornsteine for Kartoffelbrennerei, und links ein einsamer Eingang zu 'ner Art Sandkuhl mit Regelsbahn und der Aufschrift „Sommervergnügen.“ — „Moses . . .“ sag' ich, denn ich dent' ihn reitet der Ehrgeiz noch doller zu lügen, als wir Deconomiker. — „Herr Entspecter,“ sagt er, 's ist wahr, es präsentirt sich nich; 's ist aber der Anfang und, mit Erlaubniß zu sagen, die hinterste Seite; aber passen Sie Achtung, es kommt gleich.“ Und es kam auch gleich. Wir fuhren in einer Art von gewölbtem Glashaufe hinein, welches das Absteigequartier der Eiserbahn darstellt, und Moses sagt: „Herr Ent-

specter, wundern Sie sich noch nicht; dies ist Allens erst von hinten. Aber," sagt' er, „haben Sie en Paß?“ — „„Wo soll ich en Paß haben?““ sag' ich. — „'S ist wahr," sagt er; „aber 's ist schlimm," sagt er, „und wir müssen uns zu helfen suchen. Nun fassen Sie mir hinten an den Rock und halten Sie fest und sagen Sie kein Wort. Was zu machen ist, wird gemacht.“ —

Wir kommen nun in ein grausames Gedränge von Menschheit und mit die lateinischen Oekonomiker auseinander; drängen uns aber durch und kommen zu ein paar Militärpersonen. — „Das sind die Schuzmänner," sagt Moses mir heimlich zu. — „„Also, das sind die,"“ sage ich zu mir und seh sie mir forschend an; aber sie sahen mir auch forschend an und der eine sagte: „Meine Herrn, Ihren Paß.“ — Beinah hätte ich mich vergessen; aber Moses war fix bei der Hand: „„Hier is meiner! Und dies ist en Onkel von mich, Levi Josephi aus Brenzlau, der wegen die dringliche, plöglliche, nächtliche Abreise in Geschäftsfachen keinen Paß hat; aber ich . . .““ — „Sie müssen warten," sagt der Schuzmann, und so warten wir denn bis sich die Menschheit verlaufen hat. — „„Moses,"“ sag' ich, „„hol Euch . . .““ — „„Herr Entspecter,"“ sagt er, „wir kommen damit durch! schweigen Sie, er kommt schon.“

Der Schuzmann kam denn auch und luctte mir sehr bedenklich an und verglich mein Aussehn mit seine schrift-

liche Notizen; denn, wie er mir nachher selbst sagte, hat er mir anfangs für einen gewissen, berühmten, schlesischen Nordbrenner gehalten; endlich aber fragte er mich, ob ich nicht einen ansehnlichen, zuverlässigen Mann hätte, der sich meiner verbürgte, und ich will schon meine Unbekanntschaft eingestehen, da fällt mir Moses ein: „Ja,“ sagt er, „der reiche Bankier Verbacher.“ —

Wir nehmen uns also eine Droschke, was man bei uns einen gewöhnlichen Einspanner nennt, und fahren zu Verbachern. Als wir unsern Eintritt bei ihm nehmen, springt dieser hinter einen Tisch vor, der voll lauter doppelte Luggerdohrs liegt, denn die Art beschäftigt sich den Tag über mit das nützliche Geschäft doppelte Luggerdohrs einzuwechseln — weshalb man die Bankiers auch Bankerts und Wechselbälge zu nennen pflegt — und des Abends geben sie sogenannte Saucereien mit Gelehrte und Künstler und Musik. Na, also Verbacher springt in die Höhe und ruft: „Straf mich Gott, Herr Moses Löwenthal!“ und Moses Löwenthal macht en Diener und sagt auf mich zeigend: „„Mit meinem Onkel, Levi Josephi aus Prenzlau.““ — „Halt!“ rief der Militärbeamte, „dieses wollte ich fragen. — Herr Verbacher, kennen Sie diesen Herrn hier?“ — Aber er kam zu spät mit seiner Frage, denn Moses hatte Verbachern schon einen Augenzwinker apoplexirt, und der feine Takt und das augenblickliche Verständniß von jüdische Glaubensgenossen ist in knifflische

Fälle wirklich bewunderungswürdig. Verbachter fiel mir also um den Hals,ieß mich rund um und küßte mir zweimal in's Gesicht: „„Gott,““ rief er, „„ob ich ihn kenn! Ist er nicht meine erste Jugendfreundschaft? — Levi Josephi, weißt Du noch, als ich Dich immer das doppelte Vieh nannte? Weißt Du noch, als Du mich dafür die Haare ausrissest?““ — Und dabei zeigt dieser verlogene Karnallie auf seinen kahlen Kopp, und Moses, dieser Hallunke zieht ein Taschentuch vor und wischt sich die Augen und sagt zu der arglosen Polizei: „Ach wo rührend! Ich kann mir nicht helfen, aber 's ist rührend!“ — Nun bitte ich Ihnen um Alles in der Welt, was sollte ich zu diese Aufstellungen der heuchlerischen Lügenbrut sagen? Ich wollte diesem Schutzmanne schon mit einer wahrhaften Erklärung unter den Augen gehen, da sagte er zu mir: „„Schön,““ sagte er, „„ich habe mich persönlich von Ihrer Persönlichkeit überzeugt, und das ist Ihr Glück, denn sonst hätten wir Ihnen einspinnen müssen.““ — Na, diese Redensart machte mich denn verstimmt und ich dachte: „Also so ist die Meinung. Na, denn man zu!“ — „„Aber,““ sagt er, „„die Herrens müssen jetzt mit auf die Polizei, denn ein Paß müssen Sie haben.““

Wir fahren also auf die Polizei, und Moses flüstert mir zu: „Herr Entspekter, sein Sie standhaft! Besser ein paar Tage einer von unsere Leut, als vierzehn Tage im Prisons.“ Aber als meine Sache vor einen Herrn Rewe-

rendarius auf dem Tapete kam, schämte ich' mir in die grobe Grund, und wenn der Schutzmann nicht mein Schutzengel geworden wär' und den Auftritt bei Verbachern erzählt hätte, denn wär' Allens rausgekommen, und ich rein, nämlich ins Loch; aber die beiden Küsse von Verbachern, die schlugen bei dem Herrn Reverendarius zu 'ner Ueberzeugung durch; ich kriegte den Paß, und Moses bezahlte einen Thaler und acht Groschen. Ich war somit also ein gesetzlich attestirter, alttestamentarischer Glaubensgenosse und Judenonkel.

Was sich in mir entwickelte, als ich mit Mosessen ohne dem Schutzengel die Straßen entlang fuhr, war vorzugsweise eine innere Schamhaftigkeit und eine Angst vor Bekannten, daß sie mir begegnen möchten und mir den ausgetauschten Glaubensstand von's Gesicht lesen. Aber nebenbei kam ein Grimm gegen Mosessen über mir, der mit unschuldig lächelnden Zügen neben mir saß, und vor Allem gegen Verbachern, der mir mit en paar Judasküsse for die Judenthümlichkeit eingewechselt hatte. Ich sah nichts von Berlin, ich hörte nichts von Mosessen seinen Dränschnack und dachte bei mir: sollst auch nichts sagen! denn ich hatte die innere Befürchtung, daß ich an zu mauscheln fangen würde, so wie ich den Mund aufthäte.

Endlich hält der Wagen still und Moses steigt aus und sagt: „Dies ist den Schangdarmen-Markt; Herr Onkel, steigen Sie aus, wir sind ins Quartier.“ —

„Entsamter Judenbengel!“ rief ich und griff rechts und links nach einen Stock oder Regenschirm oder so was, um ihn damit zu begrüßen, „„wart', ich will Dir beonkeln!““ — Aber die Schidlichkeit verbot mich dieses, denn ein sehr feiner Mann, der den Wirth vorstellte, und ein lebenswürdiger, junger Mensch mit 'ner grünen Schürze, der Markür war, was sie hier einen Kellnöhr nennen, schoben sich damang, und ich wurde ins Haus reingekompelmentirt und von da immer Trepp auf und lange Corrydons entlang nach Nr. 83.

Knappemang war ich mit Mosessen wieder allein, als auch der Zorn wieder in mir aufbegehrte, ich drehte den Schlüssel ins Schloß um, griff nach einem Stücke Dings und ging auf ihm los. — „Herr Entspecter,“ rief er, „ich bitt Ihnen um 'ne gewisse Mäßigung! — Schlagen Sie zu! Sie können mir verschiedene Löcher in den Kopp schlagen, Sie sind in 'ner tigerischen Wuth, ich bin ein Lamm gegen Sie. Aber worum?“ — „„Worum?““ ruf' ich. — „„Aus Kebansche, Du angeborne Hinterlistigkeit!““ — „Was heißt Kebansche? Was thun Sie mit der Kebansche?“ schrie Moses. „Nehmen Sie lieber die Diäten, nehmen Sie lieber die Tantieme vons Wullgeschäft. Bin ich nicht gewesen ein liberalischer Freund zu Ihnen, hab ich nicht bezahlt for Sie, hab ich nicht gelogen for Sie, hab ich nicht geschwindelt for Sie?“ — Dieses Letztere war wahr und entwaffnete mir voll-

ständig; ich legte also das Stück Dings weg und schloß die Stube auf. Als Moses dies sah, kam er freundlich auf mich zu und sagte: „Herr Entspecter, was machen Sie sich aus en Juden. Sie sind ja kein religiöser, moralischer Jude, Sie sind ja man en polizeilicher Jude, 'ne Art jüdisches Legitimationspappier, auf drei Tage gültig, was Schweinefleisch essen kann und nicht nöthig hat in den Tempel zu gehn.“ — Aber ich war noch zu sehr in Zornigkeit, als daß ich ihm Gehör gab; und Moses fuhr weiter fort: „Und dafür, daß Sie den israelitischen Schein auf sich laden, was haben Sie nicht? Sie können das majestätische Schloß besehn von außen und das Moseum von innen; Sie können die nackigte, streitbare Jugend auf die Schloßbrück besehn, ganz for umsonst; Sie können den alten Fritz reiten und den alten Blücherten fechten sehn, kost't Sie nichts; Sie können des Mittags auf der Parade die lebendigen Generals ansehn und die grausame, militärische Musik anhören, Sie können frei alle Schildwachen von ganz Berlin besehn — Allens for umsonst; Sie können kommen zu gehn spazieren unter die Linden, Sie können kommen zu gehn spazieren in den Lustgarten, in den Thiergarten, kein Mensch fordert Sie was ab. Sie können auch in's Medizinische gehn, Sie können sich die Wionstrums besehn und die verschiedenen menschlichen Krankheiten in Spiritus — kost't Sie en Tringeld; Sie können auch in die Naturgeschichte gehn, in den zotologischen



Garten, was enthält Affen und Bären und Kamele in ihrer natürlichen Wildheit — kost't vier Groschen; Sie können auch in die Künst gehn — kost't auch vier Groschen — in's Aegyptische, wo Allens eingebalsamirt ist, Schafböcke und Götzen, und Allens beschrieben ist mit ägyptische Hämorrhoiden; Sie können auch gehn in's Griechische und können sich besehn die Wandgemälde, die an die Wand sind gemalt von en großen Künstler, Alles aus freie Hand mit en bloßen Pinsel, da können Sie die Auswanderer sehn von den Babylonischen Thurm, wie sie reiten auf die Pferde und wie sie reiten auf die Ochsen, und die Blumen aus Griechenland, wie sie schwimmen in den Kahn und singen auf der Zither und die grausame Schlacht, was gefochten haben die Römers in die freie Luft; und denn können Sie sehn Kaiser Karl den Großen, wie er die Welt regiert, in der einen Hand die Weltkugel, in der andern den blanken Degen. — Sehn Sie, so sitzt er!“ — Und nun, denken Sie sich! setzt sich dieser vermisquente Schmachtlappen von Judenjungen in einen vorhandenen Lehnstuhl, nimmt in die eine Hand eine runde Wasserpottelje und in die andere einen aufgewickelten Regenschirm, giebt sich 'ne vornehme Ehre und will mich so Kaiser Karl den Großen vormachen. Na, ich muß laut auf lachen, und wie er sieht, daß mich lächerlich ist, springt er auf und sagt: „Es freut mich, Herr Entspecter, daß Sie wieder sind in 'ner Stimmung, und ich

muß in's Geschäft; aber einen Gefallen thun Sie mir, es kann sonst ein Unglück geben, ziehn Sie die Vatermörder länger raus, denn so lange Sie sind in Berlin, müssen Sie passiren for einen von unsre Leut, und passen Sie Achtung, die geheime Polizei wird hinter Ihnen her sein, ob's auch stimmt mit Levi Josephi aus Prenzlau." Und damit gung er.

Ich war aber gar nicht in 'ner Stimmung und die letzte Bemerkung ärgerte mich. Nun hatte ich mir aber heute schon so viel gcärgert, daß ich einen bedeutenden appetitlichen Hunger verspürte, denn ich friege immer Hunger nach einem Aerger, und als Moses weg war, denke ich, sollst runtergehn, und sollst en Bischen was essen; zu dem war's Vesperbrodzeit, was meine Hauptnahrungszeit ist.

Ich geh' also runter und sage zu dem jungen, lebenswürdigen Menschen mit der grünen Schürze: „Haben Sie die Güte und bringen Sie mir ein Bischen was zu essen.“ — „„Was befehlen Sie?““ fragt er. — „Oh,“ sag' ich, „so'n Bischen allerhand.“ — Na, er bringt auch en Schnibbelken von dies und en Schnibbelken von das, und ich setze mir hin und sage: „Bringen Sie mich auch eine Pottelje Wein.“ — „„Was for 'ne Art befehlen Sie?““ fragt er und giebt mich einen Zettel in die Hand. — „Langfort,“ sag ich. — „„Langfort?““ fragt er und sieht aus, als wären ihm seine Schafe in den

Weizen gelaufen. — „Ja,“ sag’ ich. — „„Den haben wir nicht,““ sagt er. — Nun bitte ich Ihnen, dies war nun mit das erste Gasthaus in Berlin und hatten keinen Langfort. — „Na, denn man keinen Medoc,“ sag’ ich. — Ich krieg ihm und wie ich grade anfangen will; was zu mir zu nehmen und auf ein paar Stücke schönen Schinken eingehn will, setzt sich ein Herr meiner grade gegenüber und kuckt mir immer an. Halt! sage ich zu mir, das könnte einer von das geheime Observationschor sein, von dem Moses gesagt hat, und laß den Schinken liegen und begnüge mir mit kalten Kalbsbraten. Aber er kuckt mir immer zu an. Na, ich ärgere mir und will ihm schon mit ausgezeichnete Höflichkeit bedienen, da fängt er an: „Um Vergebung zu fragen, Sie gehören gewiß unserm geheimen Post- und Eisenbahn-Verein an?“ — „„Was for en Ding?““ frag’ ich. — „„Geheimer Post- und Eisenbahn-Verein,““ sagt er. „Ich sah’s an der Art, wie Sie Messer und Gabel zusammenlegten, und wie Sie das Glas anstießen.“ — „„Was for eine Bewandniß hat es mit diesem Verein?““ frage ich. — „Es ist,“ sagt er, „wie alle Vereine, ’ne edle Anstalt zur Erleichterung der menschlichen Beschwerden. Dieser z. B. erlaubt sich das Vergnügen den Publikum von Post- und Eisenbahn-Geld frei zu machen.“ — „„Und kann da Jeder als praktives Mitglied eintreten?““ fragte ich, indem mir das durch den Kopp schoß, daß ich vermöge dieses Vereins for umsonst

aus Moseffen seine Hände und aus dem Judenonkel-Schwindel heraus kommen könnte. — „Ja wohl,“ sagt er, „wenn er in die geheime Zeichensprache eingeweiht ist.“ — „„Und Sie können das?““ frage ich. — „Aufzuwarten,“ sagt er. „Es ist meine Pflicht jeden achtbaren Herrn über 25 Jahre aufzunehmen, denn ich bin Meister vom Postwagen im Osten und Westen und bin Ritter mit der rothen Feder von der Eisenbahn dritter Klasse.“ — „„Kellnöhr,““ rufe ich also auf Berlinisch, „„en Teller und en Glas for diesen Herrn!““ und nöthige ihn mit Höflichkeit, was er denn auch mit freimüthigen Zulangen erwiedert. „Na,“ denke ich so bei mir, „dies trifft sich noch glücklich, und wenn du nun nach Kräften dich satt issest, denn kannst du bis Bramborg aushalten und brauchst bei freie Passage keinen Schilling.“ Ich esse also demgemäß in dieser Voraussetzung; er war mich aber über. Wie eine lebendige Verheerungsmaschine haufete er mang die Victualitäten und auch den Rothspohn, obgleich for seinen Wiedoc höllischen sauer, sprach er so zu, daß ich in beiden Artikeln immer nachbestellen mußte. Endlich hatte es sich bei ihm gestoppt, und er fragt mich: „Um Vergebung, Sie sind wohl ein Mecklenburger?“ — „„Ja,““ sag' ich, „„en rechten Nationalen.““ — „Na,“ sagt er, „das paßt sich schön, die Stettiner Eisenbahn geht in 'ne Viertelftunde ab und da können Sie Probe fahren.“ — Wir gehn also und ich sage noch zu dem Markfür:

„Wenn Herr Moses Löwenthal kommt, denn grüßen Sie ihm und ob er auch was zu Hause zu bestellen hat;“ und lache dabei von Herzen.

Als wir auf den Bahnhof kommen, sagt er: „Hier, kommen Sie, steigen Sie ein,“ und nöthigt mir in die dritte Klasse, wovon er Ritter mit der rothen Feder war. Er steht nun noch draußen und redte mit einem Eisenbahnmenschen. Endlich soll's abgehn und er steigt auch ein und sagt: „Nun passen Sie auf und machen's eben' so, wie ich.“ — Na, ich paß also auf, und wie nun der Eisenbahnmensch kommt und die Billeteur einfordern will, steht er so halb auf und pfeift dreimal, und bei jedem Pfiff schlägt er sich mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die Nase. Der Mensch lacht und nickt ihm zu, als wollt' er sagen: „Haha! 'S ist All gut, dir kenne ich.“ Und als er bei mir kommt, mache ich Allens ebenso und er lacht auch, als wollt er sagen: „Dir kenne ich auch.“

Na, wir fahren also ruhig bis zur nächsten Station, da steigen wir aus und er umarmt mir sehr gerührt: „Kommen Sie,“ sagt er, „legen Sie mir die Hand auf's Herz, ich lege Sie wieder die Hand auf's Herz; Sie sind nun einer von uns. Und nun reisen Sie, so weit Sie können, Sie wissen nun Bescheid,“ und damit nahm er Abschied von mir, und ich steh da, ganz in das selige Gefühl versunken, Mitglied von dem freien, geheimen Post-

und Eiserbahn-Verein und Mitcolleague von edelbedenkenden Bundesbrüdern zu sein. — Leider hatte ich zu lange mich dies Gefühl hingegeben; es pfiß, die Eiserbahn faufte ab, und ich blieb als einjamer Keft stehen. Dies war mich fehr verdrießlich, ich tröfte mir aber und frage einen Menfchen, der auch fo einen fliegenden Marfurius an der Mütze hatte: „Wann geht die Eiserbahn wieder nach Stettin?“ — „„Heute nicht mehr,““ jagt er, „„aber morgen; heute um 7 Uhr geht nur noch ein Zug nach Berlin.““ — Dies war mich wieder fehr verdrießlich; aber was hilft's? Ich kannte das Sprichwort: „Geduld, Vernunft und Hafergrütz, die find zu allen Dingen nütz,“ und beruhigte mich. „Sollst wieder nach Berlin zurüdfahren,“ dacht ich, „morgen willft du's nicht verpaßen;“ und um's heute nicht zu verpaßen, will ich nach meiner Uhr fehn — und nun denken Sie fich meine Ueberrafchung — meine Uhr war weg. — Mein erfter Gedanke war: „Himmel Donnerwetter!“ mein zweiter: „Die haben fie Dir geftohlen!“ und mein dritter: „Nun flöt ihr nach!“ Aber auch wenn die Eiserbahn ihr nachgepfiffen hätte, fie wäre nicht wieder gekommen. Höchft verdrießlich feße ich mich auf den Barron und bammle mit die Beine, bis der Zug kommt. Endlich kommt das fchnaubende Dieft angebrummt, und ich fteige in dritter Klaffe. Mitderweile kommt denn auch der Menfch, der die Billetter einfordert und ruft mich zu: „Sie, da!“ —

Ich erhebe mir denn halb, pfeife dreimal und schlage mir bei jeden Pfiff mit dem Zeigefinger der rechten Hand dreimal auf die Nase. — „Ihr Billet, mein Herr!“ ruft der Mensch. — Ich sage also: „„Verstehn Sie denn nicht?““ und mache ihm die geheime Zeichensprache nochmal. — „Herr,“ ruft der Mensch, „wollen Sie mich zum Besten haben? Ich bin Eisenbahnbeamter.“ — „„Und ich,““ rufe ich, „„bin Mitglied des freien geheimen Post- und Eisenbahn-Vereins.““ — „Ein Narr sind Sie! Und raus mit Ihnen, wenn Sie nicht bezahlt haben!“ ruft der Kerl. — Ich stieg denn nu wirklich aus, blos um ihn zu zeigen, was 'ne Harke ist. „„Herr,““ sage ich .... — Schwabb! schlägt der Kerl die Thüre zu. — „„Herr,““ sag ich nochmal .... — Wupp! ist der Kerl auf die Maschinerie hinauf und Heidi! geht die Eisenbahn.

Nun denken Sie sich blos mal dies Stück an! Da steh ich nun einsam und unbekannt in 'ner wüsten Gegend ohne Geld- und Versatz-Mittel zwei Meilen von Berlin und zwanzig von Bramborg. „Bräsig,“ sage ich also sehr ärgerlich zu mir, denn Levi Josephi war mich noch nicht geläufig, „Bräsig, was nun? du hast dir hier schön in den Kessel gesetzt, denn nach Bramborg das halten deine Knochen und dein Magen nicht aus. Also wohin? — Nach Berlin und tritt wieder als Judenonkel bei Moses Böweuthalen in's Geschäft.“ — In verlegenen Verhältnissen bin ich immer kurz resolvirt, ich geh also immer

die Eisenbahn nach; ich geh bis es stückdunkel ist, komme aber endlich in eine brillante Erleuchtung, denn sie hatten an diesen Abend die ganze Gasbeleuchtung angesteckt. Ich überlaß mich also dem erhebenden Eindruck dieses glänzenden Lichtschimmers und geh höflich weiter; ich geh aus das eine Thor raus, fehr um und geh aus das andere, ich geh rechts und links und geh grad aus und wieder zurück und kann wohl sagen, ich habe mir an diesem Abend die ganze Gasbeleuchtung besehen mit Ausnahme von die Laternen auf den Schangdarmen-Markt, wo ich hin wollte. Ich frage einen späten Nachtwandler: „Wo ist den Schangdarmen-Markt?“ — „„Oh, der ist noch weit.““ — Ich frage einen andern. — „„Oh, der ist noch sehr weit.““ Und je mehr ich fragte, je mehr wurde er sehr weit, endlich sagte einer: „Oh, der ist dicht dabei.“ — Dieser Balsam in meine Ohren versetzte mich in Freude; aber machte mir nicht unbesonnen: statt wieder in die Ungewißheit umherzulaufen, wo es wieder sehr weit werden konnte, setzte ich mich rittlings auf ein befindliches Treppengeländer mit dem ruhigen Bewußtsein: „Du bist doch nun in der Nähe von deinem Gasthose.“

So sitz ich denn nun also und ruh' mir und danke meinen Schöpfer, daß er for den Juni schöne lauwarme Nächte gestiftet hat, als ich eine Art von fröhlichen Scandal höre, der sich mir entgegen bewegt. „Das sind wilde Nachtfalterer,“ sage ich zu mir und will schon aus



dem Wege gehn, als mich eine Stimme sehr bekannt vor-  
kommt. Ich bleibe also, und wissen Sie, wer sich mir  
in der Gasbeleuchtung offenbarte? — Trebonius mit die  
vier andern lateinischen Oekonomiker. — „Trebonius,“  
rufe ich, und er sieht mich an meinem Aufenthaltsort und  
ruft: „„Wahrhaftig, Unkel Bräsig!““ — „Still,“ sag’  
ich, „keinen Namen nennen!“ — „„Was Deumel!““ sagt  
er. „„Plagt er Euch, daß Ihr hier bei nachtschlafender  
Zeit auf ein Treppengeländer reitet?““ — „Se, das  
sagen Sie man mal!“ antworte ich und erzähl ihm, daß  
mich mein Gasthaus abhanden gekommen wäre. — „„Unkel  
Bräsig,““ sagt Prätorius . . . — „Still, um Gottes-  
willen!“ sag ich. „Ich bin Levi Josephi aus Prenzlau.“  
— Erst lachten sie mir Alle stumm an, und darauf brachen  
sie in ein honoriges Gelächter aus: „„Wer seid Ihr?““  
— „Levi Josephi aus Prenzlau,“ sag’ ich, „und hier  
könnt Ihr’s lesen; aber still um Gotteswillen wegen die  
geheimen Schleichwächter,“ und damit gebe ich ihnen meinen  
Paß. — Nun lachen sie denn wieder Alle, und endlich  
ruft Pistorius: „Kinder,“ sagt er, „das ist ’ne Geschichte,  
die muß er uns erzählen.“ — „„Ja,““ sagt Trebonius,  
„er muß mit in unserm Gasthose.““ — „Allens in der  
Welt,“ sag ich, „aber nennt mir mit meinen polizeilichen  
Namen.“ — Und nun levi-josephiten sie mir vorn und  
levi-josephiten sie mir hinten, daß mir grün und gelb  
vor den Augen wurde. „Herr Levi Josephi aus Prenzlau,“

sagte Pistorius und präsentirte mir den Portier von das Gasthaus. „Ein Bett und ein Zimmer for meinen Freund, Herrn Levi Josephi aus Prenzlau, commandirte Trebonius einen Kellnühr. — „Treten Sie ein, Herr Levi Josephi,“ sagte Livonius. — „„Setzen Sie sich, Herr Levi Josephi,““ sagte Colonius. — „Befehlen Sie noch etwas, Herr Levi Josephi?“ fragte der Grasaff von Kellnühr. — „„Nein, zum Deumel!““ sag’ ich. „„Halten Sie Ihr Maul!““ — Und als er weg ist, da muß ich denn erzählen, wo ich zu dem Namen und wo ich auf das Treppengeländer zu reiten kam. Na, sie lachten denn nicht schlecht und meinten, der Bundesbruder wäre wohl ein richtig Berliner Kind gewesen, der sich einmal ordentlich hätte satt essen wollen und sich in meine Uhr verliebt hätte. Endlich gingen die vier Andern zu Bette und ich blieb noch eine Zeit lang mit Treboniussen allein.

„Unkel Bräsig,“ sagte Trebonius, „Euer ganzes bedrängtes Verhältniß stammt sich aus Euerm baaren Geldmangel. Glaubt mich das zu! — Ein Mensch ohne Geld ist wie ein Schiff ohne Ballast, es fehlt ihm die Haltung“ — „„Trebonius,““ sage ich, „„Ihr braucht nicht zu diese überflüssige Bemerkung ein Gesicht zu machen wie der Prediger Salomonis, das weiß ich allein.““ — „Unkel Bräsig,“ sagt Trebonius, „Ihr habt mir in meinen unbemittelten Zeitumständen oft mit Schulbendeckung und

Vorschuß unter die Arme gegriffen, und ich habe Euch in ein dankbares Gedächtniß. Woviel braucht Ihr?“ — „„Habt Ihr denn was?““ frag ich, denn ich mußte aus den Klagen seiner beiderseitigen Herrn Eltern, daß er man schwach stand. — „Ich?“ fragte er und lachte mir groß an. „Ich habe gestern an 2500 Thaler für Wolle eingenommen, indem ich 7 Thaler mehr pro Centner erhalte als die Uebrigen — aber sprechen Sie nicht darüber — für 3000 Thaler Kapps steht auf dem Felde, 4000 Thaler liegen zu Hause in meinem Sekretär, ohne die ausstehenden Forderungen. — Es ist wahr, vor ein paar Jahren wollte ich mich für insolent erklären, aber Onkel Bräsig, die Ideen! Ich habe immer Ideen, wenn die eine alle geworden ist, hab' ich 'ne neue! Ich verfiel in meiner Verlegenheit auf drei neue Ideen, auf eine großartige Bienenzucht, auf eine großartige englische Hühnerzucht und auf eine großartige Karpfenzucht, denn ich habe hinter meinem Garten einen kleinen Teich mit ausgesuchtes Karpfenwasser. Mit diese drei Züchtungen bezahl ich meine Pacht und was die Wirthschaft extra noch einträgt, ist reiner Ueberschuß und wird in den Sekretär gelegt.“ — „„Na, lüg' du un der Deumel!““ denk' ich; aber wegen meiner Verlegenheit und seiner Gutmüthigkeit wollte ich ihm eine Anpumpung nicht abschlagen und sage: „Ja, wenn ich so'n sechs Laggerdohr . . . .“. — „„Weiter nichts?““ sagt er. „„Sollen Sie haben. — Morgen.““ Somit sage ich

ihm denn wohltschlafende Nacht und gehe in mein Kofchik, was neben ihm an befindlich war.

Es wäre nun schon sehr spät und müde wäre ich auch; ich denk' also, sollst man gleich zu Bette gehn und suche mich den Stiewelknecht. Dieser Stiewelknecht war ein doppelter, er hatte auf jedem Ende eine Klemme. Ich hatte eine solche Erfindung noch nicht gesehen und denke so bei mir: was sie in die großen Gasthöfe doch all vor Bequemlichkeiten haben! Hier kannst du dir die beiden Stiewel mit einmal ausziehen.

Ich klemm mir also den einen Hacken ein und mit Umstände auch den andern und will nu ziehen; Gott in den hohen Himmel! ich saß in einen spanischen Buck, ich hatte mir in Fußangeln gelegt. Ich will mir nu losmachen, aber wenn ich mir bückte, verlor ich immer die Blansirung und kein Stuhl war in meiner Nachbarschaft, knapp daß ich mich an die Wand halten konnte. Da stand ich nu mit auswärtfge Beine, un was nu? Noth kennt kein Gebot; ich kloppe also an die Wand nach Treboniussen und rufe ihn um Hülfe.

Er kommt denn auch; aber, als er mich da an die Wand genagelt stehen sieht und die natürliche Ursache an meinen Füßen gewahr wird, fängt dieses Undierd aus vollen Hals' an zu lachen und lacht sich aus aller Contenanz. „Dummheit lacht;“ sage ich, „machen Sie mir lieber aus diesem Verhältnisse los!“ Er aber läuft hin

und holt die andern Defonomiter, und da stehen sie nu um meiner Person herum in den Hemden und in kurzen Zeuge und lachen und amüsiren sich mit meinem Anblick. „Nu haben wir en ollen Boß gefangen“ sagt Trebonius, und ich denk’: „„Komm mir bloß en Bittschen neger!““ — „Herr Levi Josephi,“ sagt Pistorius, „Wollen Sie die Wand umliegen?“ „„Er warmt sich an ihr,““ sagt Prätorius; und so machen sie ihre Wizen und danzen und jökeln um mich herum, jeder mit en Rict in der Hand, aber in Armweite, denn sie mußten es mir woll ansehen, daß ich in einen gefährlichen Zustand übergegangen war. Endlich bückte sich Livonius, was der gutmüthigste von der Bande war, und machte mir aus die Angeln los; aber so drad ich los war, brach auch bei mich die Wuth aus, und indem die Andern weggelaufen waren, gab ich Livoniussen ein paar nachdrückliche Maulschellen. Was mich nachher sehr leid war, indem es einen undankbaren Schein auf mich lud, worin ich mir aber in dem Augenblick nicht helfen konnte.

Den andern Morgen excusirten sie sich bei mir sehr wegen der Lächerlichkeit, und ich bei Livoniussen wegen der Maulschellen und daß ich ihn nicht damit hätte beleidigen wollen, was auch genügend angenommen wurde, und Trebonius gab mir das verabredete Geld.

Es kam mich aber so vor, als wenn es nicht aus Treboniussen seine Tasche allein stamme, denn als dieser

es mich gab, standen die andern Lateiner um mich rum un gaben mich gute Lehren: wo ich hin gehen sollte, was ich dafor besehen und kaufen sollte, wo ich es verstecken sollte, und daß ich es mich jo nich stehlen lassen oder es verlieren sollte; grade, wie es die Wohlthätigkeit bei die Schnurrers macht.

Dies kam mich schon dunnmals hellsehen almohsenmäßig vor; aber wenn ich dazumalen wüßte, was ich nu weiß, nähmlich daß Trebonius for mich, als verschämten Armen, mit einem Töller bei die Andern rumgegangen war, und sie sich for mich subscribirt hatten, so hätte ich dagegen prostituiert und hätte ihnen das Geld vor die Füße geworfen; aber meine Seele hatte keine Idee davon, und ich war in' Hinsicht dessen unschuldig wie ein Aulamm, indem daß ich schon wegen der Abtragung dieser Vorstreckung meinen Ueberschlag machte.

Wir frühstückten denn nu ganz auf meckelburgsche Manier mit Mettwurst un Schinken un furen Mal un allerlei geistreiche Getränke, und als die lateinischen Dekonomiker abreifen, schüttele ich diese entfahmigten Bengels noch alle die Hände, ohne Wissenschaft, was sie mich hinterrücks for einen Lack als Powerinsky angehängt haben.

Als sie weg sind, mache ich mir einen ordentlichen Schlachtplan for meine Umstände zurecht und judizire so: mit zwei Luggerböhr kommst Du gut und gerne retuhr, Du hast also vier Luggerböhr zum Besehen der hiesigen

Stadt, und da du einmal hier büßt, so besteh sie dich von Ur tau End! Vor allen Dingen sorg' aber davor, daß deine augenblicklichen Geldmittel nicht achter deine Uhr herlaufen; denn wo ich gung und stund, stund mit gold'ne Buchstaben angeschrieben: „Vor Taschendieben wird gewarnt,“ was in mich eine sehr unbehagliche Stimmung verursachte.

Ich geh' also mit mir zukehr, ob ich mich eine Knipptasche, die sie hier ein Portepesch nennen, oder einen Geldbeutel kaufen soll; stimm' aber endlich für einen Geldbeutel, weil er mich geläufiger war, und kauf' mir einen kleinen seidenen, der sich nachher aber als einen genöthlichen, bomwullenen auswies. Wo aber mit die Creatur hin? In die Tasche ging's nicht wegen die Taschendiebe; also auf bloßem Leibe. Ich suche mich nun also ein stilles, verschwiegenes Plätzchen auf, knöpfe mir die Extremitäten los und binde mir meine Habseligkeiten unterhalb die Magengegend fest. Dies hat mich auch nicht gereuet bis auf die Zeit, wo es zu meinem Schaden ausschlug.

Da ich mir nu in Sicherheit wußte, geh' ich denn rum und besch' mir Allens. Das Erste war denn nu der große Ruhrfürst auf der Brücke, wo er über die erbärmlichen Sklaven forttritt. Hat 'ne Prük auf, 'ne unverschämte Prük! Ich trage auch 'ne Prük, was man im Hochdeutschen eine Tuhr nennt; aber so 'ne Prük!

Hellisch forischer Herr übrigens, dieser olle Ruhrfürst! Aber nichts gegen den ollen trächtigen Hengst, den er unter sich hat. Das ist's! Der thut's! Diese runden Knochen und das platte Kreuz, nichts von Spatt un Hasenhack! Der könnt unser olles medelburgisches Blut noch mal auffrischen, besser als diese olle Zegen von engelsche Windschneider. Ich frag', wo soll Einer auf Stun'ns noch richtige Sadelmähren herkriegen? Dieser is einer; aber auch woll lang' all bod. Na, wir können nich ewig leben; aber Schad, daß die Raße ausstirbt.

Darauf besah ich mich das Sloss, d. h. auswendig, denn inwendig ging's nicht, indem daß Königs augenblicklich eigenhändig darin wohnen; aber von auswendig besah ich es mich sehr genau, auch von der verkehrten Seite, allwo ich wieder ein Paar Pferde antraf mit zwei nackigte Figuren von junge Menschen, die sie stats „Reitknechte“, „Pferdebändiger“ benennen. Das glaub' ich, mit diese ollen Schinder werden sie woll fertig, das sünd Bauerflöpfer und keine Raß is nich drin; ich möcht' aber bloß mal sehen, wenn sie den ollen Ruhrfürsten-Hengst so mit der alleinigen Trense auf's Hintertheil setzen wollten, wo der woll mit ihnen bliebe. Es soll dies russisches Geblüt sein und soll von dem seligen Kaiser Nikolas herkommen, d. h. als Present.

Von hier ging ich rüber nach dem Mausäum. Das laß ich mir gefallen! Ein schön Pferd, ein bischen weich



in die Fessel, aber elegant, scheint mich Ivenader Hero-  
 bothen-Blut in zu sein; is ein Jagdpferd, wie's in's Buch  
 steht. Es wird hier auch auf Jagd geritten, indem daß  
 eine Amazonin darauf sitzt und sich mit en Undiert secht't.  
 Was mich nicht gefällt, is, daß das Frauenzimmer wie  
 ein Mannszimmer reitet; ich habe Eddelfrö lens und Grä-  
 winnen zu Pferde gesehn, saßen aber alle ver dwas un  
 hätten Federhüte auf und lange Kleider. Diese hätte aber  
 eine Nachtmütze auf und geht sehr in kurzen Zeuge. Na,  
 lasse ihr; es mag bei ihr zu Lande jo woll so Mode sein.  
 Was ihre persönliche Körperbeschaffenheit anbetrifft, so is  
 genug davon zu sehen, daß man sie nicht zu die Häßlichen  
 zu rechnen braucht; indessen is dies nicht mein Fach, ich  
 bün mehr for Pferde.

Nach der Besichtigung dieser Amazonen gehe ich denn  
 nun über eine Brücke, allwo verschiedene weibliche und  
 männliche Geschlechter in weißen Marmor auf das Brücken-  
 geländer herumstanden. Die weiblichen Geschlechter waren  
 halbwege in Kleidung, die männlichen hingegen waren in  
 vollständiger Unbekleidung. Ich muß sagen, ich bün sonst  
 nicht sehr schimpflich; aber dies schanirte mich doch sehr,  
 und warum soll ein Mann in meine Jahren sich mit das  
 verletzte Gefühl abquälen? Ich gung also weiter, und als  
 ich ein Bischen gegangen war, sah ich Einen, der mit en  
 Degen von sein Postament herunterfuchtelte; er kam mich

sehr bekannt vor; ich ging 'ran. Wer war's? Der olle Blüchert. — Da stand er und zwar lebenslänglich.

Er sah sich heilschen ähnlich, und ich freute mich ungeheuer ihn hier zu sehen, denn ich hatte ihn in Rostock oftmals auf dem Hoppenmarkt bemerkt. Hier trägt er einen gewöhnlichen Soldaten-Mantäng und hat einen Degen in der Hand, was ihm sehr gut kleidet; in Rostock geht er in einem Löwenfelle und hat einen abgebrochenen Knüppel in der Hand, den sie einen Feldherrnstab nennen; auch hat er eine Inschrift, welche die Stadt Rostock for hundert Liggerdohr bei einen gewissen Goethe bestellt hat, die aber auch man so knapp for den halben Preis ausgefallen is. Mich ist sie aus dem Gedächtniß gefallen, denn ich habe for Verse keine Andacht.

Na, ich stehe nun also da und freu' mich über ihm als Landsmann, da kommt ein junger Mensch angegangen, ein netter Mann, augenscheinlich ein eingeborner Berliner, stellt sich bei mir hin und sieht auch den ollen Blüchert an und sagt endlich näher tretend zu mir: „Gefällt er Sie?“ — „„Natürlich,““ sag ich, „„aber was mich wundert, is, daß sie so einen ollen Helden, der bei die Kasallerie gestanden hat un sein Leblang auf die Mähren 'rum gerangt hat, ümmer ein Postament zu Fuß setzen.““

„Sie haben Recht,“ sagt er, „aber Sie haben sich weiß gemacht,“ und stellt sich hinter mir und kloppt mir höflich den Buckel ab. „Indessen,“ sagt er, „for gewöhn-

liche Generals wird auf Postamenten kein Pferd gut gethan, das is blos for die allerhöchsten Herrschaften, wie Sie das da an den ollen Fritz sehen können," un somit zeigt er mich ihm, wie er aus die grünen Lenden herausreitet.

Ich bedanke mich nun bei ihm for das Abkloppen und er sagt höflich: „O davor nich!“ und sagt: „Adjes“ und geht seiner Wege und ich geh' zum ollen Fritz.

Na, hören Sie! Wo is das möglich! So 'ne Aehnlichkeit! Grad' so, als auf die alten preußischen Zweigroschenstücken. Allens ganz richtig! Und das soll ein gewisser Professor gemacht haben, und soll sich das all erst aus gewöhnlichen Lehm ausgeknäht haben? Das mag der Deuwel glauben, denn wenn Einer das Pferd ansieht, dann denkt er nicht an so einen lateinischen Professor, sondern an einen richtigen Stallmeister. Ne, hören Sie! Das Pferd! — Ja, 's ist wahr, ein Bischen hohe Aktion in den Vorderknochen; aber freie Brust. Wo pastetisch geht das Thier in bloßen Schritt in die Welt hinein! Grad', als wenn das dumme Creatur wüßte, daß ein König auf seinen Buckel sitzt. Rechts und links un vorne sind an das Postament den ollen Fritzten seine Herrn Generals und Feldmarschalls angebracht, alle so 'ne olle ehrliche dickköppige, pommersche Gesichter, und damang steht der olle Ziethen, der mir besonders bekannt is, denn was mein Großvater Bruder gewesen is, hat mit ihm

dazumalen achtern Busch gefessen un in unsrer Familie hat sich noch ein alter inzweiiger Stiefel aufbewahrt, der von ihm stammt, und den meine Brudertochter die Madame Ziehlfen in Küßz unter 'ne Glasfloche in ausgestopften Zustand auf ihre Kommode zu stehn hat.

Das Einzigste, was mich bei dieser Bildsäule nicht gefällt, is, daß die Zivilisten hinten unter dem Pferdeschwanz sitzen, was mich doch zu sehr gegen den Respekt scheint.

Nu war mich aber durstig geworden, und ich sehe mir nach einem Erfrischungszimmer um, deren Anzahl in Berlin in Menge zu finden is. Ich finde denn auch eins und gehe hinein.

Da sitzen sie nun Alle und lesen aus der Zeitung. Ich nehme mir also auch eine und lasse mir ein Glas Bier kommen. Meine Zeitung war aber nur eine Beilage, was mir lieb war, denn ich lese die gewöhnlichen bürgerlichen Zustände, als verlorne Sachen, Gummikaloschen, Ausverkauf und neu silberne Theekessel, lieber als die königlichen Regierungs-Verhältnisse. So komme ich denn also auf den Artikel „verlaufen“. Da is denn nu erst ein Pintscher, dann ein Hühnerhund un dann ein Spiz un dann ich selber. Denken Sie sich ich selber! Aber, Gott sei Dank, als Jude; mein christlicher Name war nich darin benannt. Dieser mir sehr unangenehmer Barragraf der Zeitung lautete folgendermaßen:

„5 Thaler Belohnung!“

„Seit gestern Nachmittag ist aus dem Scheible'schen Hotel am Gensdarmen Markte mein Onkel Levi Josephi aus Prenzlau spurlos verschwunden. Menschenfreunde werden aufgefordert, denselben, wo sie ihn auch finden mögen, aufzugreifen und gegen obige Summe in dem benannten Hotel an mich abzuliefern.“

Moses Löwenthal,  
Wollhändler und betrübter Neveu.

Signalement des Herrn Levi Josephi.

- Größe . . . klein.  
 Stärke . . . sehr stark.  
 Nase . . . dick und schnupft.  
 Augen . . . grau und wohlwollend.  
 Mund . . . gewöhnlich, aber ausdrucksvoll.  
 Haar . . . unnatürlich, eigentlich eine fuchsfige Perücke, die nicht mit Eiweiß, sondern mit einem schwarzen Bande unter dem Kinne befestigt wird.  
 Religion . . . mosaisch.  
 Sprache . . . ein sehr richtiges Hochdeutsch, ohne jede jüdische Beimischung.“

Nun thun Sie mir den Gefallen und machen Sie sich eine Einbildung von meinem Aerger. Läßt mir dieser Judenbengel unter die verlaufenen Hunde in die Vossische Zeitung setzen! So lange hatte ich mir nur vor der ge-

heimen Polizei wegen der Bäckermeyerschen Judenchaft in Acht zu nehmen, nun konnte mich Jeder, der fünf Thaler verdienen wollte, arretiren und abliefern. Ich sehe mich um in dem Pöfahle und sehe dort verschiedene Gesichter, die im Stande waren, ihren eigenen Vater und Mutter an Moses Löwenthalen auszuliefern. Ich male mir dies vor Augen und der Angstschwitz bricht mir aus, nicht for den dummerhaften Judenjungen, ne, for den Scandal, der auf mein Renonomeh fallen mußte. Ich will mir diesen Schwitz abtrocknen, lange in die Tasche und suche nach dem Schnupptuch. — Ja, proßt Wahlzeit! Hätte ich auch einen? Ich hätte keinen; und ich hätte doch heute Morgen einen gehabt; als die lateinischen Dekonomiker abreißten, hätte ich ihnen mit einem roth und gelbseidenem Schnupptuch noch freundschaftlich nachgeweht. Kein Mensch war mir förredeffen zu nahe gekommen — ja doch! — der eingeborne Berliner, der mich bei Blücherten abgekloppt hatte; aber wie wäre das möglich? — Der Mann wäre ein gebildeter Mensch und denn in Gegenwart von den ollen Blüchert! — Aber der Schnupptuch blieb weg.

Mir wurde doch ganz ängstlich bei dieser offenbaren Taschendieberei, ich denke also an meinem Gelde und fasse mich unter die kurzen Rippen, wo ich es verfestigt hatte. Gott lob! das Geld war noch da; aber nun fiel mir ein, daß ich mein Bier bezahlen mußte. Aber wie? Ich konnte mich hier im Beisein der ganzen Gesellschaft doch nicht

entkleiden, eines Theils wegen der Schicklichkeit, andern Theils wegen des Verraths meines geheimen Aufbewahrungsortes.

Ich denke also: sollst vor die Thür gehen, denn wird sich das wohl finden. Aber so wie ich den Drücker anieß, sprang mit einem Male ein sogenannter Kellnöhr vor mich zu und sagte: „Um Vergebung! Sie haben vergessen, Ihr Bier zu bezahlen.“

„Dieses nicht, junger Mann,“ sage ich. „Lassen Sie mich bloß heraus; ich komme gleich wieder 'rein, und bezahl' Sie Alles.“

„Wer ein Narr wär,“ sagt dieser Bengel, „ich habe schon Viele geseh'n, die 'rausgegangen sünd, aber Wenige die wieder 'rein gekommen sünd.“

Na, nu begehre ich denn auf, und es wird ein sehr lauter Spektakel, und die verschiedenen Leser kucken aus ihren Zeitungen in der Höhe.

Mit einem Male springt Einer auf und ruft: „Wo is die Beilage zu der Vossischen? Das is er, das muß er sein!“ Und die Andern springen auch auf, und dauert nicht lange, kommt die ganze Gesellschaft um mich 'rum zu stehen und kuckt mir neugierig an. Und der Eine fragt: „Um Vergebung zu fragen!“ sagt er, „sind Sie nicht Herr Levi Josephi aus Prenzlau, auf den seinen Kopp fünf Thaler Belohnung stehen?“ „„Hol' Sie der Deuwel!““ sag' ich. „„Aber,““ sag' ich, „„Noth kennt

kein Gebot," und damit drehe ich mir halb gegen die Wand zu und knöpfe mir die Weste ekzetera und so weiter auf.

Nun wird es denn um mich herum ein großes Gelächter, welches sich augenscheinlich auf meine Aufknöpfung bezog. Aber ich war nun über die Schamierlichkeit weg und sage ganz ruhig zu dem Kellnör: „Hier is 'ne Lüggerdohr. Geben Sie mich klein Geld wieder 'raus.“ Und stell' mich mit dem Rücken gegen die Wand in der Erwartung, daß mich nu Einer arretiren wird; aber sie lachen blos und ich sehe ihnen stramm in das Gesicht.

Der Kellnör bringt mich das kleine Geld, ich stecke die harten Dahlers in meinen vermeintlichen seidenen Geldbeutel, binde ihn an Ort und Stelle fest, steck' die Viergroschenstücke for zukünftige Fälle in die Westentasche, knöpfe mir wieder zu und gehe in ruhiger Gelassenheit an die Thür.

Da kommt Einer, der vorzüglich „Hans vor allen Hagen“ war, an mich 'ran und sagt: „Herr Levi Josephi aus Prenzlau, ich werde mir die fünf Thaler verdienen und werde Ihnen an Ihren betrühten Neveu ausliefern.“

„„Schön,““ sag' ich, „„kommen Sie man 'ran! Ich werde Ihnen auch was ausliefern.““

Zu diejen Austausch von gegenseitigen Liebesdiensten schien er keine Lust weiter zu haben, und ich ging aus der Thür; abersten in derselben blieb ich bestehen und drehete mich um und sagte mit eindringlicher Nachdrücklichkeit:



„Schämen Sie sich, Herrens, wegen der Spitzbuben-  
zustände von Berlin, was 'ne Haupt- und Residenz-Stadt  
sein will, in welcher aber ein ehrlicher Mann sein Wischen  
Vermögen auf nacktigem Leibe tragen muß, stats in der  
Hosentasche. Nein! Malchin und Wohren“ — denn nun  
rührte sich mein vaterländisches Gefühl auf — „sünd  
viel kleiner als Berlin; abersten da können Sie von einem  
Thor zum andern geh'n, mit einem Geldbeutel hinten und  
einem Geldbeutel vorn, und wenn er auch 'ne halbe Elle  
aus der Tasche 'raus hängt, aber kein Schilling wird Sie  
da entfernigt.“

Und damit schmiß ich die Thür zu und stürzte mich  
aus der Restauratschon auf die Straße.

Ich ging nun eine Allee lang, die aus Linden besteht  
— weshalb sie auch „die Linden“ genannt wird — und  
komme so an einem Thore, welches das Bramborgische  
genannt wird, weil es da nach Charlottenburg zugeht.

Grade so, wie bei alle andern mir bekannten Thore,  
fährt man hier unter durch, bloß eine eiserne Bildsäule  
fährt mit Vieren — breitgespannt — über dem Thore weg.

Als ich draußen nun so steh' und mir das obige  
Fuhrwerk anseh', kommt ein Herr und ich wende mich an  
ihm und frage: „Um Vergebung! Wer is die Persohn da  
oben? Wen stellt sie dar?“ „Das is die Victoria,“  
sagt er und geht weiter. „Also die is - das!“ sage ich  
zu mir. „Das streit ich gar nicht. Und zum Zeichen,

daß sie Königin von Engelland is, haben sie ihr mit Flüchten abgebildet.“

Sie is aber wohl schon in ihrer Jugend abgenommen, denn nach meiner Rechnung un nach dem meckelnburgischen Staatskalenner muß sie auf Stunn's auch schon in die Jahren sein. Sie kutschiert sich selbst, wie das die Engelländerinnen auch thaten, die bei meinem früheren gnädigen Herrn Grafen zum Besuch kamen; auch fährt sie langengelsch, aber mit vier Pferde breit — zwei auf der Wildbahn — wie ich das männigmal im früheren Zeitalter bei polhnische Juden gesehen habe. Was den Pferden betrifft, so waren sie mir zu entfernt, auch konnte ich sie nicht von allen Seiten munstern, indem mir nahmentlich ihre Hinterknochen verborgen blieben. Sie scheinen mir aber eine gute Art Kutschschlag zu sein; auch kulören sie. Ich hätte aber Geld darum gegeben; die Anspannung zu befehen; denn wo is das möglich, daß Einer — und noch dazu eine Dame — mit vier Pferden breit fahren kann ohne Distel (Deichsel)!

Indem daß ich mir hierüber noch den Kopf zerbreche, gehe ich weiter und befinde mich bald darauf nach Aussage eines angetroffenen Schuhmannes in dem Thiergarten. „Um Vergebung!“ sage ich zu ihm, „in diesem Garten sollen so woll noch wärkliche wilde Biefter sein, wie Affen, Bären un Rameeler?“

„„Oh ja,““ sagt er, „„es sünd noch welche; aber nicht in der Freiheit hier herum, das wäre polizeiwidrig; nee! sie sitzen alle in Prisons in einem eingerichteten Garten, und wenn Sie dahin wollen, dann müssen Sie erst hier links und dann rechts und dann so und dann so und dann immer grad' aus gehen.““

Na, ich bedanke mir denn nu natürlich und geh' natürlich nun auch rechts un links un so un so un zuletzt auch grad' aus und verbießer mir denn nu auch natürlich, indem daß ich gerade auf einem Stadttengeländer loskam.

Weilen dessen ich nun hier noch stand und ruminirte, wo ich mich hinfchlagen sollte, kommt ein Mensch, den ich so for einen Maurergesellen außer Dienst taxire, auf der andern Seite von das Stadtt zu stehen. „„Lieber Freund, wo komme ich woll von hier in den wilden Thiergarten?““

„„Kommen Sie 'mal en Bischen besser ranner,““ sagt er; und ich komme auch dicht an das Stadtt heran! — „„Sehen Sie woll da das Hesternest in jener Pappel?““ sagt er und zeigt über meiner Schulter 'rüber. — Ich dreh' mich also um und seh' auch das Hesternest und sag': „„Ja,““ sag' ich, „ich seh's.“ — „„Na,““ sagt er und legt mir die Hand vertrauensvoll auf die Schulter, „„denn sehen Sie nich rechts noch links, sondern sehen Sie sich immer das Hesternest an.““ — „„Schön!““ sag' ich, denn ich denke, er will mir 'ne Art von Contenanz-Punkt geben, wonach ich mir richten kann. — „„Und denn leben Sie

wohl!" sagt er und nimmt mir meinen Hut ab, macht mir mit meinen eigenen Hut 'ne Verbeugung, schmeißt mir über das Geländer das feinigte schauerhafte Etablissement von einem Maurerhut vor die Füße und verliert sich ohne Wiedersehen in die nebenbei befindliche grüne Buschflasche. — Und zwischen uns das vierfüßige Stadttengeländer!

Da stand ich nu und sah mir abwechselnd den Maurerhut und das Hesternest an, wobei sich mir eine große Ähnlichkeit zwischen beiden aufdrang.

Aber was thun? — Ueber das Geländer könnte ich nicht herüber und den Hut könnte ich doch nicht aufsetzen; ich resolvirte mich also rasch und ging denselben Weg wieder zurück, daß ich doch erst bloß wieder in bewohnte Gegenden käme.

Dies Glück gelang mich denn auch bald, indem daß ich einen kleinen nüdlichen, aufgeweckten Straßenjungen traf, der mich for einem Silbergrofchen nach dem zotologischen Garten brachte, natürlich in bloßem Kopfe, d. h. mit bloßer Perücke. — Entreh: vier Groschen. — Ich bezahlte und konnte nun 'rein gehen.

Hier ist nun eine merkwürdige Einrichtung getroffen, die mir dem bekannten Post- und Reise-Spiel aus meiner Jugendzeit entnommen zu sein scheint. Es stehen nämlich an den Wegen lauter Wegweiser, die immer von einer Creatur zur andern zeigten, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß man keine überschlägt, wie mich das

passirt ist; denn dann kann es existiren, daß man total in Bisterniß kommt und daß man, wie ich z. B., einen Eisbären for eine Böffelgans hält.

Hier in diesem Garten sünd nun sehr verschiedene Markwürdigkeiten, meistens vierfüßige, aber auch Vögel und Ungeziefer. Sie alle zu beschreiben is nich nöthig, denn sie stehen schon gedruckt in einer kleinen Naturgeschichte, die man for vier Schilling beim Entreh mitkauft. Außer Affen, Bären, Kameeler, die auch bei uns in Meckelnborg in der Borzeit auf Jahrmärkte begänge waren, nu aber an der Gränze von der Pölezei als Tagesdiebe abgewiesen werden, habe ich allhier kennen gelernt: den Pepita-Hirsch, ein Prachtstück von einem Achtzehnder, vorne gut aufgesetzt und mit schöner Aktion in dem Hintertheile, dann zweierlei Schweinerassen aus Amerika, von denen die eine der Markwürdigkeit wegen keinen Schwanz hatte; scheinen mich aber beide keine Mastungsfähigkeit zu haben; ferner die sogenannten reißenden Thiere, wie Hähnen, Tigers und Löwen, die zum Frühstück und zum Mittag- und Abend-Essen rohe Biewstücs essen; aber ohne Pfeffer und Zwiewel, wie es jezund die Reisenden genießen. — (Ahpropoh! Dies soll von mich ein Witz sein!) —

Wie ich man gehört habe, haben sie hier eine kleine Löwenzucht einrichten wollen; es is aber nich gegangen, weil mang die drei Löwen keine Löwen-Sie gewesen is.

Ferner war hier auch eine Art von Vogel-Strauß zu sehen, der sich bei sich zu Hause aber „Casimir“ nennt; er soll natürliche Eier legen, obgleich er von die schwarzen Möhren zum Spazierenreiten benutzt wird. Oh, ja! Kuckchen hat er; aber man zwei; von Vordertheil und Hintertheil ist gar nicht bei ihm die Rede, und wo soll denn da die richtige Gangart herauströmmen? Es ist also wohl nur ein Lamschen.

Nachdem ich dies und noch vieles Andere gesehen hatte, will ich schon nach Hause, d. h. nach Berlin, gehen; da fällt mir ein Porzellan aus der kleinen Naturgeschichte in die Augen, welcher lautet: „Der Lama.“ Er trägt Wolle und Kasten; läßt sich auch reiten und ist sehr flüchtig; ist also gleichsam aus einer Vermischung von Schaf, Kameel und Hirsch entstanden.“ Dies war mir denn doch ein Bißchen zu bunt, darauf konnte ich mir keinen Vers machen; ich denke also, das Beste ist, Da kesselt ihn Dir perhöhllich. Ich suche ihn und finde ihn. Da steht er: dalohrig, vorne französisch und hinter kuckheffig, mit zwer Farbe, die's gar nicht giebt. Wie er mir bemerkt, kommt er spiel auf mich los und steckt den Kopf über die Stadtetten; legt seine Dalkohren zurück und zeigt mir sein Gebiß.

Oh, denk ich, bist Du so Einer, der noch Natur schon falsch ist, denn sollte Du nach falscher menden; ich narr' ihn also, indem ich ihm mit einem Stock auf die

Nase Kloppe. Seh'n Sie, da wurde dieser Lama doch so boshaftig, daß er ordentlich mit die Beine trampelte. Na, ich hau' ihm noch eins auf die Schnauze; aber da ....! — Gott soll mich bewahren! — spuckt mich das entfahnte Vieß eine stinkerige Salwe über den bloßen Kopp und das Gesicht und die übrigen Kleidungsstücke, daß ich denke, mich sollen die Dhnmachten antreten.

„Wischen Sie ab! Wischen Sie rasch ab!“ ruft mich eine Stimme zu, die ich aber nicht sehen kann, weil mich die Augen verkleistert sind, „wischen Sie rasch ab! Der Gift frist Ihnen sonst die Kleider inzwi.“

Aber womit? Mit dem Schnupptuch? Ja, hätte ich auch einen? — Ich hätte keinen. — Ich fühle aber, wie mich der bis jetzt noch ganz unbekannter Freund zu fassen krigt und mir wischt, und als ich die Augen aufmachen kann, sagt er: „Aber warum holen Sie nicht Ihren Schnupptuch 'raus?“ „„Weil sie mich den gestohlen haben.““ „Wo haben Sie denn Ihren Hut?“ — „„Weil sie mich den auch gestohlen haben.““ — „Haha,“ sagt er und lacht, „Sie sind also woll noch ein Grüner?“

Sehen Sie, das is das Ganze, woher sich der obige dumme Schnack auf der Regalbahn stammt, mir hat Keiner grün angemalt, sondern dieser Mann hat mir blos grün benannt, und das is nich in dem Affenlasten gewesen, das passirte mir bei der Lama-Bucht.

Wie er mich nun so abwischt, kommt er auch unterhalb die Magengegend und fragt: „Was haben Sie denn hier für einen Knudel?“ — „„Das ist mein Geldbeutel,““ sag' ich, „„den ich da wegen der Taschendiebe versteckt habe.““ — „Das ist recht,“ sagt er. „Sie scheinen mich ein vorsichtiger Mann zu sein. Aber wo, in aller Welt, kommen Sie zu diesem Lama?“ — „„Je,““ sag' ich, „„ich wollt' ihn bloß ein Bißchen bräuen,““ und dabei seh' ich mir meinen neuen Freund genauer an.

Er hätte Stulpenstiel und einen Rückfintisch an, obgleich die Witterung trocken wie ein Spohn war, und in der Hand hätte er eine Reitpeitsche. Ich sage also zu ihm: „Auch woll' ein Oekonomiker?“ — „„En richtigen!““ sagt er. — „En Weckelbürger?“ frag' ich. — „„Beinah,““ sagt er. — „„En Ufermärker.““ — „„Kennen Sie woll' einen gewissen Trebonius, Colomius, Pistorius, Prätorius und Fivonius?““ „„Sehr gut,““ sagt er. „„Sind meine besten Freunde.““ — Na, nu mußte ich denn, daß ich mit einem ordentlichen Menschen zu thun hatte, und wir gehen zusammen aus dem wilden Thiergarten.

Mein neuer Freund und Mitkollege erzählte mich denn Vieles, denn er hatte es hellischen mit's Maul. „Herr Entspekter Bräsig,“ sagte er — denn ich hatte mir mit meinem christlichen Namen namtkünnig gemacht, und er auch und hieß „Bohmöhler“ — „Herr Entspekter,“ sagt er also, „Sie is es afferrat mit den Lama so ge-



gangen, wie die Behlendorfer Bauern mit dem großen französischen Philosophen Wolltähr. „Kennen Sie ihn?“ — „Ne,“ — „sagen sich,“ — „einen gewissen Wolltähr kenne ich wohl, aber das ist ein Zuckerbäcker in Stenhausen.“ — „Den meine ich nicht,“ — sagt er, „ich meine Wolltährn, welcher ein Zeitgeist von den alten Fritz war. — Na, dessen hatte sich der alte Fritz aus Frankreich verschrieben, indem daß er bei ihm noch in die französischen Privatstunden gehen wollte. Na, der kam auch, war aber schauderlich häßlich anzusehen und dabei war er ein nichtswürdiger falscher Karmalkje. Nun, begab es sich aber, daß dieser Wolltähr einmal bei einer Gelegenheit einen von den alten Fritz seine Kammerjunker häßlich auf die Reichenörner trat. Na, die Kammerjunker, — haben Sie die auch bei sich zu Hause?“ — „Natürlich,“ — „sage ich, — denn wir leben in Mecklenburg auch in einem nützlichen Staate.“ — „Na, also die Kammerjunker sind überall heillos pfiffige, junge Menschen, und dieser war einer von der richtigen Sorte. Er wollte Wolltährn einen Stichen stechen und weil er wußte, daß dieser in einer Kutsche zu dem alten Fritz nach Potsdam in die Privatstunden fahren mußte, jagte er zu Pferde voraus nach Behlendorf und sagte zu die Bauern im Krug, sie sollten aufpassen, es würde eine Kutsche kommen, da saß der alte Fritz sein Leibasse in, und sollten ihn so nicht rauslassen, denn das Wiest war falsch un rackerig un biß auch. Na, als

die Kutsch' zu anhielt, stellten sich die Bauern um den Wagen und als Wolltähr zu 'raus wollte, kloppten sie ihn immer auf die Finger und tahrten ihn: „Trrrr. Ap! Bittst ol?" Und wenn er die Nase 'rausstreckte, denn krigte er eins auf den Schnabel: „Trrrr. Ap! Bittst ol?"

„Herr Entpetter Bohndöhrer," sage ich, „Ihre Geschichte paßt auf meinem Lama ganz genau, bloß, daß mich dieser zuletzt seinen Gift in die Augen verabsolgte.“

„Oh," sagte der Herr Entpetter, „wenn's weiter nichts ist! Das hat Wolltähr auch gethan, der hat seinen Gift nicht bloß über die dummen Zehlendorfer Bauern, nein, über den König und das ganze preussische Land ausgespien.“

In diesen Art unterhalten wir uns denn nu miteinander und kommen in die Stadt und gehen hier hin und dahin und endlich sagt mein Mitcollege zu mir: „Wollen ein Glas Bier trinken.“ Und ich sage: „„Man zu!"“

Wir gehen denn also in einen Keller, aber — hören Sie mal! — wie ich darin meinen Eintritt nehme, da is mir denn doch auch grade, als wenn mir Einer mit der Axt vor den Kopf schlägt, so verschrak ich mich, beim — sehen Sie — vor mir an den Tisch saß der offenbare Hockunke von Bundesbruder, der Meister vom Postwagen im Osten und Westen und Ritter von der Eisenbahn dritter Klasse und trank sein Bier, wie die unschuldigste

Na, ich fahr' denn nu natürlich auf ihm los und sage: „Entfahmtigter Karnallje . . .!“ — „„Ach, so,““ fiel mir hier mit ein ziemlich langes Gesicht der Herr Entspekter Bohnmöhler in die Rede, „„die Herren kennen sich?““ — „Ei was!“ sag' ich. „Was hier von Kennen? Dieser abgefeimter Hallunke hat mich schön in die Tinte gebracht! und ich erzähle die ganze Geschichte, wobei alle die Umstehenden um mich herumstanden und lachten; blos dieser heimtückische Attenthäter sagte kein Wort und trank ruhig sein Bier.“

Als ich nun von meiner langen Erzählung und vor Bosheit aus der Pust war, sagt er ganz ruhig: „Sind Sie nu fertig?“ — „Ja,“ ruf' ich. — „„Na,““ sagt er, „„denn zeigen Sie mich 'mal, woans Sie's gemacht haben, als Sie wieder nach Berlin retour wollten.““ — „So hab ich's gemacht,“ sag' ich und pfeif dreimal und kloppe mir mit dem Zeigefinger der rechten Hand dreimal auf die Nase. — „„Ja,““ sagt er, „„denn bedaure ich sehr, denn haben Sie's falsch gemacht; wenn Sie wieder retour wollten, denn hätten Sie mit der linken Hand sich in der Zeichensprache ausdrücken müssen.““ „Ja,“ sagt der Herr Entspekter Bohnmöhler, „denn haben Sie's falsch gemacht.“ — „„Ja,““ sagt ein sehr nobel aussehender Herr, „„denn haben Sie's falsch gemacht, denn — sehen Sie — wir Alle hören zu diesem wohlthätigen Verein, und hier werden unsere Sitzungen gehalten und wir müssen's doch woll wissen.““

Was sollte ich dazu sagen? — Ich schwieg, grunzte mir aber inwendig und endlich sagte ich giftig zu diesen nobeln Herrn: „Wenn Sie denn doch Allens so genau wissen, denn werden Sie auch wohl wissen, wo meine Taschenuhr geblieben ist.“

Sehen Sie — da stand mein erster Bundesbruder in der Höhe, drückte mir mit ernsthafter Zutraulichkeit die Hand und sagte: „„Ich weiß es, und hier ist sie,““ und damit überreichte er mir herzlich meine langjährige Taschenuhr.

„Herr,“ sagte ich, „wo kommen Sie zu meine Taschenuhr?“

„„Das ist ein Geheimniß,““ sagt er, „„und wenn Sie noch länger mit unsern wohlthätigen Verein verkehren, denn werden Sie noch die verschiedensten Geheimnisse kennen lernen. Fragen Sie jetzt nicht darnach. Vorläufig gereicht es mich zu 'ner besondern Ehre, daß ich einem Ehrenmann sein ehrenwerthes Eigenthum restituiren kann,““ und dabei wischte sich dieser Krokodill eine feuchte Thräne aus seinem Auge.

Na, nu wäre es gegen alle christliche Besinnung gewesen, wenn ich nun noch an meine Bundesbrüder Zweifel hätte hegen wollen; aber bei die vielen Geschichten, die mir passirt waren, war ich doch was kockpschen geworden und ich setze mir also vorsichtig hinter einen langen Tisch mit dem Rücken gegen die Wand, wodurch ich ihn mir

kluger Weise zu decken dachte, was sich aber nachher als eine ausgesuchte Dämlichkeit auswies. Neben mir saß mein Bundesbruder und auf der andern Seite setzte sich der benannte, noble Herr, und mir gegenüber mein Mitsollege, der Herr Entspekter Bohmöhler. Wir tranken also unser Bier und sprachen von dies und das, und darauf ließ sich mein uhlischer Herr Nachbar Karten geben und spielte mit feiner Fiskawih Sechs un sechzig. Ich kuckte zu.

„Spielen Sie auch Sechs un sechzig?“ fragt er.  
 „„Oh, woll!““ sag ich. — „„Ne,““ sagt er, „denn sehn Sie 'mal. Soll ich decken?“ — „„Natürlich!““ sage ich, denn er hatte eine Mariasche und die beiden Obersten Trümpe und eine starke Garrantion in Piek.  
 „„Wenn es deckt, denn verliere er,““ ruft mein Mitsollege Bohmöhler über dem Tische herüber, denn er kuckte dem andern Spieler in die Karten. „„Er gewinnt dreifachen!““ ruf ich. — „„Ein Thaler,““ ruft er, „er verliert das Spiel.“ — „„Einen Thaler gegen,““ ruf ich, denn ich war hitzig geworden; aber mich wurde bald wieder so zu Muth, als wenn mich Einer ein Eimer kalt Wasser über dem Kopfe stülpte, denn denken Sie sich, das dumme Bieh von noblen Herrn, auf welchem ich mein Porreß hielt, spielte die Garrantion in Piek aus, welche Schläge triegte; das andere Part riß ihm nu die Mariasche einzwei und das Spiel lag in dem Graben.

„Gewonnen!“ rief der Herr Entspekter Bohmöhler.  
 — „Ja,“ sag' ich, „wenn's so geht!“ Aber weil  
 daß es eine von meine angenommenen Principis ist, mich  
 nie bei's Spiel zu streiten, so drückte ich mich ganz dicht  
 an den Tisch heran und knöpfe mir heimlich auf, wobei  
 ich mir nicht entsagen konnte, in meinem Herzen zu denken:  
 von einem Ochsen ist nicht mehr als Rindfleisch zu ver-  
 langen. Womit ich den nobeln Herrn meinte.

Als ich nun meinen Geldbeutel losgebunden hatte,  
 hole ich aus ihm einen harten Thaler 'raus und rede ihm  
 über dem Tische meinem Mitkollegen zu, indem ich den  
 Geldbeutel noch verloren in derselben Hand behalte. Bei  
 dieser Gelegenheit stehe ich auf und werde mit meinen  
 aufgeknapften Gegenständen sichtbar; der Herr Entspekter  
 Bohmöhler fängt über mir an zu lachen und zeigt auf  
 meine Verlegenheit, und, indem daß ich mich mit meiner  
 linken Hand zu verhüllen suche, nimmt er mir den Thaler  
 aus meiner rechten — aber auch den Geldbeutel.

„Herr,“ sage ich kurz und ärgerlich, denn ich war  
 falsch geworden, „geben Sie mich den Geldbeutel wieder  
 her!“ — Er steht da und lacht. — „Herr,“ sag' ich,  
 „Dummheit lacht. Geben Sie mich mein Eigenthum.“  
 — Er lacht weiter, geht aber auch weiter nach der Thür  
 zu. — „Da soll doch das Donnerwetter dreinschlagen,  
 sage ich und will hinter dem Tische 'raus, kann aber nicht,  
 denn hinter mir hätte ich die Wand, vor mir den Tisch

und zu beiden Seiten den Bundesbruder und den nobeln Herrn.

Und — sehen Sie — dies war die obenbenannte Dämlichkeit, die ich aus Vorsichtigkeit begangen hatte. Was hatte ich mich an die Wand zu setzen!

„Lassen Sie mich 'raus!“ sage ich zu dem Bundesbruder. — „„Oh, lassen Sie doch!““ sagt er. „„Er macht ja bloß Spaß.““ Und dabei lacht mich der Hallunke von Entspekter gerade in das Gesicht, macht die Thüre auf, nicht mir noch mit einem Abschiedsgruß zu und geht 'raus.

Nu aber war's denn auch rein mit mir zu Ende; ich frige den Bundesbruder links und den nobeln Herrn rechts zu packen und sage: „Karnalljen, entfahmtigte Spigbuben-Karnalljen, laßt ihr mich nicht 'raus?“ Und somit spring' ich auf den Stuhl und will dwas über den Tisch. Da halten sie mir an die Rockschlappen fest und was mein Karnallje von Bundesbruder war, sagt: „„Ich bitt Ihnen um tausend Pfund! Sie können doch in diesem Zustand Ihrer Extremitäten nicht auf die offenbare Straße? — Meine Herren!““ sagt er, „„halten Sie ihm fest, ich will ihn erst zuknöpfen,““ und dabei fängt dieser Krokodill an, mir hülfreiche Hand zu leisten.

Oh Judas! Judas! Dieselbe Taschenuhr, die er mich vor einer halben Stunde mit Thränen in den Augen restatuirte, hat er mich, wie sich das nachher auswies, mit heimlichen Sachen beraubt!

Aber ich schlug um mich wie ein angeschossen Hauptschwein und stürz' mich auf die Straße, habe aber noch so viel Besinnung die Schlippen vorn zusammen zu nehmen. Ich laufe die Straße 'rauf, ich lauf' sie wieder 'runter. Je ja! je ja! Da war kein Bohmöhler und kein Dekonomiker zu sehen; aber alle Leute stehen still und sehn mich an.

Was sollte ich verrathenes Wurm nun thun? Da tritt ein Schutzmann an mich heran und sagt: „Sie is gewiß 'was passirt?“ — „„Ja,““ sag' ich, „„das kann ein alt' Weib mit dem Stod fühlen.““ — „Wenn Sie wirklich was passirt is,“ sagt er, „denn sagen Sie's nur, denn ich bin daför angestellt.“ Und ich sage ihm denn den betreffenden Umstand.

„Wo is dies gewesen?“ fragt er. — „„Hier in diesem Keller,““ sag' ich. — „Na,“ sagt er, „denn sünd Sie auf's richtige Plach gekommen.“ Damit geht er in den Keller und ich folge hinter ihm.

Hier aber hatte eine Gule gefessen, der ganze Eiserbahnverein hatte sich aufgelöst und war flöten gegangen; kein Mitglied war vorhanden. Die Polka-Mademoiselle, welche das Bier eingeschenkt hatte, hatte keinen von die anwesenden — jetzt abwesenden Herrn — gekannt, blos mich erkannte sie wieder, was sehr freundlich von ihr war und wobei sie auch lachte.

„Haben Sie denn keinen mit Namen nennen hören?“



fragt der Schutzmann. — „„Ja woll!““ sage ich. „„Der Hauptschpißburbe war der Herr Entspekter Bohmöhler aus der Ufermark und en Mitkollege von mir.““ — „Na, ob der einer gewesen is, wird sich ausweisen,“ sagt er, „aber Sie sind also einer?“ — „„Ja,““ sage ich; „„en richtigen. Entspekter Präsig aus Meckelnborg.““ — „Haben Sie einen Paß?“ fragt er. — „„Hier,““ sage ich. —

Aber — hören Sie — indem daß ich dies sagte, wurde ich mir wieder als Levi Josephi bewußt, was ich in der Hitze meiner Aufregung ganz vergessen hatte. Mit meiner Besinnung war es aber zu spät, er hatte mich den Paß schon abgenommen und als er meine jüdische Quaklittät darin fand, wurde er verbeuvelt hellhörig aussehen. Er zog nun noch ein anderes gedrucktes Pappier heraus und las darin und denn in dem Paß und denn munsterte er mir von oben bis unten, und denn las er wieder und denn munsterte er mir wieder. Ich stand da, wie Butter an der Sün.

Endlich sagt er zu mir: „Kommen Sie man mit, es ist dies eine Prüfung, die Ihnen Gott schickt.“ — „„Wenn das 'ne Prüfung sein soll,““ sage ich, „„denn is es man eine sehr dumme, denn ich bün ein ehrlicher Mann,““ gehe aber mit ihm; aber natürlich in Haaren, d. h. in der bloßen Prül.

Aber wo bringt mich der Kerl hin? In dem Hochtelt an dem Schangdarmen-Markt.

Als ich da vor die Thür zu stehen komme, springt der kleine Kellnöhr aus der Thür und ruft: „Hier is er!“ Und der Wirth kommt 'raus und sagt: „Gottlob, da is er!“ und der Schutzmänn frägt: „Nicht wahr? das is er.“ Und somit arretiren sie mir da sämmtlich und bringen mir nach Moses Löwenthalen seine Nummer 'rauf und der kleine Kellnöhr reißt die Stubenthür auf und ruft: „Herr Löwenthal, hier is er!“

Moses Löwenthal sprang vom Stuhl in die Höhe und rief: „Onkel, lieber Herr Onkel, was haben Sie mich for ein Elend gemacht, mich zu versetzen in die Unruheigkeit und in die Ungewißheit, und nicht zu wissen, wo Sie sind gestoben und geflogen.“ — Nu war mich aber verdeumwelt wenig judenonkelig zu Sinn, und ich sage; „„Halten Sie Ihr Maul mit der Judenschaft und der Onkelschaft! Ich will nichts davon wissen. Ich bün nu wieder Entspekter Bräsig.““

Während ich nu so meinen Grimm auslasse, geht der Schutzmänn mit vorgehaltene offene Hand auf Mosesen los und sagt: „Ich bitte mir das versprochene Dußöhr von fünf Thalern aus for die Beibringung des Herrn da.“ Nu verschrak sich Moses, nu wollte er nich; aber er hätte es einmal ausgepriesen un nu müßte er. Der tiefbetrübter Newödh bequemente sich endlich mit Hängen und Würgen, und als er nu glaubte, nu wäre Allens glatt und schier, da lehrte dieser Schutzmänn seine rauhe Seite

zum Vorschein und erklärte uns wegen gefälschte Paßverhältnisse arretiren zu müssen, und als Moses mit Hand und Fuß dagegen renommirte, sagte der Schutzmann ganz ruhig: er solle sich man en Vischen gedulden, es würde sich Allens finden. Wir hielt er bloß for einen ollen, einfältigen Vogelbunten, der sich dummerweise mit die Berliner Schwindler eingelassen hätte, aber Mosesen hielt er for eine abgeseimte Karnallje, denn er hätte es wohl mit angesehen, wie fein er gestern dem Newerendarius den Judenpaß abgeschwindelt habe.

Was half das All? Wir mußten in die Droschke steigen; der Wirth — ein braver Mann, der mit ordentlich lieb gewonnen hatte — ließ mich einen Hut, der mir natürlich viel zu groß war, weil wir mit Köpfen nicht stümmten, und so ging's denn hin nach Nummer Sicher.

Mit der Weile war es aber dunkel geworden und zu einer Vornahme zum Verhör konnte es nicht mehr kommen, sondern wir wurden einfach in ein Verhältniß eingespunnt, worin sich außer zwei Strohsäcken nur wir allein befanden.

Moses resaupte und posaupte die halbe Nacht, er schimpfte auf die Berliner Polizei, auf mir und auf die Flöhe; denn es war in der heißen Sommerzeit. Ich war still, ich hatte mich drein gefunden, denn ich hatte mir selber wieder gefunden, und Flöhe thun mir nichts, was ich dem frühzeitigen und mannigfaltigen Umgang

mit Pferden zuschreibe; ich schlief ruhig ein, denn ich war müde und hatte die vorige Nacht wenig geschlafen.

Den andern Morgen wird die Thür aufgeschlossen, und herein kommt ein Mensch mit ein großes Bund Schlüssel und sagt weiter nichts als: „Guten Morgen! Zum Rasiren!“ Und hinter ihm her kommt ein langer Mensch mit aufgekräupte Ärmel und ein Scheerbeutel. Nu hatte ich allerdings natürlich schon einen dreitägigen Bart; aber noch meintage nich hatte ich mir eine fremde Hand in das Gesicht kommen lassen. Ich sage also: „Bitte, geben Sie mich das Geschirr her, ich will mich selbst rasiren.“ — „„Daß Sie sich hier vor unseren sichtsichen Augen den Hals abschneiden!““ sagt der Kerl mit die Schlüssel. „„Ne,““ sagt er, „„so dumm sind wir hier nicht.““ — Gott soll mich bewahren! Wo schlecht mußst meine Sache stehen, daß sie eine Handanlegung bei mir vermutheten!

Na, ich sage aber nichts und setze mich wie ein Lamm auf die Schlachtbank; aber was ich geduldet, kann sich Jeder denken; denn ich habe überall einen starken Bart und diesmal einen dreitägigen und dazu bin ich noch in meine jungen Jahren heilschen mit die Hocken behaft gemessen, weswegen Knüttel — der immer voll schlechte Wigen steckt — mein Gesicht immer das Waffellucheneisen nennt. Denken Sie sich nun bei diese Voraussetzungen dazu, daß dieser Balbirer nur ein einzigstes Messer bejaß,

was für Alle passen mußte, und Sie können sich meine Tortuhr einbilden. Er schund mir also auch gehörig und mußte mir wegen der Blutung Feuerschwamm auflegen, wodurch es sich auch stoppte. Mit Messen gung es besser, weil er bloß einen eintägigen hatte, obsonst er auch nüdliche Gesichter zog, als er unter dem Messer befindlich war.

Sie gingen und wir waren wieder eine Zeit lang allein, da wird wieder aufgeschlossen, und der Kerl mit das Schlüsselbund kuck in die Thür und ruft: „Mitkommen!“ Das ist nämlich hier die eingeführte Manier, womit sie Einen eine Einladung anzeigen. Na, wir gingen nun auch mit und kamen endlich auf einem Hofe, allwo ein einfacher Stuhl stand, und hinter dem eine Art Bettschirm. „Sizen gehn!“ rief der Kerl und winkte mir.

„Wie Sie sehen,“ sagte ich, „bün ich schon baldirt, und zu's zweitemal habe ich keine Lust.“ — „Maul halten!“ sagt er. „Sizen gehn!“ — Na, was sollte ich dazu sagen? Die Gewalt hätten sie und ich könnte mich so auch hinsetzen, das thäte mir so doch noch nichts. Ich setze mir also.

Wie ich nun so in der Erwartung sitze, kommt ein Mensch mit einer abschreckenden Maschinerie zum Vorschein und stellt sie mir grade gegenüber, indem daß er sie auf mich richtet. — Na, das is mir denn doch, nich gleichgültig; ich springe also auf und sage: „Bleiben Sie mich

mit das Ding vom Leibe!" — „„Sitzen bleiben!““ ruft der entfahmte Kerl wieder. „„Ganz still sitzen bleiben!““ — Na, was wollte ich thun, die Gewalt hätten sie. Ich setz' mich also wieder.

Da fängt Moses an zu lachen und sagt: „Herr Entspekter, wissen Sie was Neues? Sie sollen potografirt werden, ich kenn' die Maschinerie, und der Mann mit der Decke über'm Kopf ist ein gewöhnlicher Meschantikus.“ — „„Potografirt?““ frage ich. „„Moses, thut das weh?““ — „Gar nich“,“ sagt er, „es ist 'ne bloße Abbildung von Ihnen.“ — „„Also,““ sag' ich, „„es thut nicht so weh, als das Balbiren?““ — „Gott bewahre,“ sagt er, „aber Sie müssen still sitzen und dabei lächeln, denn wenn's gut werden soll, müssen Sie still sitzen und wenn's schön werden soll, müssen Sie lächeln.“ — Na, ich sitz' nu also auch still und lächel' nun also auch auf meine Art, so gut ich's gelernt habe.

Sehen Sie, nu saßen mir aber bei diesem Lächeln die entfahmten Schwammproppen von wegen des Balbirens in dem Wege, und wenn ich recht schön lächerlich aussehen wollte, denn schreinte mich das, und aus diesem Gesichtspunkte ist ein Bild entstanden, welches mich — wie nachher un' Herr Paster sagte — „unter Thränen lächelnd“ darstellte.

Knappemang war der Meschantikus mit meiner Abbildung fertig, so kam der Schutzmann von gestern an-

gelaufen und ranzte den Kerl mit den Schlüsseln an und sagte: „Petermüller, was machen Sie hier for dummes Zeug? Sie sollen den Raubmörder von Nummer 134 potografiren lassen und nu potografiren Sie Nummer 136, meinen Levi Josephi aus Prenzlau!“

„„Herr,““ sage ich falsch, denn diese Schinderei wat mich denn doch über — erst halbirt und denn noch potografirt — „„der Deumel ist Ihr Levi Josephi, ich bün der Entspekter Bräsig!““

„Was Sie sünd, wird sich ausweisen,“ sagt er und wendet sich auch an Moseffen: „Rasch! Sie kommen gleich vor.“

Somit ging denn Moses vor mir auf und ich folgte; aber als wir so die Treppen und die langen Coridons lang gingen, konnte ich sehen: Moseffen bäwerteten die Büxen. Mich war auch nicht besonderlich zu Sinn, in dessen doch verließ mich nicht das Bewußtsein: Du büst wieder Entspekter Bräsig.

Als wir hineinkamen, d. h. ich allein, denn Moses und der Schuzmann blieben vor der Thüre, saß da wieder ein Herr Kewerendarius, von welcher Art sie in Berlin mannichfaltig haben. Er stand auf und lucte mir grade in das Gesicht: „Sünd Sie ein Jude oder sünd Sie's nicht?“ — „„Ich hab' meinen Herrn Jesum Christum meindag noch nicht verläugnet,““ sage ich. — „Schön,“ sagt er, „denn sünd Sie der Entspekter Bräsig.“ — „„Aufzuwarten,““ sag' ich.

Bei dieser von mir ertheilten Antwort stand er auf und besann sich — ich besann mich auch. Darauf setzte er sich un stipppte seine Feder in das Dintenfaß und schrieb was und murmelte in den Bart: „Indintifenzirt.“

Mit einmal stand er wieder auf und sah mich höllischen an, als wenn ich männiglich in früheren Zeiten so einen Tals von Hoffungen ankuckte, bloß daß ich denn mehr von oben, er aber mehr von unten kuckte, indem daß er noch kürzer verpahlt war, als ich selber. „Herr,“ sagte er, „Sie haben sich unter einem nachgemachten Namen mit 'ner ganzen Schwindlerbande befaßt.“ — „„Das wär' nüdlich!““ sage ich. „„Ne! die Schwindlerbande hat sich mit mir befaßt un das gründlich! Denn sie haben mich mein Geld, meine Uhr, meinen Hut und meinen Taschentuch genommen.““ — „Wie kommen Sie aber zu dem Judentamen? Warum haben Sie sich ihn gegeben?“ fragt er. — „„Ich habe ihn mir nicht gegeben,““ sage ich, „„Moses Löwenthal hat ihn mich gegeben und Verbachter, und ein Mitkollege von Ihnen hat ihn mir geseßlich in den Paß geschrieben.““ — „Erzählen Sie mal die ganze Geschichte,“ sagt er.

Na, ich erzähl' nun also auch, und er wurde immer freundlicher und zuletzt ordentlich lustig, und als ich ihm die Geschichte mit meinem Hut in dem Thiergarten erzähle, springt er auf, läuft aus der Thür und kommt mit einem Herrn wieder, der alle himmlischen Sterne und Kreuze



auf einer sogenannten Heldenbrust trägt — wie ich mich das von Anno 13 und 15 her zu erinnern pflege — und sagt zu mich: „Der Herr Polizeipresident!“ — Ich stehe denn in der Höhe und mache ihm einen Diener und sage höflich: „„Wohl der Obberste von die Herren?““ — Worauf er mir zutrauungsvoll und bereitwillig zunickte, darauf mich auf meinen Platz niederwinkte und höflich zu mir sagte: „Erzählen Sie mir auch die Geschichte, aber gründlich!“

Das that ich denn nun auch, indem daß ich mit Moses Löwenthal seinen Bläßen anfang und mit den zuletzt aufgeknapften Extremitäten aufhörte.

Als ich zu Ende war, lachte er sehr freundlich und sagte zu dem Herrn Rerendarius: „Rufen Sie mich mal Petschen hinein!“

Petsche kam. „Petsche,“ sagte er, „wer mag wohl von unsern üblichen Bekannten um diese Jahreszeit einen Dekonomiker vorstellen?“ — So’n Mensch, wie Petsche, weiß Allens; er sagte also ohne Besinnung: „„Herr President, wenn ich’s sagen soll, so is das kein Anderer nich, als Carl Bihmüller, denn der zieht sich immer zu Bullmarktszeiten mit Stulpenstiel an und fängt in ihnen die frömden Dekonomiker ein, wie sie in Polen die Affen in Pechstiel fangen.““ — „Schaffen Sie mir den Menschen,“ sagt er. „„In fünf Minuten,““ antwortet er und dreht sich um. — „Petsche,“ sagt der President

und kloppst ihm auf die Schulter, „Sie sind eine Stütze des Staats!“ und damit geht Patsche.

„Herr Entspekter,“ sagt der Presendent zu mir, „Sie sind während dessen in meiner Achtung gestiegen, denn Sie sind bloß ein erbärmlich betrogener Mann; wir müssen Sie aber telegrafiren.“ — „„Danke schön!““ sage ich. „„Von der Art habe ich nu genug. Heute morgen zum Koffe halbirt, zum Frühstück potografirt und nun zum Mittagessen telegrafirt!““ — „Herr Entspekter,“ sagt er, „hilft Ihnen nichts! — Wo wohnen Sie?“ — „„Zu Haunermiem,““ sage ich. — „Ist es 'ne Stadt?“ sagt er. — „„Nein,““ sage ich, „„es ist aber ein kleiner lebhafter Ort, zwei Meilen von der Schoffeh mit einem verlassenen Müllerhaus und zwei Tagelöhner-Kathen.““ — „Unter was for einer Gerichtsbarkeit?“ fragt er. — „„Weiß ich nich,““ sag' ich, „„die Tagelöhner kriegen ihre Prügel immer von's Patrimonial; das Müllerhaus, worin ich wohne, is noch nich in solche Lage gekommen.““ — „Aber,“ sagt er, „Sie müssen doch wissen, unter welchem Richter Sie stehen.“ — „„Herr Presendent,““ sage ich, „„Sie verlangen von mich zu viel! Sehn Sie, ich bün ein alter Mann und ein aufrichtiger Mann, aber Auskunft geben kann ich Sie nich; denn — sehn Sie — welche stehn unter der Justiz-Kanzlei, welche unter dem Herrn Burgermeister, welche unter dem Patrimonial und welche unter dem Domanial, welche die unglücklichsten sind, indem daß

sie denn wieder nicht wissen, ob sie unter dem gnedigsten Herrn Landdrosten oder dem Herrn Amtmann oder unter einem jungen Auditor stehen.“ —

Der Herr President ging bei diesen meinen Worten auf im Sal und schüttelte mit den Kopf. „Herr,“ sagte er endlich, „Sie scheinen mich mit ihren landesüblichen Zuständen sehr bekannt zu sein; aber das hilft uns nicht; wir müssen hier eine Attestirung Ihrer Qualifikation haben. Wie heißt Ihre nächste Stadt? und haben Sie darin keinen sehr wohlhabenden Mann, der sich für Ihre Eigenschaften verbürgen kann?“ — „„Meine nächste Stadt,““ sage ich, „„is Bramborg, wird buchstaftirt: „N — e — u — B — r — a — n — d — e — n — b — u — r — g. Mein bester Freund darin ist ein Gewisser — und ich nenne den Namen —, ein alter Mitkollege von mir, der sich im zurückgezogenen, ökonomischen Zustand mit Schriften befließigt, indem daß er davon seine Nahrung sucht.““

Hören Sie mal, indem daß ich dies sage, springt dieser President in der Höhe und ruft dem Herrn Re-  
werendarius zu: „Holen Sie mich mal die Personal-Acten von diesem Gewissen,“ und dauert auch nichts — denn sie wissen hier Allens und sie haben hier Allens — kommt der Herr Rewerendarius mit ein Packet Acten in die Thür hinein und hinter ihm kommen noch zwei andere Unterrewerendariussen her, und legen auch zwei auf den Tisch, und der Herr President fragt mich: „„Wissen Sie,

daß dieser Gewisse gefessen hat?" — Und ich sage: „„Ja,““ sage ich, „„denn er fängt seine Geschichten immer an: Als ich noch auf der Hausvoigtei saß, oder als ich noch auf dem Sülzberg studirte.““ — „Wissen Sie auch, worum er gefessen hat?" — „„Nein,““ sage ich. — „Glaub's" sagt er, „er wird es nicht Jedermann auf der Nase binden; aber hier" — und damit zeigte er auf die Akten — „hier steht's All drin, wie er schon in seinem neunzehnten Jahre in seiner natürlichen Boshaftigkeit so weit ging, den Anfang seiner Missethaten mit der Umstürzung der ganzen preußischen Monarchie und des deutschen Bundestages zu beginnen, indem daß er am hellen lichten Tage auf einer deutschen Universität mit den deutschen Farben umherging. Hier in diesen Akten steht's, wie er dafür zum Tode durch das Beil verurtheilt, nachher aber mit einer dreißigjährigen Gefängnißstrafe beschenkt worden ist, von die er aber leider nur sieben Jahre gefessen hat und darauf zur Freude seiner Angehörigten als abschreckendes Beispiel in die Welt retuhr gestoßen worden ist. — Und einen solchen Menschen wollen Sie for sich zum Bürgen stellen?" — „„Gott soll mich bewahren! Herr Präsident, nehmen Sie's nich übel,““ sage ich, „„aber wie kann Einer einem funfzigjährigen Menschen es an der Nase ansehen, was er in seinem neunzehnten Jahre for Schanderhaftigkeiten begangen hat?"“

Und mich überschlich das beschämende Gefühl, wenn man sich vor einen Freund schämen muß.

„Ja,“ sagt der Herr Präsident, „Sie müssen sich andere Bürgen verschern. Wissen Sie sonst keine?“ — „„Ja,““ sag' ich, in „„Bramborg ist außerdem noch ein echter Havanna-Cigarren Importöhr und ein richtiger Musik-Kompositöhr, die mir die Echtheit und Richtigkeit bezeugen können; der eine heißt Frikking Volkshagen und der andere Böching Lehdorf.““ — „Nu schweigen Sie rein still,“ sagt der Präsident, „das sünd unsere brauchbaren Männer! Wolte Gott, wir hätten diese legitihmen, aufstrebenden Talente in unserm preußschen Staat! Die sünd uns sicher, und wir wollen Sie gleich an diese Beiden telegrafiren.“

Na, während dessen dies nun mit meinerseitigen unterschiedenen Verdrießlichkeit vollzogen worden, kommt der berühmter Petschke in die Pohlizei hinein zu stehn und hat in jeder Hand einen Kerl bei'm Aragen. „Hier sünd sie!“ sagt er. — „„Welche sünd es?““ fragt der Präsident. — „Der Dekonomiker mit die Stulpenstiewel is der besagte Bihmüller und der Bundesbruder ist der vielfach bestrafte Bihmüller.“ — „„Na, das mußte ich schon,““ sagte der Präsident — denn sie wissen hier Allens — und stellte sich mit seine Stern, Kreuz, Kringel und Zwieback auf der hochehobenen Heldenbrust grade wie ein neugegoffenes Talglicht in der Höhe und fragte, als ob

er ebenfalls zu Pferde gegossen auf den ollen Fritzen sein Postament stünde, von oben herunter: „Cori Bihmüller, genannt Bohmöhler, kennst Du mir und kennst Du diesen hier vorstehenden Herrn Entspekter Bräsig?“ — „„Herr Presendent,““ sagt er, „„aus verschiedene Verhältnisse kenne ich Ihnen, und ich kenne auch den Herrn Entspekter Bräsig von dem Lama her in dem zotologischen Garten.““ Und auch der andere Halunke war so gütig, mir zu kennen, und nu nenneten sie mir immer umschichtig: „lieber Kollege“ und „lieber Bundesbruder“ un „Bruder Bräsig,“ was mir in Gegenwart von dem Herrn Presendenten heilschen schanierlich war, indem daß er einen unredlichen Begriff von mir kriegen konnte.

Aber wo gung dieser Herr Presendent mit die beiden Schpizbuben um! Wie die Sau mit dem Bettelsack! — Ich habe all mein Lebtag Keinen in Stulpenstiewel so herunter machen gehört, als diesen nachgemachten Entspekter Bohmöhler, mit Ausnahme von Knollen zu Kammelin seine Wirthschafter, wenn ihnen Knoll über die Landwirthschaft belehren thut.

Und nu der Bundesbruder! Dieser Krokodill griff wieder zu seine Thranen und stand da, als Waddick und Weihdag', indem er bald mich und bald den Herrn Presendenten erbarmungswürdig ankuckte und dabei säfzte, als ein Windaben, wo's Schott nich zugemacht is. Aber all seine Leidigkeit half ihn nichts, er sollte die Uhre 'raus-

geben. — Die hätte er nicht, sagte er. Und Bohmöhler sollte das Geld herausgeben. — Das hätte er auch nicht, sagte er. Da stellte sich der Herr Präsident mitten in die Stube und wies mit der linken Hand auf die beiden criminalischen Böfewichte und sagte ruhig: „Man führe ihnen ab.“

Na, das geschah und wie sie 'rausgebracht wurden, kam ein Telegraf hinein, der schon die Antwort von meine Bramborgschen Freunde brachte.

Böching Behndorf erklärte darin, ich sei ihm stellenweise von Verbohn bekannt geworden, und könne er mich bezeugen, daß ich seines Wissens keinen unmoralischen, wohl aber einen unmusikatischen Lebenswandel geführt hätte, indem daß ich mal in seinem musikalischen Concert mich mit Johann Knüppeln laut über meinen gnedigsten Herrn Grafen seine Kutschpferde unterhalten hätte; aber für einen offenbaren Schpißbuben hielt er mich dennoch nicht.

Fritzling Volkshagen erklärte: er kenne mich sehr genau, indem daß er vermöge meiner Mithülfe allen Sandhäger Toback kaufe, der ihm durchaus zur Anfertigung der Importirten unentbehrlich sei; er stehe deshalb wohl für meine Moral ein, aber nicht für meine etwanigen Schuldverhältnisse; dies könnte er nicht, denn er wäre leider erst ein Anfänger. Wenn er es könnte, so könnte er es auch wohl thun, aber da er es nicht könnte, so könnte er es auch nicht thun.

„Herr Entspekter Bräsig,“ sagte der edle Präsident und reichte mir die Hand hin, „sehr gefreut Ihre Bekanntschaft zu machen, Sie sind nach dem Zeugniß dieser Ehrenmänner ein moralischer Charakter und können als solcher sogleich in Ihr geliebtes Vaterland zurückkehren. Mit Ihr Geld und Ihre Uhr sind wir noch, wie Sie sehen, in Dunkelheit; kriegen wir sie, denn kriegen Sie sie.“ — „„Sind in guter Hand, Herr Präsident,““ sage ich höflich. — „Schön,“ sagt er, „ich werde Ihnen nun einen Zwangspaß ausstellen“ — so nennen sie in Preußen die vornehmsten und sichersten Regierungspässe — „und Sie werden vermöge dessen binnen zwei Stunden Berlin und die königlichen Staaten verlassen. Reisen Sie mit Gott! Aber, warten Sie, erst will ich mir die beiden Juden noch kaufen.“

Somit wurde denn Moses Löwenthal und mein Jugendfreund Verbacher hereingebracht.

Gott im Himmel! Wo ging der edle Präsident mit diese beiden Glaubensgenossen um!

Ich will das nicht weiter verpupliziren; aber Moses hatte dicke Schweißtropfen auf der Stirne, und Verbacher rief alle Heiligen des jüdischen Kalenders an, um aus der Futilität herauszukommen.

„Meine Herren,“ sagte der Herr Präsident zuletzt, „Sie haben es diesem moralischen Manne zu danken, wäre dieser z. B. ein Schinderhannes oder ein Käsebieb, so



würden Sie als Helfershelfer nach Landrecht Nummer so und so viel zu circa elf Jahren und einem halben Monat verurtheilt; aber weil Sie mit einer so ausgezeichneten Verpöhnlichkeit zu thun hatten“ — da meinte er mir mit — „sei Ihnen die Strafe in Gnaden erlassen.“

Dies sagte er, und als er dies sagte, richtete ich mir im gerechten Wohlgefühle der moralischen Anwandlung in der Höhe, indem daß ich die mich verführte Judensackasche von oben ansah, was mich sauer ankam, denn Verbachter war lang verstiepert.

Aber knappemang hatte ich mich über die Juden und Judengenossen erhoben, so kam ein Mensch in der Thüre hinein zu stehen und sagte: „„Herr President, ich presentire Ihnen hier das wohlgetroffene Portrett des berühmten Raubmörders.““

Gott soll mich bewahren! Zeigt der Kerl mein Gesicht mit sämtliche Pockennarben und sämtliche Schwammproppens den erstaunten Anwesenden vor und luctt mir an, als wäre ich Einer, der mit's Messer auf die Leute ginge.

„Herr President!“ sage ich.

„„Schweigen Sie,““ sagt er, „„Sie werden mit mir zufrieden sein. — Dieses Ihr Bildniß könnte ich als Illustrirung und Instruirung in mein Provat-Kabinett mit die übrigen Spitzbuben zusammen hängen, aber ich achte Sie, ich ehre Sie, ich schenke es Ihnen zum ewigen Andenken. — Verbachter, Sie können gehn, vorher bezahlen

Sie aber sämtliche Kosten; Moses Löwenthal, Sie können auch gehen; aber sofortig zur Eiserbahn und bezahlen for sich und den Herrn Entspekter Präsig die Eiserbahn und die Post; auch etwaige Verzehrungegegenstände. Und damit dies sicher geschieht, werde ich Ihnen einen sichern Menschen bis an die meckelburgsche Grenze mitgeben, der Sie alle Beide da richtig 'rüber bringt. For diesen sichern Menschen bezahlen Sie Post, Eiserbahn und Verzehrungegegenstände hin und zurück, und nun reisen Sie innerhalb zwei Stunden mit Gott und dem Schutzmann. — Herr Entspekter,“ sagte er darauf zu mir, „„behalten Sie mir in guten Andenten.““

„Herr Presendent,“ sage ich, „sollten Sie mal nach Haunerwiem in's Meckelnburgsche kommen. . . .“

„„Spreche ich bei Sie vor!““ sagte er. Damit schüttelten wir uns die Hände und schieden mit gegenseitiger Hochachtung.

---

Was is nu noch viel zu sagen? In Zeit von zwei Stunden saßen wir auf der Eiserbahn. Der mitgegebener Schutzmann war eben so hungrig und durstig, wie ich; auf jede Statschon wurde ein Seidel Bier vertilgt, und wenn mein betrübter Newöh ein sauer Gesicht machte, indem daß er bezahlen mußte, denn tröstete ihn der Schutzmann ümmer: „Herr Moses Löwenthal, Strafe muß sin!

Worum haben Sie den Freund von unsern Herrn Polizeipresidenten unwissentlich zu die Judenschaft verführt."

So kommen wir denn gegen Wolschhagen, wo sich die Scheidung der mecklenburgischen und preussischen Grenze begiebt; hier sagte uns der Schutzmann adjö, und mit wirklicher Wehmüthigkeit trennte ich mir von dem Mann, der so liebeich für unser sicheres Fortkommen gesorgt hatte. Aber es dauerte nicht lange. Möglich, daß es das vaterländische Gefühl war, möglich, daß es die mannigfaltigen consumtirten Bierseidel waren, ich kam in eine große Lustigkeit, so daß ich das Singen kriegte, wobei zwei junge Dams, die mit in den Postwagen saßen, immer zusammen fuhren, als wenn wir Gewitter in der Luft wär'. Ich rechne das auf ihre Nerven und ihre Nerven rechne ich wieder auf die neumodischen Kreolinen, wo eine Berührung nicht ausbleiben kann.

So sung ich mir durch die kleine, aber ungebildete Stadt Woldegk hindurch bis gegen Bramborg und als wir da bei's Posthaus vorgefahren und ausgestiegen waren, sagt Moses, indem daß er hellsehen dallohrig ausfah und so vermisquemt, als en Pott voll Müß; „Herr Entspekter," sagt er, „is das gewesen ein Geschäft! - Hätt' ich gewesen ein unmoralischer Freund, oder hätt' ich selbst gewesen ein Christ; oder hätt' ich Ihnen bloß einspinnen lassen in Berlin, hätt' ich gemacht ein groß Geschäft. — Was soll ich sagen zu Hause? — Sie meinen doch nicht, daß ich

soll nehmen für mein Geld noch 'ne Extrapost über Hanner-  
 wiem nach Wahren? Wir werden uns doch wohl hüten!  
 — Wir bleiben die Nacht hier und ich telegraphir', daß  
 sie mich schicken meinen eignen Wagen — kost't mich acht  
 Groschen — und ich bleib' bei Bäcker Zwippelmannen."  
 — „Thun Sie das, Moses,“ sag' ich, „ich geh' in  
 den goldnen Knop.“

Und ich geh', und als ich so geh', kommt mich einer  
 von meine Retters entgegen, Frising Volkshagen, und  
 reicht mir einen freundschaftlichen Händedruck und sagt:  
 „Herr Entpucker, nehmen Sie's mich nich übel; aber ich  
 könnte nich. Ich hätte in meine Verhältnissen und ich  
 könnte in meine Umstände . . .“ — „Lassen Sie das!“  
 sage ich. „Ihr Telegraf hat mich 'rausgerissen, und Sie  
 haben als Freund an mir gehandelt.“ — Un als wir  
 über den Mark gehen, kommt Böcking Lehnendorf anzulaufen —  
 denn er läuft immer wegen seiner nothgedrungenen Privat-  
 Stunden — und sagt: „Nich übel nehmen; aber als ehr-  
 licher Mann — nich anders als unmusikalisch zu taxiren . . .“  
 — „Schon gut!“ sage ich und sag ihm dasselbe, wie  
 dem Andern, und so gehn wir in den Knop.

Knappemang sitze ich nu hier mang verschiedene  
 Dokters un junge Advokaten und genieße ein Biststück —  
 denn ich bün for Hausmannskost und kein lechtermäuliger  
 Burebong, der ümmer 'was Separates haben muß — dann  
 kommt der Gewisse auch an, und als er mich sieht, sagt

er auf gewöhnlich Plattdeutsch — denn das ist seine entfahmtigte Mode, daß er sich immer in plattdeutsche Redensarten unterhält und nicht in einem gebildeten hochdeutschen Stiele — sagt er also auf Plattdeutsch: „Gut Abend Unkel Bräsig! Wat maken Sei, oll Fründ?“ — Sehn Sie, als er mir dies in Gegenwart von die gebildeten Dokters un junge Advokaten sagte, wurde mir inwendig doch so steinpöttig zu Sinn und ich lud ihn grad in die Kassa und sage: „„Freund? Freund? — Dieses noch lange nicht! — Und for das Gewesene giebt der Jude nichts.““ — Da sah er mir mit ein hellisch langes Gesicht an und frug: „Wo so? Wo ans?“ — Da stand ich hinter mein Bißstück auf und sagte: „„Jeder gebildete Oekonomiker befließigt sich mit seiner hochdeutschen Muttersprache, und wenn mir einer von meine Mitkollegen — und wär' er auch man so so — in einer gebildeten Gesellschaft von anwesende Herrn Dokters un Advokaten mit plattdeutsche Redensarten unter die Augen geht, denn tarirt er mir for einen Homjungen, und ich ihn wieder. — Und Freund? Freund?““ — da drehte ich mir zu der Gesellschaft um — „„Meine Herren, nennen Sie das einen Freund, vor den man sich vor dem Herrn Polizeipresidenten in Berlin schaniren muß? Estimiren Sie das for einen Freund, der mit neunzehn Jahren die ganze preußische Monarchie und den wohlwöblichen Bundestag hat umstürzen wollen? Tariren Sie den for einen Freund,

der Einen durch seine Bürgschaft in offenbaren, heimlichen Königsmord verwickeln kann? — Geh'n Sie,““ sag' ich und dreh' mir wieder zu dem Judas um — „„Sie passen nich mit Ihre Freundschaft und erst recht nich mit Ihre plattdeutschen Redensarten in diese anwesende, gebildte Gesellschaft, Sie sünd hier das föst Rad an'n Wagen!““

Da griff lacht mich dieser Gewisse so verrynschen in das Gesicht hinein und gung im begoffenen Zustand aus der Thüre und ich sah ihm das deutlich an, daß er mich hintetrücks einen Pack anhängen würde —, was er auch mit dem Affenkasten und dem Grün-Anmahlen gethan hat — aber die Herren Anwesenden freu'ten sich über meiner Geistesgegenwart und der Eine sagte: „Der hat seinen richtigen Tappen!“ und der Andere sagte: „Schaden schadt ihm das nichts,“ und der Dritte sagte: „Wo zog er Pahl!“ und ich sagte: „„Dor ruf an!““ — Un dauert nich lange, da stießen sie mit mir an und wir wurden Alle eine Herzlichkeit und eine Seeligkeit und als ich zu Bett gung, hatte ich stats dieses einen falschen Freundes sieben richtige, und zwarsten lauter gebildete, hochdeutsche, und ein heimlicher Königsmörder war da nich mang.

---

Nu sitze ich wieder auf meinem hochgräßlichen Wohnsitz in dem alten Müllerhaus zu Haunerwiem und lese in den Herrn Pastor seinen Staatskalender von anno 37; aber indem ich nun so viele Schosen erlebt habe, ist mir dabei

nicht mehr so interessant zu Sinn; ich lege männiglich das Buch bei Seite und rufe mir die mannigfachen freudigen Ereignisse auf der Reise und in Berlin in meine Besinnung oder besch' mir mein Portrett, was an der Wand hängt und zu meinem Geburtstag mit einem Eukranz von meine olle Mariken frisch aufgeziert is. Es ist dies ein theures Angedenken, indem daß ich Uhr und Geld nicht wieder gekriegt habe. — Die Kerls sitzen aber.

In die langen Winterabenden habe ich dies aufgeschrieben, als wirkliche Begebenheiten. — Nun thun Sie mir den Gefallen und machen Sie's bekannt; aber so, daß sich ein Gewisser grimmig drüber ärgert.

Zu Dienst und Gegendienst bereit

Ihr

ergebenster

Zacharias Bräfig,

immeritirter Guspelker.

Haunerwiem, den 1. May 1861. — Was 'ne heßlich schlechte Jahreszeit for diese Temperatur is.

## Von't Pird up den Esel.

En ollen Mantel sitt warmer, as de nimodschen  
 Stels von Uemknüppeldäuf, en ollen ihrlichen blagen Rock  
 mit lange Schöt lett beter, as de packermentschen Dinger,  
 de sei up Stun'ns dragen — hin'n nicks, vörn nicks — un  
 in en Por olle Stäweln geiht sik dat vel sachter, as in  
 en Por nige, vör Allen, wenn Einer mit Ridsärn behaft't  
 is. Un Ridsärn hett up Stun'ns Jedwerein, den Einen  
 drücken sei hier, den Annern dor.

So denk ik hüt tau Dag' in ollen Johren; äwer as  
 ik so'n Jung' was von'n Johrer twölw, duann gung mi't  
 as all de Giren: ämmer wat Niges! — Hadd ik en niges  
 Mez kregen oder en nigen Flighagen, denn drög ik mi  
 dor en drei, vir Dag' mit 'rümmer, as wenn s' mi  
 antrugt wiren, nahsten let ik sei liggen, oder ik verlär s',  
 oder ik verschutert s', denn hadd ik doch wedder wat Niges.  
 Un von de Niglichkeit kamm ik in de Luft taum Schutern,  
 un von de Schuteri hadd ik licht noch tau wat Stimmeres  
 kamen künnt, wenn uns' Herrgott nich en Inseihn brukt  
 hadd un mi von minen ollen Unfel tau rechter Tid en  
 por richtige Mulschellen hadd veraffolgen laten.



Tau jeder richtigen Schuteri hören Zwei, ein Klaut  
un ein Dämlich. För Beide kann de Sat heil leg worden:  
bi den Klauten bögt sit dat Häfschen all tidig taum Spitz-  
bauben, bi den Dämlichen taum Snurrer.

Na, it müggd mi woll, ahn dat it't wüßt, en beten  
nah de lekte Sid bögen, denn tau de Dämlichen hewwen  
Sei mi ümmer stark rekent, un wenn it min Vermögens-  
Umstän'n anseih, kann it grad nich wedderspreken. — Na,  
as min Fründ, Herr Gastwirth Gollenreider in Treptom,  
seggt: „dem sei nun, wie ihm wolle“ — de Mulschellen  
hadd it weg, un wil dat in mine Vaterstadt dat Lübsche  
Recht güll, so müßt it sei of behollen.

Äwer weßwegen it sei kreg, dat hängt so tausamen:

It hadd einen wunderschönen Karninken-Buck, blag  
mit en witten Bliß, den wull min beste Fründ, Fritz Risch,  
girn hewwen. Fritz Risch un it, wi schuterten ümmer  
tausamen un it had von em all en schön Deil von allerlei  
Herrlichkeiten kregen — man Schad, it wüßt nich recht,  
wat it dor mit anfangen süll. — Na, bitmal wull hei mi  
för minen Karninken-Buck acht Schachpuppen, drei utgepußt'e  
Häunereier un 'ne halw Lichtpußschir gewen, un denn süll  
it noch en Jungen von sin Tanten Rümplers ehren Tackel  
krigen, wenn de jungen deb, wat äwerst, as it nahdräglich  
in Erfohrung bröcht, wull nich gaud wesen künn, wil dat  
en Rötter was. — Na, dat Änner was jo all so, as dat  
müßt, blot mit de halwe Lichtpußschir, dat wull mi nich

recht in den Kopp, un ik säd to em: „Frits,“ säd ik, „wat sall ik mit dat oll halw Ding? — „„Ih,““ seggt hei, „„dese hemw ik funnen, as ik gistern up den Buhof sel, Du kannst jo de anner Hälft dortau finnen un sei denn för acht Gröschén verköpen.““ — Na, dat künn ik denn sacht; äwerst ik was all oft sollen un hadd meindag' nicks funnen, un de Saß was mi denn doch bedenklich. — Dunn seggt hei: „„Frits,““ — denn ik heit of Frits — „„kif mal, min Vader is en bloten Smidt, un Din Vader is Burmeister, worüm füllst Du nich so gaud wat finnen, as ik?““ — Na, dat was denn nu wöhr, un de Handel würd afmaakt un hei geiht. Un as hei nu so ut de Gorenpuert mit minen Karninken-Buch herute geiht, un ik nu noch so stah un mine acht Schachpuppen un mine drei utgepusht'e Hünereier un mine halwe Lichtpugschir beseih — swabb, swabb! — dunns frig ik de beiden Mulschellen; un as 't mi ümseih, dunns is't min Mutterbrauder, Unkel Matthies, de hett achter'n Appelbom seten un hett den ganzen Handel mit anhört.

Min Unkel Matthies was en ollen Soldat un hadd nahrsche Moden an sik; hei slogümmer irst un nahsten säd hei irst, worüm dat hei slog. Hei was in Ungarn un in Polen west un hadd de Welt seihn un wügte vele Geschichten tau vertellen; äwer dat Slimme was bi sine Geschichten, dat seiümmer 'ne Nuzanwenning hadden. De hadd ik em nu girn schenkt, denn wenn hei bet tau

de kamen was, denn gaww dat immer 'n Kattenkopp, dormit wi de Moral beter behollen süllen.

As if de Mulschellen nu weg hadd, dann sette sik min Unkel Matthies up de Bank unner den Appelboom un säd: „Jung', weisst Du, worüm Du den Denzettel kregen heft?“ — „„Ne,““ segg ik, „„Unkel, Du heft jo noch kein Geschicht vertellt.““ — „De kümmt natürlich nah,“ seggt hei. „Den Denzettel heft Du von wegen Din Schutern, denn so vel ik weit, will Din Vader keinen Rostkamm ut Di säuden. Un nu kumm her un hör de Geschicht:

As ik noch tau Peterwardein bi de Ungerschen Husanen stunn, dann hadden wi en Rittmeister bi de Swadron, dat was en Kirl, as en Kes' hoch un hadd en lütten Verdruß mang de Schullern, un't Ding was iwig un gnittrig un müßt immer wat Niges hewwen un satt so vull Lunen as de Esel vull grise Hor, un wenn hei in en Rönnslein sollen was, denn rauht hei nich ihre, bet dat hei nich of in den Graben lag, un hadd hei hüt Stäweln an, denn müßten't morgen Schauh sin un äwer morgen Löffeln. Un dorbi was dat Krätending rik, un de Dummheiten, de sin Gaufkopp utfüllen, kün sin Gelbbüdel gaud uthollen, taum wenigsten 'ne Tid lang.

Wat was denu nu woll natürlicher, as dat uns' lütt wahnschapen Rittmeister immer en ganzen Hymphamp von hungrige Kammeraden üm sik hadd, de an em hadden as

de Kluben, de an em soken as de Men un achter sinen Rübben äwer em lachten as de Spitzbaumen. — Na, ein von dese Bräuderschaft, de bildte em denn nu in, dat grötste Vergnügen in dese Welt wir, in 'ne dichttaumakte Glasfuttsch tau sitten, Einen hin'n up, Einen vör'n up, un denn mit vir Bird de Landstrat ümmer up un dal. — Dat schinte denn unsern lütten Rittmeister, dat hadd hei noch nich dahn, dat was jo noch wat Niges, un, as min Fründ, Schauster Samkow tau Rostock, tau seggen plegt, „folglischer Weise“ würd de Glasfuttsch un de Mähren anschafft, un dat grötste Vergnügen up dese Welt namm sinen Anfang, äwerst of ball fin 'En'n, denn wenn uns lütt Wippwupp von Rittmeister in de Glasfuttsch satt un von ein Finster nah't anner herüm hüppen ded, as de Düwel in 'ne Medizinbuddel, denn stunnen de Lüd still un lachten, as wenn sei einen Apen segen.

Nah drei Dag' was em de Sak olt, un en rechtes Glück was't, dat de Oberst von dat Regiment si 'ne junge Fru namen, un dat de si 'ne Glasfuttsch un vir Bird' un Einen hin'n up un Einen vör'n up in den Kopp set't hadd. De Oberst hadd nu äwerst nichts wider, as sin Traktament un hadd lange Föhren döör's Abends in de Fierabendstun'n ümmer dat schöne Lied sunge:

„Die Traktamenten, die seind gar zu klein.“

Hei hadd äwerst ümmer dornah tracht't, sine Innahmen tau verbetern, un so hadd hei denn of drei Dag'

vör sine Hochzeit einen ungerschen Grafen — drei Paßch de Besten — einen Kaleschwagen un twee Bird afgewunnen, wovon de ein dumm was.

Sei geiht nu also tau minen lütten Rittmeister un malt em dat säut vör, wo dat plesirlich wir, wenn Einer Kutscher würd un siß süßst führt, un wil nu dat, wat tau 'ne richtige Schuteri hört, hir tausamen kamm, nämlich ein Klauß un ein Dämlich, so würd de Handel flaten, un de gnedigste Fru Obersten freg 'ne Glaskutsch un Einen hin'n up un Einen vör'n up, un min Herr Rittmeister freg den Kaleschwagen un den Dumm. — Un eines schönen Morgens, as siß ganz Peterwardein nichts Slimmes vermauden was, set't siß min lütt Rittmeister up den nigen Kaleschwagen un führte de Fru Obersten mit den Distel un den Dumm in't Finsten rinne. Dat würd denn nu en groten Sparmang, un wat den Herrn Obersten sin Adjutant sin süß, nu äwerst de Fru Obersten ehr worden wir, de kümmt 'rut un fröggt em, ob de Düwel in em set. — „Ne,“ seggt de lütt püßlich Rittmeister, „in mi nich, äwer in de Mähren.“ Un sei reden doräwer un reden hen un her, un ut dat Reden ward en Handel, un ut den Handel ward 'ne Schuteri, un de Adjutant, dat was of Ein von de, de dor up tau lopen weiten, un de't so intaurichten verstahn, dat ehr nichts Slimmes up de Lin kümmt, wenn sei Hun'n ledde sälen; un min lütt püßlich Rittmeister frigt för sinen Kalesch-

wagen un de beiden Mähren en Riddpird, en Grisshimmel, de, wenn hei vörn so west wir, as hei hin'n fin süll, nicks tau wünschen äwrig let.

Desen Grisshimmel kennt if nu äwerst ganz genau, if hadd em verleden Johr mit de Remont ut de Busowina halt; un set in den lütten Rittmeister sine beiden Rutschpird' ein dumme Deuwel, denn seten in desen Grisshimmel tein glaug'nige Deuwel un Jüerfreters, un in de Riddbahn güng hei mit de Sandsäck mit alle vir Beinen tauglik hell in de Luft rin, un was Gott in der Welt tau nicks tau brufen, as in'n Stall tau stahn un Hawern tau freten un de Stallläd de Schänen intwei tau slahn.

Na gaud! Desen sülwigen Grisshimmel handelt sif nu min lütt pücllich Rittmeister an, un dat negstemal set't hei sif dorup un ridd dörch de Straten un ridd ut Peterwardein un ridd in't Feld un de tein Däwels in den Schimmel riden mit, äwer slapen; un de Schimmel de dammelt den Weg entlang as Schriwer Blocken sin oll swart Tāt. — Min pücllich Rittmeister ridd un denkt an nicks, dunn kümmt en Jäger antaugahn mit en Hund un min lütt Rittmeister denkt grad doräwer nah, wat de Jäger dor woll güng, un wat de Hund dor woll güng, un wat de Hund woll mit den Jäger güng und de Jäger mit den Hund, un denkt sif in dese besonneren Umständen herin, un as hei dormit klar is, dunn riwen sif de tein

Dümel in den Grischimmel de Ogen un waken up un — bauß — liggt min lütt pucklich Rittmeister in en Graven.

„Un hirvon, min Söhn,“ säb min Unkel Matthies tau mi, hirvon ....“ — Un if dacht, nu kem sin backermentsche Nutzenwenning, un if dukerte mi. — „Ne,“ säb hei, „noch nich; de Geschicht is noch nich ut. — Hirvon, min Söhn, stammt sik dat Räthsel her: Wann eher kommen Berg un Dahl zusammen? Worup denn de Antwurt luden deiht: Wenn ein Pucklichter in en Graben föllt.

De backermentsche Grischimmel lep denn nu ümmer in den Ring herüm üm dat Flag, wo de Herr Rittmeister lag un slog hin'un un vör'n ut un nörrichte un brenschte, un de tein Dümel in em höllen den Start hoch in En'n. Min lütt Rittmeister sammelte denn nu, so gaud as't gahn wull, sine Knaken ut den Graven tausam un spuckte Fäer un Fett un ret den Jäger dat Gewehr von de Schuller un rep: „Läuw, Karnallj', wi sünd noch nich utenanner!“ as de Ruhnshahn tau de Daumaddik säb, as sei em üm den Enabel spaddelt, un wull den Schimmel dod scheiten. Un de Jäger föllt em in den Arm un biddt em, hei sall dat Dird doch verschonen, un't wir en unvernünftig Dird un hadd keinen Verstand dorvon, un as min lütt Rittmeister sik verflucht, hei künn den Schinner nich vör Ogen seihn, dunn verflucht sik de Jäger dreimal, dat säll hei of nich, denn hei wull em mit sik nemen un

mull em finen Jagdhund dorför gewen, un ward em of richtig begäufchen.

So würd denn nu dese Handel of slaten. — Bet up den Hund was hei nu mit sine Niglichkeit un sine Schuteri all kamen; äwer hei süll noch wider kamen.

Min lütt Rittmeister verstunn von de Jagd just so vel, as de Rauh von den Sünndag; äwer den braun-bunten Röter tau Gefallen würd hei en groten Jäger, kröp in en Por allmächtige Waterstäveln rinne, klimperte un knackte einen ganzen Morgen an dat Elott von en dümwelt-löpig Gewehr herümmer un schot sik vör de sichtsichen Ogen von de ganze Swadron mit de beiden Röp döör de Hautkrempe, dat't man so prust un güng dunn, as wir em nicks dorbi weg, up de Häunerjagd.

Na, if was dunn all Wachtmeister un was as Mutter von de Swadron un hadd den Knop up den Büdel un klunn de Herrn Offziers mit Börschuß tüchtigen un loslaten, un dorför nemen sei mi denn männigmal mit up de Jagd, un if was dämlisch naug mit tau lopen, denn if hadd nicks dorvou as mände Beinen.

Na, min lütt Rittmeister un if güngen denn nu also tausamen un if was klaut naug, em immer drei Schritt vörgahn tau laten, denn if dacht: Din Waden un wat äwer ehr sitt sünd nich sin Hautkrempe. Un min lütt Rittmeister de rep finen Hund und flaut't em un smirkt em un strakt em un tagelt em un ret em an de Uhren



un let em fuchen un apportiren un bedrew so'ne Anstalten mit em, dat of en wahren Engel von einen Hund de Geduld un den Verstand dorvon verliren müßt. Ponto würd denn of taulegt so düßig, dat hei güng, wenn hei stahn süll, un dat hei stünn, wenn hei gahn süll, un de Herr Rittmeister knallte linksch un rechtsch vörbi, un Ponto hadd ümmer Schuld un hei wull den Hund scheiten. — Dat jammert mi denn nu, un ik segg: „Herr Rittmeister,“ segg ik, „de Hund is noch jung, hei is noch nich naug arbeit't; laten S' mi den Hund, ik gew Sei desen Pipenkopp. Seihn S', dor is de berühmte Stadt Griwitz in Meckelnborg up afmalt; dit hir linksch fall den Kirchthorm bedüden un dit Päcklig hir rechtsch sünd de Winbarg.“

Nu hadd hei äwerst 'ne grote Sammlung von Pipenkopp — dat wüßte ik — un up de wech stunn Wien un Ofen un Trieste — un wat weit ik — äwerst Griwitz hadd hei noch nich un dorüm was em dat niglich, un hei schutert.

Wi gahn denn nu nah Hus un hei roft ut sinen nigen Pipenkopp, un as wi in dat Dur von Peterwardein kamen, dunn kettelst un hägt mi dat so inwendig, un ik segg: „Herr Rittmeister, weiten Sei of, ut wat Sei eigentlich rofen?“ — Un hei fickt mi verdukt an un seggt: „„Ut en Pipenkopp.““ — „Ne,“ segg ik, „ut 'ne Glas-tutsch mit vir Währen un Einen hin'n up un Einen vör'n

up," un mak em sine Schuteri flor, dunn nimmt hei de Glaskutsch mit vir Mähren un Einen hin'n up un Einen vörn up un den Kaleschwagen un den Dummen un den Grisschimmel mit de tein Düwels un den jungen Hund un den Pipenkopp mit de Stadt Crwitz un all ehre Winbarg' un smitt Allens up en Stein: „„Denn will ik den Quark of nich!““

Un so lewt hei furt, bet hei nich mal mihr en Quark up en Stein tau smiten hadd, un all sin Unglück kamm von sine Niglichkeit un sine Schuteri.

Un somit stunn min oll Mutter-Brauder, Unkel Matthies, up, un as ik mi wedder dukern ded von wegen de Moral, dunn säb hei: „Na, ditmal will ik sei Di schenken; äwer bekif Di Dine Scharteken genau, de Du för Dinen schönen Karninken-Buck kregen heft, un wat den Jungen von Tanten Rümplers ehren Tackel anbedröppt, dor mark Di dat Sprüchwurt: „Wat nah kümmt, bitt de Wulf.“ Un somit gung hei ut den Goren.

Ik stunn nu dor un bekef mine Herrlichkeiten un würd gewohr, dat ik en groten Schapskopp west wir, un von Stun'n an heww ik nich mihr schutert; äwer mit de Lust nah „ümmer wat Niges," dor hett dat noch lang' mit mi durt — lang' — lang'! — Vele Dummheiten, vele Durheiten sünd ut dit Ei 'rute krapen. — Nu — glöw ik — bün ik dor mit dörch; nu drücken mi de nigen

Stäwet, nu knippt mi de nige Rock, nu quälen mi de nigen Gesicht, it wull, it set wedder unner den ollen Appelbom, it hürte wedder de ollen Geschichten, un min Unkel Matthies gew mi wedder en Denkfettel, nu wull it mi mihr dornah richten.

---

## Meine Vaterstadt Stavenhagen.

Es ist schwer bei einer Erzählung den rein objectiven Standpunkt festzuhalten, und in epischer Einfachheit und Unablässigkeit die Ereignisse wie Perlen an einer Schnur durch die Finger rollen zu lassen. Sind es aber nicht sowohl Ereignisse, sondern Darstellungen von Zuständen, die ein Schriftsteller seiner Jugendzeit oder gar seinen Kinderjahren entnimmt und zu schildern versucht, wo das Gemüth so viel mit drein zu reden hat, so ist es unmöglich. — Diese Bemerkung soll mich entschuldigen, wenn ich zuweilen mit meiner viereckigen Person in die Schilderung jener lieben und heitern Eindrücke störend hineinfahre, wie Puck in den Sommernachtstraum; aber — wie Corporal Nym sagt — das ist der Humor davon. Dadurch, daß ich mich als Macher — Verzeihung für dies schöne Wort! — von Betrachtungen und Träger von Empfindungen hinstelle, bin ich im Stande Vergleichen mit der jetzigen Zeit zu vermitteln, welche die alte erst recht zur Anschauung bringen dürften.

Schöne alte Zeit! Wie leicht war es in dir zu schreiben! Wie leicht, das Interesse des Publikums zu fesseln! — In jenen schönen Tagen, als ich den Hamburger

Correspondenten in Quarto von der Post holen mußte, als Professor Wehnert in Parchim sein sinniges Thee- und Kaffee-Blatt herausgab, und „Tanten Herzen“ dasselbe las, als große Zeitartikel über das Leterower Storchneß geschrieben wurden, und die Friedländer durch das Vermanern der Schalllöcher für die Unterhaltung des Publikums sorgten, als Pastor Reinhold und Hans Göden und der kleine Bahrdt schrieben, und jede kleine Stadt vor dem Abendblatte zitterte, wie vor einer Geißel, die unsichtbar und unabwendbar über ihrem Haupte geschwungen wurde, damals war's so schön leicht! In jenen schönen Tagen, als die Neuigkeiten sich bei uns noch, wie im Morgenlande, von Mund zu Mund verbreiteten, als einem Fremden in dem Wirthshause mit seinem Mantel auch die Neuigkeiten ausgezogen wurden, und jeder Probenreiter von meiner lieben Vaterstadt als eine Gabe Gottes angesehen wurde, die dem publicistischen Strandrechte verfallen war — damals hätte ich schreiben sollen! — Leider war ich aber noch Lesens und Schreibens unfundig.

Schöne, alte Zeit! Der vorüberrauschende Flügelschlag der Jahre hat das anspruchslöse Gewebe zerrissen, in das Du Dich so warm und weich eingesponnen hattest; die Innigkeit deiner Beziehungen hat der Ausdehnung derselben Platz machen müssen. Früher wußte ich genau, was Nachbar Schröder zu Mittag aß und nahm Theil an seinem Mahle, wenn's mir schmeckte. Was kümmert

nich jetzt Nachbar Schröder? — Jetzt muß ich den Küchenzettel politischer Subelköße lesen; aber ich bitte mich nicht bei ihnen zu Gaste. — In jenen Tagen hätte ich unbedingt das größte, welthistorische Ereigniß für die interessante Nachricht hingegeben, daß „Karl Knaß“ und „Hanne Snur“ sich geprügelt hatten, und gewiß hätte ich Sebastopol und die ganze Mincio-Linie geopfert, um von „Hanne Glütern“ zu erfahren, daß „Karl Knaß den Annern“ — wie er bleichen Antlitzes versicherte — „mit't Meß grad in't Hart stecken habb,“ wobei er auf einen Theil seiner Kleidung wies, in dem allerdings bei gewissen Leuten das Herz sitzen soll. — „Hanne Snur“ sitzt jetzt in Paris und flickt vielleicht für die Müratisten mit mehr Geschick die Stiefel aus, als sie bei der Flickarbeit des italienischen beweisen, und „Karl Knaß“ büßt die Anfänge seiner lasterhaften Laufbahn in den Goldgruben Californiens ab. — Die neue Zeit in buntem Groschen-Kattun und abgelauenen Samaschen-Stiefeln, mit plattirter Broche und zerrissenem Hemde, ist zugezogen und hat die alte mit ihrem eigengemachten Rocke und ihren warmen Holzpantoffeln abgelöst. An die alte denkt jetzt Keiner mehr, als der, dem sie wie mir, einst liebliche Kindermährchen erzählte, schöner, weit schöner, als Alles, was der geistreichste französische Roman Dir erzählen kann. Sie sitzt einsam und verlassen in dem bunten Getriebe der jetzigen Welt, und nur zuweilen, in der Dämmerung, wenn draußen der Sturmwind heult,

und der Schnee in Schauern an die Fenster schlägt, wenn das Feuer im Ofen flackert, und die Schatten wach werden und sich im lautlosen Spiele an den Wänden haschen, und die Menschenseele den Mantel fester um sich zieht, sich zur Ruhe legt, und müde auf ein weites durchwandertes Land zurückblickt — dann kriecht sie aus der dunklen Ofenecke und beugt sich über Dein Antlitz und zieht den Mantel fester um Dich, daß Dir's warm werde im Herzen, und die Stimme, die Dir einst Wiegenlieder sang, flüstert wieder leise in Dein Ohr und erzählt Dir Geschichten, bis die flackernden Flammen zur stillen Kohlengluth heruntergebrannt sind, und die flüchtigen Schatten an den Wänden fest Dich umstehen, wie die Erinnerung an längst Dahingeschiedene.

Ihre Geschichten sind ernst und heiter; aber bei den ernstern lacht man über die heutige Welt, und bei den heiteren trauert man über die vergangene. — Ich will mir aber die alten, lustigen Geschichten nicht durch die Trauer verderben lassen; ich will einen bunten Kranz winden von lustigen Blumen für die alte Zeit, und die Todtenblumen, den Rosmarin und die Nachtwiolen, die dazu gehören, will ich durch frisches fröhliches Grün verdecken, daß Keiner sie sieht. Hinein habe ich sie gewunden und wer sie deutlicher sehen will, mag sie für sich selber weiter hervorziehen; mein Kranz aber soll in heitern Farben spielen, denn er ist für meine alte, fröhliche Zeit.

— — — — —

Mehr als fünfundvierzig Jahre sind an den räucherigen Dächern meiner kleinen Vaterstadt hingeroht, seit ich die ersten deutlichen Eindrücke von der Erhabenheit ihres Kircthurmes, der Großartigkeit ihres Rathhauses und der Majestät ihres Amtsgebäudes, gewöhnlich „das Schloß“ genannt, empfing. Drei neue Straßen haben seit jener Zeit die Gestalt der Stadt so verändert, daß ich mich mit Mühe darin zurecht finde, und ausnahmsweise kühne Männer haben den Schutz des zur Sommerzeit etwas übelriechenden Wallgrabens verschmäht, und sich vor den Thoren angesiedelt, jeder Gefahr keck die Stirne bietend, die innerhalb der Ringmauern der Stadt der Polizeidiener und die Nachtwächter zu verschrecken verpflichtet sind. Die Priesterkoppel, wo ich durch meinen Papierdrachen Correspondenz mit den Wolken pflog, ist jetzt mit einem Häusermeer bedeckt; wo ich sonst in jugendlicher Lust dem Ballspiele oblag, werden jetzt Bälle gegeben; der alte trauliche, in süßer Heimlichkeit verschlossene Bullenwinkel hat seine geöffneten Räume den Strömen des Verkehrs übergeben müssen, und der alte Bauhof mit seiner schönen großen Mistpfütze, in die ich zum Schrecken meiner guten Mutter regelmäßig jeden Winter ein oder mehrere Male mit dem Eise einbrach, ist zum fashionablen Westende der Stadt geworden, und wo wir Knaben früher im idyllischen Spiel mit den Kälbern, Lämmern und Füllen des alten Rahmacher umher sprangen,





wird von den gebildeten Töchtern der haute volée jetzt Polka-Mazurka eingeübt. Die Straßen sind auf's Beste gepflastert, und von den Thoren der Stadt aus gehen directe Chaussees nach Hamburg, Paris, Berlin und St. Petersburg. Der Segen Gottes hat sich in Gestalt des Volkes Gottes in reichlicher Fülle über der Stadt entladen, und der rege Wettstreit zwischen den Bekennern des neuen und des alten Testaments hat einen Weltverkehr mit gebadenen Pflaumen, Lumpen und Kuhhörnern in's Leben gerufen, der meine theure Vaterstadt zu dem Emporium des östlichen mecklenburgischen „Perducten-Handels“ gemacht hat. Es fehlt ihr nur, daß sie an der Ostsee belegen wäre, dann wäre sie eine Seestadt. Posten und Extra-Posten gehen unablässig, richtige Zeit haltend, hin und her durch die Straßen, Equipagen mit und ohne Kammerjungfern, Equipagen mit und ohne Bulldoggen und Tigerhunden, Equipagen, in denen Pferde und Rindvieh spazieren gefahren werden, halten vor einer Unzahl von Gasthöfen. Die vorzugsweise „Reisende“ genannte Nation, mit dem herrschenden Stamm der Weinreisenden an der Spitze, ist völkerwandernd und völkerbeglückend über die Stadt ausgegossen und sucht die Segnungen einer im steten Steigen begriffenen Civilisation über die inwohnenden Schuster und Schneider zu verbreiten. Diese selbst haben in aller Stille den jeden National-Deconomen erschreckenden Beweis geliefert, daß

trotz aller hemmenden Heimathsgesetze und Zugeshinderungen eine Bevölkerung von 1200 Einwohnern in vierzig Jahren im Stande ist, sich durch Kraft und Ausdauer auf 2500 zu bringen.

Wie ganz anders war es in meinen Kinderjahren. Ungefähr monatlich einmal zog kothbespritzt ein einsamer Probenreiter auf buglahmen Gaulen in die Thore der Stadt ein, und erkundigte sich im ergöglichen, ausländischen Dialekte bei einem Straßenjungen, etwa bei mir, nach dem einzigen Gasthose des Städtchens. Unter uns Rangen entspann sich dann ein lebhafter Streit, wer den Fremden zu Tolls, später Schmidt, später Beutel, später Kämpfer, später Koffel, später Holz, jetzt Glasen, geleiten sollte, bis wir uns zuletzt denn darüber vereinigten, ihm sämmtlich das Comitatz zu geben, dem sich dann noch einige ältere Personen anschlossen und darüber debattirten, ob dies derselbe sei, der vor einem Jahre, oder vor drei Jahren die Stadt beglückt habe. Kein Kellner empfing den Unglücklichen — dies Geschlecht war damals noch nicht geboren — er war gezwungen, sein Kößlein selbst in den Stall zu führen, seiner selbst wartete in den Räumen des Hotels von allen Erquickungen, welche der Scharffinn der Menschen seit dieser Zeit erfunden hat — nur holländischer Käse.

Posten kamen damals auch, und zeichneten sich durch die Zufälligkeit ihrer Ankunft aus. Zur Herbst-, Frühjahrs-

oder Winterzeit namentlich kam gewöhnlich der Postillon auf einem Vorderpferde voraus gesprengt und brachte die tröstliche Nachricht, die Post würde bald kommen, sie wäre schon beim Bremsenfrug; „äwer dor is sei tau Sent dremen,“ war dann der erfreuliche Nachsatz, welcher dann eine gründliche Nach- und Ausgrabung zur Folge hatte. Endlich kam dann ein hellblau angestrichener, durch Ketten und Eisenstangen auf's Mannigfaltigste versicherter, mit 8 Pferden bespannter offner Kartoffelkasten in die Stadt hinein gerumpelt, auf dessen quer über die Leiterbäume gelegten Bänken eine Anzahl halb „verklamter“ Unglücklichen, wie Schafe zur Schlachtbank, zum Posthause gefahren wurden, wo dann eine Sonderung zwischen den Schafen und Böcken eintrat. Die Böcke blieben vor der Thür, die Schafe gingen in's Posthaus, und wurden dort von dem Postschreiber, der in einer Art Vogelbauer saß, welches er sein Comtoir zu nennen liebte, den gebräuchlichen Verationen unterworfen, von denen die Böcke befreit blieben. Die Naivität, die sich in dieser Staatseinrichtung aussprach, ging so weit, daß, als der Postschreiber seine postalischen Bemerkungen irrthümlich auf einen vor der Thüre stehenden Bock ausdehnen wollte, ihm derselbe trocken zur Antwort gab: „Sei hewwen mi nichts tau seggen; it bün en Buck.“

Wo jetzt in starrer, trockner Regelmäßigkeit die Chaussees sich hinziehen, und das Auge blenden und er-

müden, wo lange Reihen langweilig congruenter Pappeln den Wanderer gleichsam zum ewigen Spießruthenlaufen verdammen, wand sich damals der Weg in lieblich mäandrischer Krümmung durch pittoreske Alleen gekröpfter Weiden dahin und bot dem Auge in Gestalt von Pfützen und knietiefen Geleisen die Mannigfaltigkeit von Berg und Thal und See. Den etwa Strauchelnden nahm die liebende Mutter Erde in ihrem weichen Schooße auf, und entließ ihn nur mit einem Andenken an sich.

Leider war mit diesen malerischen Ergößlichkeiten eine gewisse Unbequemlichkeit des Reisens verbunden, die uns während der Wintermonate außer Verkehr mit der Welt versetzte, und nur entschiedenen Waghälsen erlaubte, die heimathlichen Thore zu verlassen. Ich entsinne mich noch, daß ein Kaufmann unserer Stadt, der vielleicht überseeischen Handel betreiben mochte, sich bestimmt aber durch sehr gewagte Speculationen in Feuerschwamm, Vorbeerblättern und Corinthen vor seinen Gewerbsgenossen auszeichnete, Tags vor seiner Abreise nach Hamburg im blauen Leibrock mit blanken Knöpfen und wildledernen Handschuhen — das Glacé war noch nicht erfunden — in der Stadt Haus bei Haus auf Leben und Sterben Abschiedsvisiten machte; wie er nach der Kirche, in der er das heilige Abendmahl genommen, auch zu uns kam, Allen die Hand reichte und in tiefer Rührung das Haus verließ. Ich sehe meine Tante Christiane noch, wie sie

ihm mit vorgerecktem Halse nachsah, bis die sturmbewegten Schöße seines neuen Leibrocks hinter der Apothekerecke verschwanden; ich höre sie noch in die Worte ausbrechen: „Ne! Wat is't för ein Minsch!“ Der Mann kam nicht wieder. Dunkle Gerüchte von zu „Schadenkommen“ und „Halsbrechen“, und dann wieder von einer verfehlten Vorbeerblätterspeculation und demnächstiger Abreise nach Batavia kamen uns freilich zu Ohren; Gewißheit ward uns aber nicht zu Theil, und selbst den aufklärenden Talenten der Polizei ist es nie gelungen, das obwaltende Dunkel zu enthüllen.

Die mannigfachen Verkehrshinderungen, die aus dem Schlammie lehmiger Vicinal-Wege empormuchsen, wurden von einer unverwöhnten Bevölkerung mit stoischem Gleichmuth als unvermeidliche Erdenübel hingenommen, und nur dann, wenn die trocknenden Frühlingswinde und die warme Junisonne die Hauptschlachten gegen die Einflüsse des Winters geschlagen hatten, rüstete sich die Besatzung eines Chaisewagens, die den vielversprechenden und wohlklingenden Namen einer Wege-Besichtigungs-Commission führte, als fliegendes Corps die Niederlage des nordischen Herrschers zu vervollständigen und seine Spur von der Erde zu vertilgen. So ein Sommerfeldzug hatte seine behaglichen Seiten; das Terrain war bekannt, die Etappenörter nicht zu weit belegen, das Land mit Allem reichlich versehen, und klüglich wußte man es so einzurichten, daß

man zum Frühstück beim Pächter K. eintraf, dessen Frau als Verfasserin der besten Schinken bekannt war, zum Mittag beim Pächter N., der schon vorläufig den Tod eines fetten Kalbes annoncirt hatte, und zu Abend beim Gutsbesitzer J., der noch neulich durch die Größe seiner Karauschen eine Wette gewonnen hatte.

Die Geschäfte der Commission waren angenehmer Natur; man sah von der Höhe des Chaisewagens auf die verharrschten Wunden der Wege hinab, man freuete sich darüber, daß nun Alles wieder so schön in Ordnung sei, und stieß man einmal zufällig auf eine auffallend tiefe Narbe, so überließ man sich dem wohlthuenden Gefühle, welches wir empfinden, wenn es draußen stürmt und regnet, und wir behaglich am warmen Ofen sitzen; man freuete sich, daß man nicht selbst während des Winters in diesem schrecklichen Loche sitzen geblieben sei, und verordnete Schönpflästerchen für die widerwärtige Narbe, deren Appli-cirung in Gestalt von Wegebetterungen den einzelnen Gutsinhabern zur Pflicht gemacht wurde. Dadurch kam denn nun eine neue Noth über unsre kleine Welt. Zehn bis zwölf Tagelöhner wurden zu einer Zeit, in der sonst nichts Nützliches, etwa des vielen Regens wegen, gethan werden konnte, unter Anleitung eines Wirthschafters, der noch sehr in den Anfangsgründen des Nivellirungs-Systems steckte, längs des Weges in die Gräben gestellt, und angewiesen, Roth, Schlamm und Rasen, ja mitten in den

unseligen Weg zu werfen; in die vorzugsweise halbsbrechenden Stellen wurden abgesammelte Feldsteine und Bauschutt gestürzt, und „Knüppeldämme“ wurden angelegt, Besserungsanstalten, für sonst unverbesserliche Idealisten, nutzungsreiche Predigten über die Hinfälligkeit der menschlichen Natur und Kasteiungen des Fleisches, die in tiefgehender Wirkung Alles übertrafen, was La Trappe jemals erfonnen hat. Ein gebesserter Weg war der Schrecken der Umgegend, und ich entsinne mich noch, wie ein wohlmeinender Pächter einmal zu meinem Vater sagte: „Führen 'S den annern Weg; jo nich desen! desen hebben wi betert.“

Aber diese gebesserten Wege brauchte die Commission zu ihrem Glücke nicht auszuprobiren; sie machte ihre Rundreise bei'm schönsten Wetter und den trockensten Wegen vor der Besserung, und trat denn einmal zufällig während ihrer Excursionen Regenwetter ein, machte sie die Fenster ihrer Glaskutsche dicht zu und überließ „Jochen“ den Regen und die Wegeinspektion. „Jochen“ mußte dann über den Zustand des Geleises Red' und Antwort stehen. — „Jochen, wo is't hir mit den Weg?“ — „„Slicht, Herr.““ — „Jochen, hir is de Weg woll sihr schön?“ — „„Ja, Herr, hir is hei sihr schön; ik sihr hir äwer of up den Dreisch.““

Aber was hat denn der Zustand der Wege mit Deiner Vaterstadt zu thun? — Viel, lieber Leser, viel! Um in die Umgegend zu kommen, müssen wir uns der Discretion

dieser Wege anvertrauen, und daß selbige mich langsam expediten, ist nicht meine Schuld. —

Da ist der Eulenberg! — Von seinem weitragenden Gipfel wollen wir die Gegend überschauen, wie sie einstens war und die Welt des Kindes bildete, das von hier aus seine neugierigen Blicke über die enge Feldmark bis an den dunklen Waldkranz sandte, der, einem geheimnißvollen Schleier gleich, der Sehnsucht die Wunder der Ferne verhüllte, und wie dunkle Frangen die bunte, blumengestickte Decke umgab, die sich zu seinen Füßen über den allernährenden Tisch der Erde breitete. Die Frangen sind verschliffen, der Schleier ist gelichtet, das Bedürfniß hat die Art des Holzschlägers in die Wälder gesandt; der Zahn der Zeit hat in die grüne Decke der Wiesen abscheuliche Löcher gefressen, die man Torfgruben nennt, und wo sonst die glänzende Kuhblume, das bescheidene Marienblümchen und das sinnige Vergißmeinnicht blüheten, stehen jetzt schwarze Torfhaufen aneinandergereiht, wie Särge auf einem Cholerakirchhofe und rufen uns auch ein „Vergißmeinnicht!“ zu; aber ein anderes als das blauäugige Blümchen. — Alles ist verändert! Wo ist der Bach geblieben, der zur Frühjahrszeit als Wasserfall, am Fuße des Eulbergs mich entzückte? Wo ist der Berg selbst geblieben? — Die schöne Warte meiner Kindheitsträume ist vom Angesichte der Erde verschwunden, man hat sie abgetragen und zum allgemeinen Nutzen verwendet, als



Kies über die Chaussees, damit sie mit Füßen getreten, als Mörtel zum Häuserbau, damit sie menschlichem Elend näher verleimt und verkleistert werde, und was von ihr übrig ist, hat sich Großherzogliches Amt zu besondern Zwecken reservirt.

Ich werde mit Großherzoglichem Domanial-Amte keinen weitläufigen Prozeß um das Mein und Dein führen; aber der Eulenberg gehörte einst mir, war einst meine unbestrittene Domaine; hier hatte Keiner sonst etwas zu sagen, als ich und meine Genossen; von hier aus übersah ich meine übrigen Liegenschaften: die Priesterkoppel, die jetzt von Häusern und Kirchhöfen usurpirt ist, die Pribbenower Tannen, die mir durch die nebenbuhlerischen Anstrengungen der Forstbehörden und Holzdiebe rein unter den Händen verschwunden sind, den Schloßgarten mit seinen Kastaniengängen und seinen lockenden Obstbäumen, der mir jetzt unerbittlich verschlossen ist, und in der Ferne das Liebste, was ich auf Erden kannte, vielleicht weil's eben auch das Fernste war, den Thiergarten zu Ivenack mit seinen stattlichen Hirschen, seinen tausendjährigen Eichen und einem Baumwuchs, wie er in Deutschland nicht ein zweites Mal gefunden werden dürfte. Diese Eichen waren die stolzen Grenzwächter meiner Besitzungen, bis hieher ging mein Reich und zugleich meine Geographie, was darüber hinaus lag, war unbekanntes Land. Zuweilen wurde von mir und Carl Rahmacher heimlich ein steeple

chase nach diesem Grenzposten unternommen, den wir dann hin und zurück auf selbst entdeckten Richtwegen über Gräben und Moore in anderthalb Stunden zurücklegten. Gewöhnlich hatte aber einer von uns Ursache, das Licht der Welt zu scheuen, wenigstens das Auge der Mutter. Warum waren denn auch die Gräben so breit und die Moore so naß? Wenn dann der letzte Zaun um den großen Rahmacher'schen Garten überklettert war, wurde eine Ocular-Inspection über Stiefel und Beinkleider gehalten, die dann gewöhnlich eine gründliche Wäsche im nahen Rohrteiche zur Folge hatte, und diese veranlaßte uns dann wieder, hohe, der Sonne und dem Luftzuge ausgesetzte Punkte auszusuchen, etwa die Wipfel der stattlichen Obstbäume, wo wir auf überaus gescheute, hier nicht weiter zu beschreibende Weise, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, bestrebt waren.

Endlich, endlich rückten wir denn zögernden Schrittes in den Alt-Bauhof ein, die Pachtung des alten Herrn Rahmacher, eine mecklenburgische Idylle, die in sich selbst abgeschlossen und zufrieden vergeblich von dem Lärm des hart an ihr liegenden städtischen Marktplazes im Ruhestellen und Schaffscheeren gestört wurde. Hier wurden wir dann gewöhnlich von irgend einer Autorität mit der impertinenten Frage empfangen: „Wo sid Zi west?“ Die funnreichsten Ausflüchte und Entschuldigungen, die wir ausgeheckt hatten, zerstoßen wie Nebel vor der Sonne der

Madame Rahmacher'schen Augen, und ihren eigenen Ausreißer beim Tragen nehmend, wurde ich mit der Weisung entlassen: „Du gah man nah Hus; Din Botting is Di all streken; sei hewwen Di allentwegen all söcht.“ Ach, wie langsam wurde dann mein Schritt, wenn ich um die Ecke des Hauses ging! Ach, wie vorbedeutungsvoll klangen mir, wenn ich zögernd hart an den Wänden des Hauses entlang, unter dem Fenster der Rahmacher'schen Kinderstube vorüberstreichend, die Töne meines armen treuen Gefährten, die er unter dem unerbittlichen mütterlichen Pantoffel entwickelte. Freilich Pantoffeln gab's in unserm Hause nicht; aber es gab dort ein kleines unscheinbares Instrument, welches auf dem Pfeifenstande meines Vaters für gewöhnlich bescheiden hinter den Pfeifen sich verbarg, bei besondern Gelegenheiten aber meiner Meinung nach sich unnöthigerweise abscheulich sichtbar machte und die hassenswerthe Gestalt eines roth- und buckelausklopfenden Rohrstöckchens annahm. Entging ich auch durch kluge Wendungen der väterlichen Charaktris, so verfiel ich doch unrettbar dem Strafgerichte meiner Mutter, als Schylla, ich mußte meine schöne griechische peripatetische Philosophie mit der stabilen Grausamkeit der indischen vertauschen, und als hüßender Fakir eine Stunde in der Ecke stehen. —

Dies Alles hat nun freilich eigentlich nichts mit der Schilderung meiner Vaterstadt zu thun, wie ich leider

gestehen muß; ich habe aber doch den Leser auf diese Weise unmerklich von unserm Ausfluge in die Umgegend in die Stadt und zwar auf den Marktplatz zurückgeführt, und ich bitte nur, mir nicht in mein Vaterhaus zu folgen; ich will das „Eckenstehen“ schon allein besorgen, und liebe überhaupt keine Zuschauer bei dergleichen häuslichen Scenen. Man muß, wie Napoleon zu sagen pflegte, seine schmutzige Wäsche für sich allein zu Hause waschen; übrigens wird es auch nicht zu lange währen, ich hoffe, eine halbe Stunde „geschenkt“ zu erhalten. — So! Da bin ich wieder und zeige Euch nun den Marktplatz, ein großes fast regelmäßiges Viereck, welches von der Hauptpulsader der Stadt, der Brandenburg-Maschiner Straße diagonalisirt wird. Drei Seiten des Platzes waren von Häusern, die vierte von der Gartenmauer des Herrn Rahmacher und dem Lusthause desselben gebildet.

Weshalb dies Haus ein Lusthaus hieß, habe ich nie in Erfahrung bringen können, ich habe nie irgend etwas, das an Lust erinnerte, darin gesehen, der Platz dazu war auch nicht besonders gewählt: zu seiner Rechten floß ein übelriechender Graben und vor seinen Fenstern stand der „Raak“ oder Pranger. Für uns Kinder stellte die Sache sich anders. Der Graben, das Lusthaus, der Raak und ein Pfahl, an welchem nur noch schwach eine Bettelverwarnung zu lesen war, das Thor zum Schloß, das Thor zum Alt-Bannhof, der Rathhauhof, das Alles bildete

die Citadelle unserer Lust, der sich der Marktplatz, der Kirchhof, der Schloßplatz mit dem Schloßgarten, der Alt-Bauhof mit den dazu gehörigen Scheuren und Stallungen, die Mistpfüge nicht zu vergessen, als Außenwerke anschlossen. Der Graben, der in seine Waterarme die sämtlichen Rinnsteine des Marktplazes aufnahm und mir die Gelegenheit bot, die Wasserdichtigkeit und Watweite jedes neuen Paar Stiefel auszuprobiren, an welchem ich, von einem Viber=Instinct für Stauen und Dämme geleitet, die Anfangsgründe der Hydrostatik studirte, ist zugeädämmt. Der Pranger mit seinen zierlichen Kettenguirlanden und seinem Halseisenschmuck, der schöne Kaak! ist niedergerissen als beklagenswerthes Opfer einer Gesetzgebung, die es vorzieht, lieber an den Buckel der ihr Verfallenen, als an das Ehrgefühl derselben zu appelliren. „Sehn Sie hier!“ sagte mein Freund, Moses Joel, „einen Obelisten in Form eines Kaaks.“ Daher weiß ich nur, daß er ein Obelist war. Er war der Dreh- und Angelpunkt aller unserer Spiele, vorzüglich derer, die über die Idylle des „Küfiewiehspiels,“ des „Vogel flieg' aus“ u. s. w. hinausgingen und einen dramatischen Charakter annahmen. Vorzüglich war er unentbehrlich, wenn wir „Fahnschmidt“ und „Luth“ spielten. Fahnschmidt war der Rinaldo Rinaldini des Städtchens, der sich einen bedeutenden Ruf in der Umgegend durch Hammel- und Gänsediebstähle gemacht hatte; ja man ging so weit in den vertrauten Kreisen mit Augen-

winken und Aufdenfußtreten zu behaupten, er habe einmal einen natürlichen Reiseloffer von einer vornehmen Kutsche abgeschnitten. Luth war der Stadtdiener, ein überaus brauchbarer, thätiger und ehrenhafter Mann, an welchem wir Kinder mit großer Liebe hingen; und doch wollte Jeder von uns immer Fahnschmidt sein, Keiner Luth. Wie man sich in spätern Jahren zu der Ordensauszeichnung drängt, so drängten wir uns zu der Ehre, an dem Pranger zu stehen, und zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich es vorzugsweise weit in der Virtuosität der Prangersteherei gebracht hatte.

Das Lusthaus und die Gartenmauer sind von einem großen Handelshause verdrängt, und wo einst die Bettelei-Berwarnung stand, schauet College Risch wohlhäbig vom zierlichen gußeisernen Balkon herab. Vor den Schloßgarten ist ein Schloß gelegt, und ein neuer Stadttheil hat sich auf dem Alt-Bauhofe etablirt.

Ein paar Schritte rechts um die Ecke des Rathhauses führen uns plötzlich in die Romantik des Städtchens. Ein mit Kastanien beplanzter Weg zieht sich den Hügel hinan, auf welchem das jetzige Amtsgebäude, ein früheres herzogliches Jagdschloß, von einem schönen Garten rings umgeben, liegt. Deutlich sind die Spuren von Wall und Graben, von alten Befestigungen noch in dem Wechsel von Hügel und Wiesen im Garten zu erkennen und bezeugen die Wahrheit der Ueberlieferung, daß hier einmal

eine alte Ritterburg gestanden und den Kern zur spätern Bildung der Stadt abgegeben habe.

„Vater“ — (mein Vater war zu ernst, als daß es uns Kindern erlaubt hätte, ihn „Papa“, oder wie's jetzt in der Ueberfülle elterlicher Zärtlichkeit Mode zu werden scheint, „Papaken“ zu nennen) — „Vater,“ fragte ich, „ist das Schloß wirklich einmal eine Ritterburg gewesen?“ Wobei ich mir denn etwas unbestimmt Nebelhafes, Colossales, Schreckliches, an Fahnschmidt und Genossen Erinnerendes dachte. Mein Vater sagte mir dann, es sei dies möglich, ja wahrscheinlich. Möglich und wahrscheinlich sind aber Wörter, die in der Seele des Kindes keinen Wiederhall finden, das Kind will Gewißheit; das Concrete ist die nährnde Speise seines Geistes, das Ungewisse, Mögliche, Wahrscheinliche ist für dasselbe nicht assimilirbar, es verdauet Alles, auch das märchenhaft Unwahrscheinliche, wenn es ihm nur in der Gestalt einer bestimmten Realität geboten wird. — Bei solchen Verdauungsbeschwerden wandte ich mich dann an meinen alten, guten Onkel Herse „Onkel sünd hir würklich Ritters wese't?“ Ritter kannte ich schon, ich hatte deren auf den schönen Bilderbogen des Kaufmanns Grischow gesehen. — „Dumme Jung',“ sagte mein Onkel Herse, „„kannst dat nich seihn? Süh, dat's de Wall, de geiht rings herüm, un dor, wo Stathöller Möller nu dat Heugras meiht, dat's de Grawen, un hir, wo wi nu stahn up den ollen Amtshauptmann finen

Meßhof, dor was de Togbrügg un dor bi'n Swinkaben, dor was dat Fallgatter, hersé up Französch, wo it minen Namen von heww, un dor äwer de Mur, dor seken de Borgfrölens un Rittermamsells 'räwer un winkten mit de Enwdäuer, wenn de Herrn Ritters up Row utgängen, un hier, wo wi nu stahn, dor reden s' 'rut, de Hausfisen immer verliht unner de Mähren. Un wo nu Mamsell Westphalen ehr Appel hett, dor was't Borgverließ, un dor wiren Boggen un Qualbuxen un allerlei Deumelstüg, wat't nu gor nich mihr giwot. Un dor achter bi de grüne Purt, dor gäng de unnerirdsche Gang dörch nah Ivenak hen, wat dunn en Nonnenkloster was, un de Ritters un Nonnen, de kemen dunn immer tausam un hadden velen Kommerz mit enanner, un dat möt it weiten, denn it bün in Ivenak buren un tagen.""

Das war doch etwas. Das war Alles so bestimmt und positiv ausgesprochen, daß ein Zweifel daran nicht möglich war. Hier war für das Kind ein hinlänglicher und zugänglicher Stoff, um der still arbeitenden Phantasie Nahrung zu geben und der Umgebung des Schlosses, die an sich schon reizend genug war, den Zauber des Geheimnißvollen hinzuzufügen. Der alte Amtshauptmann Weber und seine Frau, die das weitläufige Gebäude in stiller Einsamkeit mit einer alten Wirthschaftsmamsell bewohnten, erhielten in meinen Augen eine Glorie von Heldenmuth, wenn ich bedachte, daß diese Leute sich ohne



Furcht einer stillen zufriedenen Häuslichkeit an Orten hingaben, wo doch jedenfalls einst das Gewaltthätige, Schreckliche und Grauernerweckende gehaust hatte, und die alte Mamsell Westphalen, wenn sie heiteren Angesichtes mit der Lampe in das apfelbewahrende Burgverließ hinunterstieg, kam mir an Todesverachtung nicht geringer vor, als eine zweite Jungfrau von Orleans. — Zu diesen in ihren Ausgangspunkten doch am Ende der Wirklichkeit angehörenden Vorstellungen traten durch die Erzählungen unseres Stubenmädchens und unserer Knechte noch die schemenhaften Gebilde der Gespensterwelt. Die beliebten Gestalten von Leuten, die es der Bequemlichkeit wegen vorziehen, den Kopf unter dem Arme zu tragen, der schwarze Pudel, der mit feurigen Augen den Eingang zum unterirdischen Gange bewacht, klagende Stimmen in nächtlicher Stille, die weißen, händeringenden Frauen angehören sollten, Lichter, die plötzlich das ganze Schloß erleuchteten und ebenso plötzlich verschwanden, mischten sich mit den abenteuerlichen Vorstellungen, die ich mir, wie schon erwähnt, nach Bilderbogen und einzelnen Erscheinungen der Wirklichkeit gebildet hatte. Ein reicher Fund für meine romantisch-antiquarischen Forschungen wurde eine Darstellung des Ritters Toggenburg und der geliebten Nonne mit der Unterschrift:

Und so saß er viele Tage,  
Sah viel' Jahre lang,

Harrend ohne Schmerz und Klage,  
 Bis das Fenster klang,  
 Bis die Liebliche sich zeigte . . . .

Da saß nun ein wirklicher Ritter, und was für einer! Und doch waren seine Glieder nicht in Panzer von Erz und Eisen gehüllt, die ich mir bisher ebenso unzertrennlich von den Rittern gedacht hatte, wie die Schale von den Krebsen. Groß und stark war er; aber er trug eine Art Schlafrock, mit einem Gürtel zusammen gebunden, und schauete hinüber nach einem geöffneten Fenster, an welchem sich ein bescheidenes Gesicht zeigte, welches neugierig hinaus sah, wie ich das häufig bei Friederike Wienten, unserer Stubenzofe, bemerkt hatte, wenn sie im zweiten Stock die Zimmer segte und forschend auf die Straße hinabsah. Diesen Bilderbogen colorirte ich mir bestens und hatte das Glück oder Unglück, wie man will, das Gesicht des Toggenburgers etwas sehr hochroth darzustellen. Dadurch und daß ich ihm einen sehr schönen hellblauen Schlafrock malte, erhielt das Bild in meinen Augen eine unverkennliche Aehnlichkeit mit meinem Onkel Herse, der groß und stark und blühenden Antlitzes, auch meines Wissens der einzige Mann in der Stadt war, der in seinen Ruhestunden einen Schlafrock, und zwar einen hellblauen, trug. Mein Onkel Herse wurde auf diese Weise mir zum Vorbilde eines Ritters, in welchen Vorstellungen ich noch durch die Erscheinung des Ritter-

gutsbesizers Gutschen Klahn bestärkt wurde, der auch sehr dick, groß und hochrothen Antlitzes war. Das Handpferd meines Vaters, der alte Hans, der sich durch sehr dicke Mähnen und langen Schweif auszeichnete, ward zum ritterlichen Roß, und nachdem ich meinen Onkel Herse auf den alten Hans gesetzt hatte, hing ich ihm einen Gendarmerie - Säbel an gelbem Bandelier über den hellblauen Schlafrock, gab ihm eine Landwehrpikette als Lanze in die Hand und ließ ihn so lustig in die Welt auf Abenteuer hinausstraben.

Mit den Nonnen erging es mir ähnlich. Die erste Vorstellung von dergleichen Personen ward mir durch die gewöhnliche, landläufige Fibel beigebracht, in welcher unter dem Buchstaben „N“ eine Nonne und ein Nagelbohrer abgebildet waren, mit der bekannten Unterschrift:

Die Nonn' im Kloster muß thun Buß';

Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie mittheilich ich das arme unglückliche Geschöpf betrachtete, das in einem abscheulichen braunen Gewande, auf welchem große Flicken sichtbar waren, mit todtblassem Gesichte vor einem Todtenkopf kniete und mit demselben liebäugelte. Des Toggenburgers Nonne, die eine gewisse Aehnlichkeit mit Friederike Wienten hatte, sah schon ganz anders aus, und als mir darauf die Priorin des Ribnitzer Nonnenklosters, die beim alten Amtshauptmann Weber zum verwandtschaftlichen Besuche

war, als etwas Besonderes gezeigt wurde, und Dunkel Herse mir auf meine Fragen erklärte, „son'n Priorin sei nichts anders, als „de Öbberst von de Nonnen“, etwa eine Art Nonnenoberst, da wurden meine frühesten Vorstellungen radikal über den Haufen geworfen. Aus dem braunen geflickten Gewande wurde ein schönes schwarzseidenes Kleid, aus dem bleichen Leidensgesichte ein altes freundlichblickendes, milbes Matronenantlitz, aus der hageren Gestalt eine wohlhabige Fülle und nie habe ich bemerkt, daß die gute Dame Liebchaften mit Todtenköpfen gepflogen hätte.

Ich muß den Leser nun wieder aus den duftenden Fluren ritterlicher Romantik auf das holperige Straßenpflaster der Stadt zurückführen, um ihm die Straßen der Stadt zu zeigen. Es sind deren nicht viele und der Gang ist bald gemacht. Wir gehen durch die „Kantergatz“ und ich zeige ihm den Platz um die Kirche, der in meinen Kinderjahren noch als Begräbnißplatz benutzt wurde. Ich weiß die Stelle noch, wo ein jüngerer Bruder von mir begraben liegt, ein Fußsteig läuft jetzt quer über den Raum, wo einst sein kleiner Grabhügel sich erhob; ich sehe noch die geöffnete Grube, in die man abseits die irdischen Ueberreste des alten Amtschließers Ferge versenkte. Kein Nachbar, kein Freund folgte dem rohgezimmerten Sarge des Verstorbenen, und nur die dürftig in Schwarz gekleidete Gestalt einer einzigen Tochter gab ihm das letzte Geleit.

Er war unehrlich durch sein Amt, er mußte in der entferntesten unreinlichsten Ecke an der Kirche bestattet werden. Ich hatte so oft mit dem alten kahlköpfigen kleinen Manne verkehrt; die wichtigthuerrische Manier, mit der er die kleinsten Ereignisse in ausländischem Dialekt vortrug und das Ansehen, welches er sich gab, wenn er von sich als Beamten sprach, hatten mich oft zum Lachen gebracht, und oft hatte ich in unsern kindischen Spielen sein Amt und seine Person dargestellt, und nun war dieser interessante Mann unehrlich, seine frühere Stellung in der Welt war so verachtet, daß man ihr noch nach dem Tode des Bekleidenden das Brandmal aufdrücken und seiner einzigen Tochter den Schimpf fühlbar machen mußte. Auch so ein Ausfluß vielgepriesener Romantik, die mir unverständlich sein mußte, wie die Ritter- und Nonnenbeziehungen!

Es ist überhaupt wunderbar, wie schroff die Kinderjahre den Mannesjahren gegenüber stehen, wie wenig Verständniß das Kind für die Angelegenheiten des reiferen Alters hat, und umgekehrt, wie sehr die reiferen Jahre es verlernen, einen richtigen Blick in die Welt des Kindes zu thun. Ich würde diese scheinbar triviale Bemerkung gewiß nicht gemacht haben, wenn ich nicht häufig bemerkt hätte, daß sehr ernsthafte Leute das Recht zu haben glauben, über die ungewöhnlichen Vorstellungen und Ansichten der Kinder zu lachen, ohne daran zu denken, daß die Kleinen

zukünftigen Weltbürger in vollem Maaße Repressalien gebrauchen würden, wenn die Ausbrüche ihrer gerechten Heiterkeit nicht durch elterliche Zucht im Zaume gehalten würden. Vor Allem sind es die herkömmlichen Formen und freimaurerischen Zeichen einer conventionellen Gesellschaft, die dem gesunden Kinderverstand unverständlich und lächerlich erscheinen. Wie mancher derbe Knabe, der von der Natur die Anwartschaft auf ein tüchtig lebendig Wirken als Wiegegabe mit auf die Reise durch das Leben erhielt, ist an bloßen conventionellen Höflichkeitsformeln zu Grunde gegangen! Wie manchem frommen Gemüthe ist in der öden Leere einer kindischen Gebetplapperei, jener albernen Complimente, die blasirte Eltern durch die Unschuld des Kindes an den lieben Herrgott höflichst bestellen lassen, jeder Ruf von Oben verhallt, der die Welt durchhallen sollte für und für! Das Kind, unbekannt mit dem Ernst des Lebens, wird in seiner natürlichen Schwäche nicht als Eiferer gegen die Mißbräuche einer vielleicht wohlgemeinten Unvernunft in die Schranken treten, es setzt sich heiter in den Winkel mit seinen kleinen Spielkameraden und spielt: „Frau Geheimrätthin und Herr Baron“ und läßt seine Puppe Gebete sprechen und begräbt den alten ehrlosen Schließer Ferge mit allen kirchlichen Ehren und vollem Geläut, und wenn Ihr aufmerksam auf das kindische Spiel seht, so werdet Ihr nie eine lieblichere, unschuldigere, von jedem Hasse fernere Satyre, von jeder

Küße freiere Ironie auf die bestehenden Zustände gesehen haben, als den duftigen, in unmittelbarer Berührung mit dem Himmel stehenden Humor eines solchen Kinderspiels.

Ach! auch in mein enges Leben ragten jene Böpfe der Gesellschaft hinein und, aufrichtig gesagt, ich war zu wenig unter elterlicher Zucht, als daß mir ihr Auf- und Niederwackeln nicht den köstlichsten Spaß gemacht hätten. Mit tiefer Beschämung muß ich eingestehen, daß ich, als Tante Christiane mich mit reinem Kragen und gebürstetem Haar in einen Damenzirkel führte, um der Frau von X., die ich früher als Stubenmädchen gekannt hatte, und die durch subsequens matrimonium zu einer Frau von X. geworden war, meine Aufwartung zu machen, in ein herzliches Gelächter ausbrach und in kindlicher Unschuld ausrief: „Dürten, hett Din Mutter datt oll lütt grissbunt Farken noch?“

Freilich — ich gestehe auch dies mit Beschämung ein — scheine ich überhaupt wenig Sinn für die Formen etiketteuszer Höflichkeit von der Natur auf den Weg erhalten zu haben; deswegen bleibt doch meine obige Behauptung nicht minder wahr: Kinder verstehen sich auf die hergebrachte Höflichkeit schlecht, denn als meine ältere Schwester, ein Kind von acht Jahren, der man die bescheidene Höflichkeitsregel eingebläuet hatte, sich immer zuletzt zu nennen, einmal auf den Flur geschickt wurde, um nachzusehen, wer dort draußen sei, kam sie mit der

Antwort zurück: „Da ist Keiner als Pollo und Kollo und ich!“ Pollo und Kollo waren aber die Hunde von Onkel Herse.

Alter Ferge! Keiner unter den Lebenden erinnert sich Deiner vielleicht so lebhaft als ich, selbst Deine in Schmutz und Unflath umgekommene Tochter nicht. Dein Begräbniß in dem Winkel an der Kirche und die besonderen Umstände dabei haben mich von der Beschreibung der Kirche abgebracht, trotzdem dies doch die Hauptsache bei der Schilderung einer Stadt ist.

Ich komme aus der Beschämung gar nicht heraus, ich muß jetzt wieder ein für mich höchst betrübendes Bekenntniß ablegen: ich habe in meiner Jugend sehr schwache Studien über den Tempel- und Kirchenbau gemacht. Sollte der geneigte Leser etwas über die zweckmäßige Anlage ökonomischer, hydraulischer, ja sogar fortifikatorischer Bauten vernehmen wollen, so wäre ich der rechte Mann; aber alle die eigenen Anschauungen, die über mich selbst in den alten Domen des Mittelalters, jenen steinernen, zum Himmel strebenden Gebäuden einer frommen Zeit, gekommen sind; alle jene Beschreibungen unsterblicher Reste der Baukunst aus Rom, Hellas und Aegypten, die mir aus Reisewerken zugänglich gewesen sind, passen auf die Kirche meines Geburtsstädtchens gar nicht. Das Einzige, was ich darüber etwa sagen könnte, ist einem negativen Grunde entnommen: der Umstand, daß ich noch nie eine im byzan-



tinischen Style aufgeführte Kirche gesehen habe, läßt mich vermuthen, daß in diesem Bauwerke etwas Byzantinisches stecke, und wenn es wahr ist, was neulich ein tiefer Kenner alter Baulichkeiten behauptete, daß der Saal meines Freundes Peters in seiner Balkenlage etwas Byzantinisches habe, dann wird meine schüchtern ausgesprochene Vermuthung fast zur Gewißheit. Der Thurm ist entschieden Rococo. Ueber das Alter der Kirche — und das ist für den Kenner bei der Beurtheilung der Bauart fast immer der letzte und wichtigste Entscheidungsgrund gewesen — bin ich glücklicher Weise im Stande, genau berichten zu können. Ueberlieferungen noch lebender Personen, sicherer aber noch der Wetterhahn der Kirche selbst, setzen das Jahr der Erbauung auf 1790 fest.

Soll ich den Leser nun weiter durch die Straßen führen, so würde er grade nichts Besonderes sehen, ihm würde nur Gelegenheit geboten, die Genauigkeit zu bewundern, mit welcher sein Cicerone ihm von jedem Hause und seinem Inhaber Rede und Antwort stehen könnte. Nur die Vergleichung des Damals und des Jetzt könnte für einen Fortschritt-Enthusiasten von Interesse sein. Freilich stehen Weber Schulten's Haus und Weber Schmidt's Haus noch immer wie vor vierzig Jahren und machen sich dieselben freundnachbarlichen gegenseitigen Verbeugungen, als wären sie durch plötzlichen Zauberspruch beim Höflichkeit-Austausch für ewige Zeiten festgebannt; freilich steht

noch immer das Häuschen des alten Handschuhmachers da, wie das Sommerpalais eines Samojeeden; das sind aber nur Ausnahmen. Viele neue Emporkömmlinge von Häusern sehen mit ihren stolzen Dächern voll Verachtung auf die zurückgebliebene Generation herab, die meisten der alten haben, um mit der Jugend Schritt halten zu können, sich neu versohlen lassen, und fast alle haben sich in neue Gewänder geworfen und prangen in Blau und Roth und Gelb und Grün, ja sogar in solchen Farben, die's eigentlich gar nicht giebt. Die Loken des zweiten Stocks haben Wohnlichkeit verheißenden Fenstern Platz machen müssen, und wo früher ein durch Düngerhaufen verziertes Pflaster halbs- und beingefährlich unter stagnirenden Gewässern sich peinlich hinwand und krümmte, geht man jetzt trocknen Fußes und kann von der Straße ohne Buz- und Kratz-Anstalten in die gefeiertsten Salons der städtischen Aristokratie treten. — —

Wir müßten uns jetzt wohl billig einmal zu den Bewohnern des Städtchens wenden, um zu erfahren, wie man damals dachte und lebte, was man wußte, was man erstrebte; wir müssen dann auf den Zustand von Handel und Gewerbe, auf den der Wissenschaft und Kunst und endlich auf die *crème* alles dieses, auf die Gesellschaft übergehen.

Zwölfhundert Personen, Männer, Weiber und Kinder trieben damals ungefähr eben dasselbe, wie jetzt die fünf-

undzwanzig Hundert. Die Männer bestellten und düngten ihren Acker selbst, flichten ihren Nachbarn die Schuhe und die Hosen, wußten zu Hause ganz genau, wie dem Gemeinwesen gründlich aufzuhelfen sei, und thaten auf dem Rathhause das Maul nicht auf, und wenn sie's thaten, so wünschten sie doch, es nicht gethan zu haben. Die Weiber kamen zusammen und klagten über die Schlechtigkeit der Dienstboten, über die Verschwendung der Männer, nahmen die Fehler ihrer Nebenmenschen unter die Lupe ihrer eigenen Vollkommenheit und strickten Strümpfe in wünschenswerthester Anzahl. Wir Kinder — ich rede hier von Männlein und Fräulein — waren göttlich vergnügt, ließen die Stiefel ab, zerrissen die Hosen, balgten uns, vertrugen uns wieder, spielten Ball, Kreller, Knoll und dachten gar nicht daran, daß wir auch einmal Strümpfe stricken und auf dem Rathhause das Maul halten sollten. Es war grade so, wie jetzt, nur mit weniger Hastigkeit. „Badder,“ sagte man damals bei einer gewagten Kartoffelspekulation, „willst Du? Verbrenn Di irst de Näs, it kam nahsten.“ Das tägliche Brod wurde mit unendlicher Ruhe und eben solcher Gewissenhaftigkeit erworben. Wer einmal ein Kunde von einem Gewerbtreibenden geworden war, blieb sein Kunde sein Lebenlang. Wehe dem! der hier eine Aenderung hätte treffen wollen. Das Herkommen herrschte, das Gewohnheitsrecht; ich hätte den sehen wollen, der dem Klempnermeister Belitz es hätte begreiflich

machen wollen, daß er eigentlich ein Dieb sei, wenn er wöchentlich zweimal im Winter, im Sommer einmal, in der großherzoglichen Forst junge Buchen abhieb. Der Mann hatte das von Jugend auf gethan, er war deshalb im guten Glauben.

Damals wickelte sich der Verdienst still und stetig an dem Gewerbe ab, wie die Schnur an einer gut aufgezogenen Schwarzwälder Uhr. Wenn ich jetzt gewahre, zu welchen Abenteuerlichkeiten sich sonst passabel vernünftige Personen aus Drang und Noth zum Verdienst versteigen, so weiß ich nicht, soll ich sie, oder die Zeit mehr beklagen, in welcher solche Erscheinungen auftreten. — Da stehe ich neulich und rüste mich zum Ausgehen, als mein Schneider, ein alter, braver, von Hunger durchwühlter Mensch, in mein Zimmer tritt und mir mit tiefbewegter Stimme seine bittere Noth klagt. „Glöwen Sei mi dat tau,“ sagte er, „mit de Snideri verbein ik nich dat Solt up't Brod. Ja! wenn ik de Uslagen habbd, denn wüßt ik woll, wat ik deb.“ — „„Na,““ fragte ich, der ich während des Anziehens in die Schlafkammer getreten war, „„wat deden Sei denn?““ — „Denn makt ik Win,“ war die Antwort. „„Wat maktten Sei?““ fragte ich, in der Meinung, ich hätte mich verhöört. — „Win!“ war wiederum die ruhige Antwort. — Eine schreckliche Angst ergriff mich; konnte der arme Teufel vor Noth nicht verrückt geworden sein? Ich stürzte in mein Arbeitszimmer, starre den ruhig

dastehenden Mann an und frage erschrocken: „„Meister,  
 wat wull'n Sei maken?““ — „Win! Seihn S', Herr,  
 dor nem ik drei nige glasirte Pött und twee Pund schöne  
 grote Rosinen ahn Stengel un söß Pegel gauden Rum,  
 un dat lat ik säben Dag' up minen Aven stahn un denn  
 geit ik't af un Water tau un denn heww ik söß schöne  
 Buttel Mallega.“ — „„Meister, ik bidd Sei, wer sall den  
 Win denn drinken?““ — „Th, Herr, dor fin'n sit ümmer  
 weck tau.“ — — Hier muß ich nun freilich eingestehen,  
 daß sich auch schon in meiner Jugend einzelne in chemischen  
 Mischungen erfahrene Personen auf die Bereitung des  
 Malaga verstanden, man nahm damals zwei Eßlöffel voll  
 Syrup, drei Schnäpse Rum und ein Achtel „Franschen“  
 Wein, rührte dies wohl durcheinander und verkaufte diese  
 Mischung auf Jahrmärkten an die Bauern unter dem  
 Namen „Mulderjahn,“ was im Plattdeutschen etwa  
 Malaga bedeuten, ihn wenigstens vertreten soll; aber man  
 gab diese Mixtur nicht für ächt aus; die Welt wußte,  
 was sie davon zu halten hatte.

Ist die Abenteuerlichkeit und das Raffinement, mit  
 welchem man jetzt Geld zu verdienen sucht, groß, so ist  
 die Schnelligkeit, mit der man es verdient, gegen früher  
 gehalten, wirklich zauberähnlich. — Da sitze ich neulich  
 bei einer alten Freundin, die einen blühenden Bierschantz  
 hat und trinke mein Seidel. Meine Freundin ist durchaus  
 nicht feuchter, lymphatischer Natur, sondern hat ein mehr

mercurialisches Temperament — ich will nur wünschen, daß dies Buch ihr nicht in die Hände kommt — und deshalb mußte ich mich wundern, sie gegen ihre sonstige redselige Weise still in einer Ecke sitzen zu sehn. Mit einem Male springt sie auf, schlägt jubelnd in die Hände und ruft: „All wedder hunnert Daler verdeint!“ — „„Freundin,““ sag' ich, „„theure Freundin, das geht ja rasch!““ — „Ja, seihn S', min Reknung is so: bug' it de Delmähl, denn kost't mi dat so un so vel, un inbringen deiht sei mi so un so vel; bug' it sei nich, denn spor it hunnert Daler. Also! Hunnert Daler verdeint! Blot dörch't Reken! Denn it ward kein Nar sin un 'ne Delmähl bugen.“

Die in den geographischen Lehrbüchern gewöhnliche stehende Rubrik: „Fabriken“ müssen wir überschlagen, wir müßten denn die ausgedehnte Leinweberei dazu rechnen, die in der sogenannten „Gaz“ betrieben wurde. Vom Morgen bis zum Abend klappte hier in jedem Hause die Lade, saufte das Weberschifflein, und die bleichen Sklaven dieses seitdem immer mehr mit dem Fluche beladenen Gewerbes machten es mir möglich, mir später eine Vorstellung von der Größe des Elends in Fabrikstädten und Fabrikdistricten zu bilden.

Die Gewerbe beschäftigten sich nur mit dem gewöhnlichen täglichen Verbräuche und die von diesem vorzugsweise in Anspruch genommenen der Fleischer und Bäcker

florirten am meisten. Unter ihnen gab ich entschieden dem der Bäcker den Vorzug, und der alte, wohlbeleibte Bäcker Witt mit seinem hintenübergekämmten, von einem Messingkamm festgehaltenen Haare erschien mir, wenn er unter den mannigfachen duftenden Gebilden seiner Thätigkeit, unter Kringeln, Zwieback, Herrenbrodt, Rümmelebrodt und Kaffeekuchen saß, als ein König des guten Geschmacks. Vor Allem waren es die beiden zuletzt genannten Producte, die er in unübertroffener Vollkommenheit lieferte, und täglich wurden in unserm Hause seine Verdienste um diese beiden Artikel anerkannt, indem mein Vater sich entschieden für die Vortrefflichkeit der Rümmelebrodte, meine Mutter für die des Kaffeekuchens erklärte, welcher Erklärung ich mich gerne praktisch anzuschließen pflegte und dieselbe durch die Vertilgung eines zugemessenen Anthells beglaubigte.

In der Richtung des Geschmacks, wie in der der Politik hängen wir mehr von äußern Umständen ab, als wir glauben. „Ich, der warme Anhänger des Wittschen Semmelschrank's, wäre vielleicht zum verrätherischen tückischen Ueberläufer und Apostaten geworden, wäre ein unbesonnener Mensch auf den Einfall gerathen, in meiner Vaterstadt einen Conditiorladen zu errichten. Gott sei Dank! — ich stoße diesen Dankseufzer in Anbetracht meiner guten Gesundheit aus — Gott sei Dank! es etablirte sich kein solcher Venusberg für die Kinder, und ich wandelte

nicht als ein jugendlicher Lammhäuser verzaubert darin herum. Die ersten Begriffe von Bonbons erhielt ich ziemlich spät durch eine großmütterliche Weihnachtsendung, und ich erinnere mich noch sehr genau, daß es ernste Kämpfe mit meinem Vater setzte, als mir von meiner Tante Christiane ein Marzipanherz überantwortet wurde. Zuweilen kamen wirklich solche Geschenke an's Haus, und unter diesen Lichtpunkten der Kinderjahre erinnere ich mich noch ganz genau eines schönen Morgens, an welchem eine blaubelebte Pappschachtel geöffnet wurde, die mit Gelegenheit aus Dömitz von meiner Tante angekommen war — man denke: sechszehn mecklenburgische Meilen mit Gelegenheit! — und eine Abschrift des „Kaisers und Abtes von Bürger,“ in seinem größeren Raume aber Zuckerkringel von dem größten Backkünstler in Dömitz, vom Bäckermeister Best, enthielt. „Der Kaiser und der Abt“ war bei dem schrecklichen Gelegenheitstransport heil geblieben, die Zuckerkringel waren alle glücklicherweise zerbrochen; ich sage: glücklicherweise; denn wären dieselben in unverletzter Gestalt angekommen, so würde einem Jeden von uns zur Verhütung von Magenbeschwerden ein Zuckerkringel in die Hand gedrückt worden sein, und damit basta! So aber konnten uns die Bruchstücke nicht nachgerechnet werden und wir bekamen reichlich zwei. Nur an Jahrmärkten zogen Bonbon-Könige und Kuchen-Prinzessinnen in die väterlichen Thore, wohlgekannt von



uns. — „Korl Nahmaker, kif, dat is de, de ümmer an de Apteiker-Eck steiht!“ — „„Kif, dor kümmt de, de vergangen Harwstmarkt den groten Honnigkauten habb, so grot, as en Grofbrod!““ — „Süh, dor is Ehrifstlieb ut Bramborg!“

Das war das glänzendste Meteor, das an meinem Kinderhimmel in leuchtender Pracht aufgestiegen war; Conditor Ehrifstlieb in Brandenburg hat Jahrelang meine Phantasie mit Honigkuchen und gebrannten Mandeln gesättigt, und wenn jemals ein tiefsaufregender Wunsch in meinem Herzen geherrscht hat, so war es der: gleich dem Conditor Ehrifstlieb Tagelang hinter so einem reizbeladenen Tische zu stehen und den großen Baumkuchen zu bewachen, der als Tafelstück die Mitte zierte.

Mein Vater predigte stets gegen Kuchen und Süßigkeiten, als der Gesundheit nachtheilig; ich muß aber gestehen, daß diese Predigten endlich anfangen, mir höchst unbegründet zu erscheinen, denn wenn ich meinen Freund Ehrifstlieb in seiner majestätischen Fülle, mit rosenrothen Wangen, von allem Schönen umgeben sah, nach dem er nur die Hand auszustrecken brauchte, so wäre es vergebens gewesen, mir begreiflich zu machen, daß diese ausnehmende Gesundheit von etwas Anderm als Honigkuchen und Baumkuchen herrühren sollte und unmöglich ein Beersack- und Kartoffel-Product sein konnte.

Ich habe den Conditor Christlieb meinen Freund genannt; er war dies in der verwegensten Bedeutung des Wortes, wenn eine einseitige Freundschaft gedacht werden kann. Ich liebte, achtete und schätzte ihn mit seinen mannigfachen Liebenswürdigkeiten; ob er aber diese innigen Gefühle erwiderte, ob er ein so tiefes Interesse für mich hegte, wie ich für ihn, muß ich leider sehr bezweifeln und einer der schmerzlichsten Vorgänge meiner Kinderjahre giebt mir fast die Gewißheit, daß er meine innige Verehrung nie richtig gewürdigt hat und mich in die vulgäre Classe der schlechten Kunden setzte. Man urtheile selbst über meinen Schmerz.

Mir war an einem Jahrmarktmorgen unter einer ganzen Fluth von Verwarnungen, sparsam zu sein und das Kleinige in Acht zu nehmen, unter schrecklichen Drohungen, was alles für Unheil auf mein Haupt herabströmen würde, wenn ich mich in Kuchen überäße, von meiner Tante Christiane ein Schilling aus der Milchkasse überantwortet worden. Diesen Reichthum in der Hand, die Hand wiederum in der Tasche — so hatte Tante es angeordnet — gehe ich auf allerlei Jahrmarktsentdeckungen aus. Das unbeschreibliche Gefühl von Wohlhabenheit, die Macht des Reichthums ward mir klar, als mir Nachbar und Bäcker Berg seinen syrupbeschmierten Vackstuten anpries; ich brauchte bloß zuzulangen, der Vackstuten war mein; aber die Verwarnungen meiner Tante waren noch zu

lebendig in mir, als daß ich schon an unserer Hausthür derselben hätte uneingedenk sein können. Ich ging weiter, eine gewisse Verachtung gegen den plebejischen Rockstuten im Herzen; von ferne leuchtete mir die braun angestrichene Bude meines Freundes Christlieb entgegen und die süßen Zauber darinnen wirkten mit magnetischer Kraft auf die Richtung meiner Schritte. Da stand ich vor der Bude, da stand Christlieb, da stand sein Baumkuchen! Weg waren die Verwarnungen, selbst die Drohungen meiner Tante! Kühne Gedanken, meinen Schilling in Baumkuchen anzulegen, traten in meine Seele, und die Hand aus der Tasche ziehend, legte ich, über meine eigene Redlichkeit erschreckend, den Schilling auf den Tisch und mit der leeren Hand auf den Baumkuchen zeigend, sagte ich verlegen: „Für einen Schilling von das!“ — „„Mein Sohn,““ war die verachtungsvolle Antwort, „„for einen Schilling wird von das gar nicht verkauft!““ Ich kann nicht beschreiben, wie beschämt ich meinen Schilling einsteckte, wie herben Schmerz mir die rauen Worte meines so sehr geschätzten Freundes in der Seele weckten. Dem höchsten Erdengenuß hatte ich nachgerungen, der Becher war mir von der Lippe gerissen; eine tiefe Verzweiflung erfaßte mich und stürzte mich von dem sonnenbestrahlten, leuchtenden Gipfel irdischer Wünsche in die Zämmerlichkeit der niedrigen Rockstuten-Region; ich kaufte Bäder Berg's Rockstuten, der Syrup um den Mund verrieth mich und

die Drohungen meiner Tante verwirklichten sich in der Ertheilung eines sogenannten „Denkzettels.“

Es sind seitdem viele Jahre vergangen, mein Freund Christlieb ist von der Erde geschieden, ohne die tiefe Leidenschaft, die ich für ihn hegte, kennen zu lernen, manchen Baumfuchsen habe ich verzehren helfen, und derselbe ist mir so gleichgültig geworden, wie die Jahrmärkte selbst, aber die Erinnerung an beide hat bittere Zeiten versüßen helfen und umspielt das zum Hafen steuernde Schifflein meines Lebens, wie sonnen- und lustbeleuchtetes Wellengewimmel.

Der Leser hat vielleicht gar nicht gemerkt, wie ich ihn vom Bäcker Witt'schen Semmelgewerbe mit losem schmeichelnden Zügel auf den Schauplatz des vorzüglichsten Handelsverkehrs meines Vaterstädtchens, auf die Jahrmärkte, geführt habe. Wenn ich nun ferner dieser Richtung menschlicher Thätigkeit folge und in den vielfach verschlungenen Irrgärten des Handels meiner Vaterstadt mich ergehe, so muß ich bekennen, daß mir derselbe nicht in dem Maße zugenommen zu haben scheint, wie man es der Zunahme des Gewerbes nach hätte erwarten sollen. Es ist dies wahrscheinlich ein Irrthum, der theils seinen Grund in meiner schrecklichen Unkenntniß von Handels- und Geldgeschäften überhaupt hat, weil ich niemals mit den ersteren, die Leute niemals mit mir in den letzteren zu thun haben wollten; theils rührt es auch vielleicht von

der größeren Heimlichkeit her, mit der jetzt Geschäfte dieser Art abgemacht werden.

Ich kann hier unmöglich auf die einzelnen Artikel eingehen, die gekauft und verkauft wurden und werden; ich muß mich natürlich blos an die Anzahl der Kaufleute halten und da kann ich denn berichten, daß ich an die sieben Handelsherrn namhaft machen könnte, von denen ich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Materialwaaren habe holen müssen, christliche Menschen bis auf zwei, die alttestamentarisch waren, und die auch der Humanität dadurch Rechnung trugen, daß sie mir zuweilen Rosinen und Mandeln zugaben. Diese braven, mir unvergeßlichen Leute wurden vorzugsweise Kaufleute genannt; alle andern, die in Schnittwaaren Geschäfte machten, nannte man „Juden,“ von welchem Sprachgebrauche ich mich noch kürzlich durch Anhören eines Bauern-Gesprächs überzeugt habe. — „Frauder,“ sagte Bauer Zander aus Gölzow zu Bauer Zahrendt aus Rizerow, „wo heßt Du Di, dat Hosentüg löfft?“ — „„Oh, bi Jud Weidemannen,““ war die Antwort. — Weidemann ist aber meines Wissens ein untadeliger Christ, blos etwas unvorsichtig, weil er als der Erste es gewagt hat, der ganzen Judenschaft in Schnittwaaren Concurrenz zu machen.

Es ist unglaublich, was in früherer Zeit für Ohingham, Bombassin, Sammtmanchester und Rattun verbraucht sein muß, denn in Stadenhagen ernährten sich von dem

Vertrieb dieser Artikel allein mindestens 27 Judenfamilien, die tägliche Packenträgermissionen in alle umliegenden Dörfer entsandten. Jeder hatte seinen engumschriebenen Bezirk, in welchem die Bauer- und Tagelöhner-Weiber ihm für rothbunte Tücher ihre Flachsknochen, gebadene Pflaumen und wer weiß was sonst noch opferten. Heimann Caspar ging „ein beten nach Ivenack,“ Mortje nach Jürgensdorf und Rittendorf, und blos junge wagende Anfänger schweiften über die vorgeschriebenen Jagdgebiete hinaus, endeten aber meistens mit Ruin.

In dem alten abgeschafften Hausirhandel liegt ein heimlicher Reiz, den alle Romanschreiber von Walter Scott und Cooper bis herab auf unsere Räuber-Romantiker in Scene zu setzen versucht haben, und das weise Landesgesetz, welches ihm ein Ende machte, hat mit ihm ein gut Stück Handels-Poesie begraben, von welchem Artikel überhaupt nicht viel vorrätzig ist. — Unsere Nachkommen werden nimmer die fröhliche Aufregung begreifen, die zur Winterszeit bei verschneieten Wegen durch das einsame Haus auf dem Lande ging: „Batting, Nutting, dor kümmt Mortje,“ oder „Moses Joel,“ oder „Kack-Meyer!“ — Und: „„Dirns, kamt doch, Moses is up de Del. — Jochen, Du sädst doch von Krallen.““ — Und wie er nun eintritt, der Inhaber aller Herrlichkeiten und den Schnee von den Füßen trampft und dabei den gebeugten Rücken noch tiefer neigt vor der Hausfrau und beim Auspacken ihr seine Scheeren und

Nadeln, feinen Zwirn und seine Seide empfiehlt, wie er vor den Augen des Hausvaters die vergoldete Uhrkette spielen läßt und die winterfrischen Backen der Kinder streichelt, die scheu vor ihm und seinem grauen Barte zurückweichen, bis Neugierde und Begehrlichkeit die Furcht überwinden, und sie dreister werden und immer dreister — ja zu dreist; denn der Schlingel, der „Körling,“ langt schon nach dem Hampelmann: „den will ik hewwen!“ Aber Mutting schlägt ihn auf die begehrlichen Hände: „„Willst Du woll! — Nichts anfaten!““ — „Lassen Sie doch,“ sagt Moses, „solche gebildete Kinder können Allens anfassen.“ Doch Mutting leidet's nicht, kauft aber indessen für den Schlingel den Hampelmann und für Kieking ein kleines Nähstissen und für sich Scheere und Nadeln und Zwirn und Seide und treibt die Kinder vor sich her und verläßt mit ihnen den Flur: „Ne, ne! Wider will ik nichts; ik bruk nichts wider!“ — Und Watting bezahlt und nimmt wieder die Uhrkette zur Hand und der Jude zeigt ihm, wie sie festgemacht wird, und als die Uhr daran hängt, ist sie ja schon halb sein eigen; er steckt die Uhr in die Tasche und besieht sich die Kette von oben — wahrhaftig! beinah grade solche, als Herr von Zabel trägt — und er fängt gründlich an zu handeln und legt noch ein hübsches, seidenes Halstuch bei Seite für Mutting, halb aus Liebe, halb aus Vorsicht wegen der etwaigen Vorwürfe über den theuren Kettenkauf. — Kleine Kinder und große Kinder!

'S ist Alles eins und dasselbe! Blos die kleinen sind aufrichtiger in der Aeußerung ihrer Wünsche, und die großen vorsichtiger in den Mitteln zu ihrer Erreichung. — Aber das weiß der Jude eben so gut wie ich; er schlägt den doppelten Preis vor, denn er ist auch ein vorsichtig Kind, und nun beginnt ein Handel mit Forderung und Angebot, und wieder mit neuer Forderung und neuem Angebot und mit Ablassen und Zulegen, als ging's um Landgüter; doch endlich schlägt Moses zu — mit Schaden — blos zwei Drittel über den Einkaufspreis. — Und Batting geht hinein zu Mutting und übergiebt ihr das seidene Tuch und Mutting merkt die Absicht, wird aber nicht verstimmt, sondern lacht ihm freundlich zu, als sie sein beginnendes Embonpoint mit Kette und Petschaft verziert sieht und Batting lacht auch: „Den heww it schön anführt!“ — „„Körling, Du habbst em nich so knipen füllt,““ sagt Mutting mitleidig, und Batting, im Gefühl, Unrecht gethan zu haben, geht an die Thür: „Moses, Sei eten hüt Middag mit uns.“ — „„Ja, äwerst . . .““ sagt Moses. — „St weit Bescheid,“ sagt Batting, „min Fru fall Eier für Sei kalen.“ — Alle sitzen nun vergnügt in dem Zimmer und sind zufrieden, wenigstens für den Augenblick; Kieking spielt mit dem Nadelkissen, Mutting bindet sich das neue Tuch um, „lütt Körling“ spielt mit dem Hampelmann, „grot Körling“ mit der Uhrkette. — Kleine Kinder und große Kinder!



Beide geboren von der gemeinsamen Mutter Begehrlichkeit! — Aber draußen auf dem Flur gruppirt sich ein anderes Bild. „Fifen“ ist vom Boden gekommen, und „Dürten“ aus der Küche, und „Korlin“ aus dem Keller, und sie stehen, so lange ihre „Herrn“ im Handel sind, zusammen in der Ecke und recken den Hals aus und wiegen den Kopf hin und her, wie die Gänse, wenn sie etwas Neues in ihrem Troge finden, und sie lachen und sichern und stoßen einander an und ein halblautes „Ah!“ und „Oh!“ und ein leises Schnalzen mit der Zunge drücken Bewunderung und Begehren aus, wenn der Jude im Strahle der Wintersonne ein buntes Band oder ein Halsband von Glaskorallen funkeln läßt. Die Augen werden größer und leuchtender und die Wangen glühen; die blaurothen Frostbacken sind verschwunden, denn der Wunsch hat bei ihnen wacker eingeheizt und treibt das heiße Blut durch die Adern. — Da tritt auch Fochen hinein, im langen Kittel, mit riesigen Fausthandschuhen, er hat draußen den verwachsenen Knorren, den er mit Art und Keil bearbeitet hat, mit den Worten: „Ich, ligg du taum Deumel!“ bei Seite geworfen und schiebt nun Fif und Dürt und Korlin weiter vor, um in die hinterste Ecke hinein zu gelangen; sein Gesicht glüht nicht vor Aufregung, er sieht kalt aus; denn er rechnet. In einer schwachen Stunde hat er seinem Fifen eine Schnur „Kralen“ versprochen, nun muß er Wort halten; halb hinter dem Schrank

versteckt, holt er einen kleinen, ledernen Geldbeutel hervor, der größerer Sicherheit wegen mit einem Riemen in's Knopfloch gebunden ist; er weiß bis auf den Pfennig, wie viel darin ist, aber, bevor sie auf immer von ihm Abschied nehmen, will er seine Groschen doch noch einmal Stück für Stück durch den Lederbeutel hindurch fühlen, dies wehmüthige Vergnügen will er sich gönnen. — Nun sind die „Herrn“ fort und Moses wendet sich an die Mädchen: „Man neger, min Dechting! Man immer neger! Din Geld is of keen Bli. Wat seggst Du hir tau?“ Und gelb und roth läßt er ein Tuch vor den Augen der Mägde tanzen. — Dürt, die Köchin, ist die älteste, sie hat schon viele gelbrothe Tücher gekauft, sie kennt's; entschlossen tritt sie näher: „„Wat gelt de Dauf?““ — „Stöfstein Gröfschen.“ — „„Wat Di nich utlachen, Jud!““ Sie wirft das Tuch gleichgültig bei Seite; man sieht, sie kennt's. — Korlin, die junge Außenmagd, greift darnach, sie will den genauesten Preis wissen. — „Min Dechting, wil Du't bist, fallst Du en hemwen för virtein Gröfschen un en Ruß.“ — Korlin wirft das Tuch hin und springt voll Abscheu zurück. — „„Jochen, Du säbst doch, . . .““ sagt Fiken im Hintergrunde. — „Ja,“ sagt Jochen äußerst ruhig, „seggt hemw id dat, Fiken.“ — „„Acht Gröfschen will ik Di gewen, Jud, wenn hei echt is,““ sagt Dürt und langt wieder nach dem Tuche. — „Wo heißt? Acht Grefchen? — Gott, Du gerechter! Meinst Du, ik finn de

Wor in Stenbagen up de Strat? — Eht? Rit hir!“  
 — er spuckt auf den Zipfel des Tuches und reibt ihn —  
 „Rit hir! Eht, as de Sönn!“ — „„Jochen, willst Du  
 denn nich?““ sagt Fiken und verstärkt die Frage durch  
 einen gelinden Stoß in die Rippen ihres Anbeters. —  
 „Worüm nich?“ fragt Jochen zurück. „It hemw't jo  
 seggt, Fiken.“ Langsam tritt er näher und halb verlegen,  
 halb maulfaul, sagt er blos die beiden Worte: „„Kralen,  
 Jud!““ und Fiken setzt rasch hinzu: „Bon de besten.“  
 — Dürt läßt wieder das Tuch fallen und sieht Jochen  
 starr an. Jochen ist ein altes Hausinventar und hat fünf  
 Jahre mit Dürt zusammen gedient; aber nie hat sie bei  
 ihm eine Neigung zur Verschwendung oder zum Verschwenken  
 oder gar zum Verheirathen bemerkt, obgleich sie ihm zur  
 Aeußerung der letzteren vielfache Gelegenheit geboten hat.  
 „Kralen!“ ruft sie höhniſch aus. „Worüm nich gor en  
 Sang'bauk mit en Herz?“ — „„Kümmst of noch,““ sagt  
 Jochen ruhig. — „Huch! — Huching!“ kreischt Korlin auf  
 und tanzt lachend auf dem Flur herum. „Huching, unſ'  
 Jochen will frigen.“ — „„Dirn, wo Du Di heſt!““ sagt  
 Fiken ärgerlich. — „Kralen, Jud,“ sagt Jochen ruhig.  
 — Moses hat mit einem Blick das abwaltende Verhältniß  
 durchſchaut; wenn er's klug benützt, kann's ihm was ein-  
 tragen. — „„Du ſallst Kralen hewwen, min Söhn, so  
 ſcheen, as se ſit paſſen för de ſcheenſte Brut. Rit hir  
 ſünd echte Glaskrallen un echte Bernſteinkralen un dit

sünd Parl un hir is en Krüz, un hir is en Herz, wat möt worden anhängt, dat dat monah Keden deiht. — Paß Achtung!“ und damit schlingt er die Schnur Fiken um den Hals. „„Gott, du lebendiger! Wo scheen! Wo ward se sik presentiren an ehren Shrendag!““ — Jochen denkt dasselbe, sein altes, ehrliches Herz schlägt rascher; in seiner Jugend ist der blinde Gott stets an ihm vorübergegangen, nun hat er ihn in reifen Jahren getroffen und sein Herz glüht, wie schwer entzündliche Steinkohle, in doppelter Gluth. — Der kleine Lederbeutel wird losgeknöpft: „Wat gellen de Krallen?“ — „„Unner Bräuder!““ sagt Moses. „„Du fallst se hewwen för 'n preußschen Daler.““ — Jochen holt das Geld hervor, er dingt gar nicht. Das hält Dürt nicht länger aus, sie legt die Hand auf das Geld: „dat's 'ne Sün'n! En Daler för de Krallen!“ — „„Wat dat Geld liggen, Dürt,““ sagt Jochen. — „Ja,“ sagt Dürt giftig und tritt von dem Tisch zurück, „wenn so'n ollen Kirl verleimt ward, denn ward hei of verrückt.“ — „„Min Söhn,““ sagt Moses, „„beholl Din Geld, Du kannst't bruken; Du möst noch mihr hewwen, wi reken nahsten tausam. Sei möt hewwen en witten Snurbauf un en bunten Umslageldauf un en hogen Kamm un noch dit un noch 'dat; Du möst hewwen Lüg tau'n nigen Rock, Du möst hewwen Lüg tau 'ne Hof, Du möst hewwen — heft Du ne Klock? — Du möst hewwen 'ne Klock un Du möst noch hewwen

dit un dat."" — Aber Fochen will nich borgen, er will seinen neuen Hausstand auf festem Grunde aufbauen, er ist nicht umsonst so alt geworden; durch den alten verbrauchten Schornstein der Ueberlegung ist ein Theil seiner Gluth entwichen, er ist in seinen Pferdestall gegangen, sitzt dort vor seiner geöffneten Lade, zählt seine langjährigen Ersparnisse und rechnet wieder, wie vor dem Ausbruche seiner Liebesgluth. — Fiken steht im besten Zimmer vor dem größten Spiegel des Hauses, hält sich die Bernsteinperlen an den Hals und dreht sich und den Hals und sagt: „Un Fochen is doch en ollen, gauben Kirl, un de Krallen sünd schön un nu lat de Annern man kamen.“ — Dürt wirft das endlich erstandene Tuch heftig in die Lade und sagt: „de dumme Dirn un de olle verdrögte Kirl! Blot üm ehr tau argern heww ik doch den Dauf köfft, so'n hett s' nich.“ — Korlin steht in ihrer Kammer und hält ein grün und rothes Band an ihre hübsche weiche Wange und sagt: „Un ob't mi nich lett! Dit's för Fiken ehr Hochtid, un wer weit? — Ut ein Hochtid warben männigmal twei.“

Hoffnung und Haß und Liebe, Leichtsinn und Ueberlegung — der Roman mit seiner Poesie ist in die Alltäglichkeit des kleinen Hauses eingefehrt, und wer hat ihn in's Leben gerufen? Wer ist der Träger seiner Poesie? — Dort hinten stampft er durch den tiefen Schnee der weißen Haide und sein Rücken beugt sich unter der Last

der poetischen Empfindungen, die sich an den bunten Inhalt seines Packens knüpfen.

Das ist jetzt vorbei, rein vorbei! Die Poesie wird nicht mehr über Land getragen und stück- und ellen-weise verkauft; ihre Träger sind ausgestorben und in meiner Vaterstadt hat der letzte sein Geschäft und sich selbst an den Nagel gehängt.

Was ist uns auf dem Felde des Handels noch geblieben? — Die drei Jahrmärkte. — Aber auch sie, die einst in Freude und Lust auffauchten, sehen jetzt aus, wie alte hinfällige, verkommene Leute, die ihr Geld in der Jugend verjubelt haben und nun durch die Gassen der Stadt schleichen, um von alten Freunden ein dürftiges Almosen zu erpressen, von wegen der frühern guten Bekanntschaft. Das Herbstmarkt nimmt zuweilen noch einen rascheren Schritt an und pudt den alten Leichnam mit verblichenem Staat auf; aber seine vornehmen Freunde kennen es nicht mehr, Gutsbesitzer, Pächter und andere Honoratioren fahren in Kutschen an dem alten lustigen Bruder ihrer fröhlichen Jugendzeit vorüber, und nur der Tagelöhner theilt noch ab und an seine mühsam erworbenen Ersparnisse mit ihm.

Auch das war anders. Ein Jahrmarktstag war ein großes Fest, und unbedingt hätte ich mich für Hanne Schlüters Ansicht erklärt, der, bei der Confirmation nach

den drei christlichen Hauptfesten gefragt, die Antwort gab:  
„Wihnachten, Pingsten und Harnostmarkt.“

Wie Schwalben, die den Sommer ankündigen, zogen am Abend vor dem Pferdemarkte zwei Gendarmen in die Thore ein und stellten sich bei der Polizei zur Disposition, ihnen folgte im anspruchlosen Gefieder die Schaar der Singvögel, als da sind: Drehorgelmänner und Harfenmädchen, die, den Nachtigallen gleich, vorzugsweise am Abend ihre Ankunft mit Gesang verkündeten, und auf diese folgte dann das schnatternde, krächzende von ewigen „Gott schtraf mi!“ heifere Geschlecht der Pferdejuden, neugierig und schwägend wie Elstern, und unverschämt, wie schlecht abgerichtete Papageyen, ihren unverständlich herausgeschnarrten Jargon für die Sprache vernünftiger Geschöpfe ausgebend. Nach allen Seiten hin wurde nun die Hauptfrage der nächsten Zukunft erörtert, was es morgen für Wetter geben könne und würde. Wenn endlich der nächste Morgen die Entscheidung brachte und dieselbe günstig lautete, so begann auf dem Markte ein von Stunde zu Stunde zunehmendes Gewimmel von Menschen und Vieh aller Art. Bauern aus der Umgegend, Inspectoren und Wirthschafter, Ackerbürger, Pferdejuden, Schacherjuden, Kuchenweiber, Orgeldreher, Bücklingspeculanten und Semmelhöcker wirbelten unter den Pferden, Ochsen und Kühen bunt durch einander. Peitschentnallen, Pferdegewieher, Kuhgebrüll, mischte sich mit Tönen der Drehorgeln und

den Nieren von Harfennachtigallen, und dann die Düste! Man erzählt, daß die duftendsten Parfums jetzt aus dem Inhalte der Düngergrube und der Kloaken gewonnen werden, es komme dabei nur auf die richtige Mischung der einzelnen Ingredienzien an; wir in Stavenhagen haben auf unsern Pferde- und Jahrmärkten nie das Glück gehabt, diese richtige Mischung zu treffen, es herrschte stets auf denselben ein gewisser Knoblauchgeruch vor, der selbst Hering, Bückling und alten Käse siegreich niederkämpfte. Was nun das Drama eines solchen Pferdemarktes selbst betrifft, so war es geistreich in der Erfindung, die man im gewöhnlichen Leben Lüge zu nennen pflegt, und steigerte sich meistens zu dem heroischen Affecte des falschen Schwörens; der künstlich geschürzte Knoten des Stücks wurde häufig in männererprobenden Zweikampf gelöst, aber nur selten triumphirte am Schlusse des letzten Actes die poetische Gerechtigkeit, es sei denn, daß die Obrigkeit sich drein mischte, wo wir denn freilich wohl die Gerechtigkeit gelten lassen, die Poesie jedoch entschieden ausschließen müssen. Die Fabel des Stücks war uralte, immer ein und dieselbe: der Betrüger als der Betrogene; sie wurde nur auf die mannigfachste Weise variirt und mit neuen Titeln versehen, bald lautete er „Cabale und Liebe,“ in welcher Gestalt denn der Cabale eine unverhältnißmäßig umfangreiche Rolle zugewiesen wurde, und die Liebe nur in dem bescheidenen Gewande der Liebe zu dem Geldbeutel Anderer



auftrat; bald lautete er umgekehrt: „der Onkel als Nefse,“ in welchem dann ein alter 12jähriger Wallachonkel mit frisch aufmalocherten Zähnen und ausreparirtem Schweiß, speckswartengeschminkt, für den vierjährigen Nefsen ausgegeben ward. Dies Stück wurde meistens zum Benefiz der Juden gegeben und Bauern bildeten das dankbare Publikum. Wenn dann die Nacht den Vorhang fallen ließ, und die Marktbude leer geworden war, wurde noch hinter den Couliissen gespielt. Im Hotel Witt und Wagenknecht fanden sich die *homines minorum gentium* zusammen, opferten arglos auf dem Altare talentvoller Judenjünglinge, die mit aufgeträumten Rockärmeln das einträglichste „Töpfenspiel“ exercirten und für ein Billiges jeden Neophyten in die Geheimnisse von „Kopp un Schrift“ einführten. Jene sinnigen, in ihrer Einfachheit nie übertroffenen Stücke: „Dreikart und Fünfkart“ regten die Seelen der Acteurs zu lebhafter Theilnahme an, und die von dem liebenswürdig dirigirenden Judenjünglinge reichlich umhergereichte Flasche entflammte die Gesellschaft zu genialen Ausschreitungen im Spiel. Der alte Bäcker Witt reichte eine Flasche nach der andern, und an der Thür stand der Drehorgelmann und sang:

Zerbrecht mir ja die Flasche nicht!

Mein König trank daraus.

Im Hotel Toll ging es anders her. Hier hatte der König Pharao (wie man ihn zu nennen pflegte) sein

Hoflager aufgeschlagen, und Alles drängte sich um den grünen Tisch seines zeitweiligen Ceremonienmeisters, der in der Gestalt eines professionirten Spielers seine Schätze aufstapelte; dicke, ehrwürdige Bänke, auf deren heitern Gipfeln schwere, goldene Uhrketten mit dicken Petschaften im blendenden Kerzenlichte auf- und niederwackelten, saßen mit den ihnen zustehenden, von Punsch und Bischof gerötheten Gesichtern um die lange Tafel und bogen in unerschütterlichem Gleichmuthen ihre Karten. Breitspurige Inspectoren in Corduroi-Hosen und glänzend lackirten Stulpen, mit mächtigen Anschlallsporen, klatschten mit Reitgerten an besagte Stiefel. Ach, diese Inspectoren! Ehrstlieb, alter, theurer Kuchenfreund, ich werde Dir ungetreu, Deine Stellung im Leben lockt mich nicht länger. So ein Inspector auf seinem Fuchs ist der Inbegriff meiner Wünsche!

Man glaube aber ja nicht, daß diese pharaonischen Geschichten so frei jeder Forschung offen standen; für die Uneingeweihten blieben es Hieroglyphen und nur mir, der ich Tante Toll besuchte, wurde zuweilen ein flüchtiger Blick in die bunten Bilder vergangener Jahre vergönnt, die mit hierophantischer Heimlichkeit gehütet wurden, denn das rächende, unerbittliche Fatum ging als Stadtdiener Ruth durch dies Leben und löste die von Leidenschaften gewobenen Schicksale der Spieler mit ehernem Griff nach Karten und Gold in schrillernde Dissonanz auf.

Wir Jungen spielten um diese Zeit auch, und wenn unsere Spiele auch unschuldiger waren, so waren sie doch ebenso verboten, gewagt und leidenschaftlich wie die der Alten. Wann des Abends die Marktverkäufer ihre Buden aufgeschlagen hatten, jagten wir uns um dieselben, krochen in dieselben, versteckten uns dort und wurden dann auf die heiterste Weise von den Handelsleuten, meist mosaïschen Glaubens, verfolgt. Wurde Einer von uns ergriffen, so waren ihm die Prügel gewiß, denn unsere Neckerei mußte aus dem Herzen der Verfolger jede Spur von Großmuth vertilgen. Mich ergriff einmal „Unkel Wöschchen,“ der als Wache in die Josephh'sche Bude gesetzt war, „Unkel Herzensjüding“ kam dazu, und Beide hielten schrecklich Gericht über mich. Wie haben mich diese beiden alten, ehrwürdigen Patriarchen geängstet!

Am folgenden Tage begann dann die eigentliche Jahrmarktslust. Vor unserm Hause standen die Drechsler aus mit Sägemännern und bunten Kläterpuppen, mit Knarren und Pfeifen und den schönsten Steckenpferden von der Welt, die alle herkommenmäßig vorn an der Brust mit einer blauen, hinten am Schwanz mit einer rothen Tulpe verziert waren. Wie schön begann dann der Tag, wie wonneverheißend ging die Sonne an demselben auf! Pfeifen und Knarren und Trompeten läuteten ihn freundlich ein, und wenn ich am Morgen mit reinem Hemdkragen und wohlgebürstetem Haar hinaustrat auf

den weiten Flur des elterlichen Hauses, dann standen sie da mit ihren Körben, alle die Kuchendarbittinnen, die einen Hausirzettel von meinem Vater verlangten. Oh wäre ich doch nicht ein so materieller Schlingel gewesen! Von dem Duft allein hätte ich zehren können mein Lebenslang.

Hier sehe ich mich veranlaßt, in mein Jahrmarktsvergnügen einen trocknen Passus über die Erziehung einfließen zu lassen. Mein Freund, der Justizrath Schröder, sagt: „Ich schlage nie mein Kind, mein Kind ist mein Freund!“ — Ein Ausfluß hoher Humanität, der sich lieblich durch blühende Büsche eines heitern Familienlebens hindurch schlängelt. — Mein Freund und Nachbar, der Ackerbürger Jochen Burr sagt: „Släg' möten s' hewwen! un it heww of weck fregen.“ Ein Ausfluß der Selbstbetrachtung, der zuletzt in das ewige Meer der Wiedervergeltung ausströmt. — Mein Freund, der Rittergutsbesitzer Hilgendorf, sagt: „Mark Di dat! Einmal möten s' Släg' hewwen un dat in't irste Johr. Äwer denn düchtig!“ Ein Ausfluß praktischer Weisheit, die sich — ich glaube — an zwölf unmündigen Individuen erprobt hat, und sich mir, in Anbetracht meiner eigenen Lebenserfahrungen, als das allein Richtige aufdrängt, natürlich mit Modifikationen. Nicht das erste Jahr, sondern die erste Gelegenheit ist es, bei welcher die Erziehung eingzugreifen hat.

Ich, alter ruhiger Mensch, der ich dies in stiller nächtlicher Abgeschiedenheit schreibe, stünde jetzt vielleicht hinter irgend einem Busch in den Ardennen oder wegelagerte in den Apenninen, wäre mir nicht von meinem Vater an einem Jahrmarktstage der Unterschied von „Mein und Dein“ auf höchst praktische Weise beigebracht worden.

Eines schönen Jahrmarktsmorgens gehe ich hinaus vor die Thür meines elterlichen Hauses, die beseligende Idee des Besitzes mag vielleicht in mir lebendig geworden sein — ich sage mag; denn ich selbst weiß das Folgende nur von Hörensagen — ich setze mich in den Binsensstuhl des Drechslers aus Waren, der den braunen Mantel mit sieben Kragen und den gleichfarbigen Leberfleck vor der Stirn hatte; und sitzend in diesem rothangestrichenen Lehngestühle, lasse ich das Jahrmarktspanorama an meinem Auge vorbeigehen. Aber ein Käufer kommt, der grade diesen Stuhl für die nates seiner natorum zweckmäßig erachtet, ich soll als zahlungsunfähiger Insasse ausgeworfen werden, und, die langweilige Lehre der langjährigen Usucapio auf eigene Weise abkürzend, protestire ich mit Hand, Fuß und gräulichem Geschrei gegen die mir durchaus unklaren Rechte des unfreiwilligen Waren'schen Stuhlvermiethers.

Protestiren ist erlaubt; zumal wenn von der Protestation keine Folge zu erwarten ist, und wenn man sich

in Ruhe fügt; aber ein Protestiren mit Geschrei und offener Widerseßlichkeit, wie ich es ausübte, konnte nur die traurigsten Folgen haben. Mein Vater erschien auf der Thürschwelle des Hauses, die *species facti* wurden ihm von dem Drechsler auseinandergesetzt, und er fühlte sich veranlaßt, die Grundsätze des römischen Rechts, wie auch der zehn Gebote demjenigen Theil meines Körpers einzuprägen, der in augenblicklicher unrechtmäßiger Erßigung begriffen war. Und zu diesem überaus eindringlichen Act väterlicher Erziehung spielte der alte Stadtmusikus Grüzmacher aus Malchin — wir Stavenhäger hatten damals noch keinen Stadtmusikus — die Melodie:

Freuet euch des Lebens!

Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen!  
Und wenn's die Leute nicht thun, dann thut's der Zufall,  
der ärgste Spötter von der Welt! Na, ich könnte hier  
Geschichten erzählen! — Doch jetzt bin ich beim Stadtmusikus Grüzmacher aus Malchin und beim Jahrmarkt in Stavenhagen.

Des Morgens zehn Uhr erschien Grüzmacher mit seinen Helfershelfern. Grüzmacher war ein kleiner blasser Mann mit Pockennarben und grauem Haar; es schien, als hätte er sein bißchen Leben ganz in die Clarinette hinein- und hinausgeblasen. Er sah sehr unbedeutend aus, doch das hatte er mit Haydn und Beethoven gemein.

„Jit!“ rief das Stubenmädchen in die Küche hinein, „de Musanten kamen!“ — „„Herr du meines Lebens!““ rief die Köchin aus der Küche hinaus, ließ Suppe und Braten im Stich und rief dem Kindermädchen, bei welchem meine jugendlichen Knochen in Affecuranz gegeben waren, zu: „„Dirn, maß un kumm!““ und alle drei klappten mit ihren Pantoffeln hinter Grützmacher und Consorten her, zwei Treppen hoch auf den Kornboden hinauf und, während die Töne in die wogende Jahrmarktszene hineinschallten und Käufern und Verkäufern das Zeichen zum erlaubten Handel gaben, wurde zwischen Haser- und Erbsenhausen ein bal champêtre arrangirt, dem ich die Anfangsgründe der Tanzkunst verdanke, indem Marieten Wienken mich in die Geheimnisse des Beinsazes einführte, leider aber vergaß, mir die heilsamen Fesseln des Tactes anzulegen, und dadurch die Ursache wurde, daß ich trotz Tanzmeister Stengel und Madame Buschenheuer in genialer Tactlosigkeit und in allerlei fessellosen Sprüngen das Leben durchtanzt habe. Ach, wäre Marieten Wienken doch weniger nachsichtig gegen mich gewesen, was hätte aus mir als Tänzer werden können! — Hilgendorf, alter Freund, Du hast Recht: „Einmal zu rechter Zeit und dann tüchtig!“

So wurde denn unter wechselnder Lust und wechselndem Leide, unter fessellosem Sehnen, riesenhaften Wünschen und knapp zugemessenem Genuße der Haupttag des Jahrmarktes verlebt, und wenn ich des Abends eingefangen

und ohne Weiteres zu Bette gebracht wurde, tröstete mich der schließlich von Bernasconi eingehandelte Bleistift oder Rothstift — für die väterlichen zwei Groschen durfte nur „etwas Nützliches“ gekauft werden — nur schwach für die Entsagung aller bunten und süßen Herrlichkeiten, die noch lange in meiner Phantasie umhertanzten.

Ich würde nicht so viel über die Jahrmärkte geredet haben, wenn ich von einer Schützenzunft und einem Königsschusse hätte reden können; aber die mangelten uns, und das war ein arger Fehler in dem sonst so gesunden Organismus meiner Vaterstadt. — Es ist mir schwer geworden, dies Uebel einzugestehen und wenn ich den Glanz sehe, den andere Städte des Landes bei solchen feierlichen Gelegenheiten entwickeln, so schäme ich mich meiner Vaterstadt und leider auch meines Vaters, der durchaus nicht dahin zu bringen war, die Nothwendigkeit, ja auch nur die Nützlichkeit eines solchen militärischen Carnevals einzusehen. Vergebens stellte mein Onkel Herse die verschiedensten darauf bezüglichen Anträge, vergebens suchte er durch Schießübungen den kriegerischen Sinn in der ruhigen Stabenhäuser Bürgerseele zu erwecken, vergebens schmuggelte er allerlei Surrogate für ein regelrechtes Königsschießen in der Gestalt von sogenannten Holzparthien ein, auf denen fette Kälber und andere bürgerliche Nahrungsmittel ausgeschoffen wurden, mein Vater blieb dabei: er sähe den Nutzen einer solchen Einrichtung nicht ein. Dies Opfern



der Poesie auf dem Altare des gemeinen Nutzens war schlimm, zumal für uns Jungen. Um uns doch einmal an einem solchen Schauspiele zu ergötzen und uns die nothwendigen Vorkenntnisse für unsere kindlichen Soldatenspiele anzueignen, mußten wir an den heißesten Sommertagen anderthalb Meilen nach der Nachbarstadt Malchin laufen und hatten dort als Ausländer die mannichfachsten vexationen von Seiten der Malchiner Straßenjugend zu befahren, die schließlich mit der Empfangnahme einer gehörigen Tracht Prügel zu endigen pflegte, woraus man ersehen kann, daß die Gastfreundschaft in Malchin damals noch auf einer sehr niedrigen Stufe stand. Dies hat sich zu meiner Freude und zu meinem Wohlbehagen durchaus geändert und mit Ausnahme eines Falles, wo mir ein alter würdiger Freund in Folge eines Raub- und Mordens den blaffen Tod an den Hals wünschte, kann ich über die Gastfreundschaft der Malchiner nur das Allergünstigste berichten.

Aber auch für die Genüsse der damaligen Zeit, in welcher sich das Wohlwollen der Malchiner für Fremde noch nicht so glücklich entwickelt hatte; bin ich den Einwohnern der Nachbarstadt zur tiefsten Dankbarkeit verpflichtet. Ich habe auf einem ihrer Königschießen eine Scene erlebt, die noch heute in den lebendigsten Farben vor meiner Seele steht, deren Erinnerung mich noch heute so wohlthätig erwärmt, wie die erste Märzsonne, und die, vielleicht

mehr als ich selber ahne, günstig auf die Entwicklung meines Gemüthes eingewirkt hat.

Das Schießen war beendet, der Brauer Mahnke war König geworden — er wohnte rechter Hand, wenn man vom Mühlenhor nach dem alten Schulhause geht — er wurde mit allen gebräuchlichen, königlichen Ehren nach seinem Hause geleitet, welches von Nachbar- und Freundes-Händen in aller Eile festlich aufgezückt war. Er war in meinen zwölfjährigen Augen ein Ausbund von Stattlichkeit und männlicher Schönheit, wie er dahinschritt in seinem Schilder- und Ketten-Schmuck. Was hätte ich darum gegeben, auch einmal so stattlich, so schön, so geschmückt, so geehrt ein König zu sein! — Er kam an sein Haus, eine junge, blühende Frau, mit einem Säugling auf dem Arme, stürzte aus der Thür an seine Brust; sie schlang einen vollen, blühenden Rosenkranz um seine Schultern, er drückte sie an sein Herz und küßte abwechselnd sie und das Kind. Unten stand die Gilde und das Volk, was kümmerte es die Beiden? Die reine, menschliche Freude triumphirte in ihnen über das, was die Welt passend und schicklich nennt. Was hätte ich um den Rosenkranz gegeben! Was für das Weib und das Kind! Unbedingt den König.

Die Landsleute meines Schützenkönigs Mahnke werden sicherlich lächeln über meine kindische Begeisterung, sie haben den Mann gekannt mit seinen Fehlern und Schwächen,

sie haben die blühende Frau alt werden und den Säugling zum großen Mann aufwachsen sehen; aber in meiner Erinnerung sind sie geblieben, was sie waren, und die Poesie des Augenblicks ist nicht durch langjährige Verkümmierungen getrübt worden.

Auf meinem Rückwege nach Hause spielte ich mit diesem freundlichen Bilde, und selbst die Nachwehen der freundnachbarlichen Brügel und ein heftiger Gewitterregen kühlten meine Phantasie nicht ab.

Wer hat wohl nicht in seiner Jugend jenes niederdrückende, tagenjämmerliche Unbehagen empfunden, wenn es nach gewissenen Jahrmatts- und Königschuh-Freuden wieder zur Schule gehen heißt, wenn der sonnige Sommertag mit der müßigen Schulstube vertauscht werden soll und die kleinen gelenkigen Glieder verdammt sind unter der Zuchttruthe des Präceptors in grausamer Unbeweglichkeit der endlichen fröhlichen Auferstehung entgegen zu harren? Ich gestehe gerne ein, daß ich nie zu den sehr eifrigen Besuchern der Schule gehört habe, und glaube, daß mir dafür als Strafe jenes Unbehagen tief in die Seele geimpft ist, denn wenn ich jetzt in alten Tagen unruhig schlafe und von bösen Träumen gequält bin, so habe ich mich entweder nicht präparirt oder irgend einer meiner vielen Lehrer hält mir ein schrecklich roth perlustirtes Exercitium unter die Nase, was er mir dann schließlich um die Ohren schlägt, wonach ich dann stets erwache und

Gott danke, daß ich nicht mehr nöthig habe in die Schule zu gehen. Aber es hilft nicht; ich habe versprochen, auch über die wissenschaftlichen Anstalten meiner Vaterstadt Bericht zu erstatten; ich muß also wieder in die Schule.

Es gab in Stavenhagen drei solcher Bildungsanstalten für den menschlichen Geist, und Warteranstalten für das menschliche Eizfleisch, die ich hier im aufsteigenden Klimax folgen lasse: „de Becker-Schaul,“ „de Köster-Schaul“ und „de Rektor-Schaul.“ Einen organischen Zusammenhang hatten diese drei Schulen durchaus nicht, man konnte in jeder anfangen und in jeder aufhören, oder man konnte mit demselben Nutzen alle drei durchmachen; denn von dem, was man heutzutage Methode nennt, war in allen dreien nicht die Rede, blos in der Rektor-Schule wurden die Prügel nach einer festgestellten Methode verabfolgt, worüber ich an seinem Orte berichten werde.

Die Becker-Schule hatte ihren Namen von der alleinigen Directrice und alleinigen Lehrerin, der Frau Becker oder „Mutter Beckersch,“ wie sie von allen Leuten genannt wurde, einer sehr alten, emeritirten Weber-Wittwe, die dies Privat-Institut ohne Beihülfe von Staats- und Stadt-Mitteln auf eigene Faust begründet hatte, indem — wie der Stavenhäger Bürger sich damals ausdrückte — „sei ehre Nohrung dorvon söcht,“ die aber nur schwach sein konnte, da sie von jedem Insassen ihrer Bänke nur einen Schilling wöchentlich als Einspringe-Geld in die

geheiligten Hallen der Wissenschaft erhob. — Hier wurden die Anfangsgründe aller Wissenschaft, ausdauerndes Sitzen und verständiges Maulhalten eingeübt. Wer damit durch war, kam ganz allmählig auf dem Wege der Buchstabenkenntniß und des  $a - b$ ,  $ab$ ,  $b - a$ ,  $ba$  in die Fibel, aus welcher er in dieser Schule nicht wieder herauskam. Frau Becker saß während der Lehrstunden auf einem Binsenstuhle, umgeben von ihrem kleinen Völkchen, welches in einstimmigem Unifono ihre alten treuen Lehrerohren mit  $a - b$ ,  $ab$ ,  $b - a$ ,  $ba$  erfreute. In ihrer Hand hielt sie ein Instrument von eigener Erfindung, wie es für ihren gebrechlichen Körperzustand paßte, der ein öfteres Aufstehen nicht mehr erlaubte, eine Birkenruthe, die an einem Stück Bohnenstange befestigt war und mit welchem sie bis in die entferntesten Ecken ihres Schullokals reichen konnte, um jeden Versündiger gegen  $a - b$ ,  $ab$ ,  $b - a$ ,  $ba$  auf der Stelle abstrafen zu können. Offenbare Bösewichter, bei denen die kindliche Birkenruthe nicht mehr fruchten wollte, wurden auf die beschämendste Weise dem öffentlichen Hohn preisgegeben; sie wurden mit einem gemalten Esel um den Hals vor der Thür auf die Straße gestellt, und dienten in ihrer Verworfenheit der gemeinen Sittlichkeit als abschreckendes Beispiel.

Unter diesen Bedingungen hätte sich nun vernunftgemäß ein hohes Ehrgefühl unter der städtischen Jugend entwickeln müssen; aber leider schlug die Sache grade ins

Gegentheil um. Wenn ein solcher Eselträger öffentlich ausgestellt war, versammelte sich die übrige Jugend aus der Straße um ihn und baten ihn: „Kork, ik gew Di ok en Stück von minen Appel, lat mi ok mal eins den Esel ümhängen.“ — „„Krischäning, nu mi mal! — Deihst't nich? — Na täum, ik nem Di ok nich wedder mit nah min Großmutting ehren Goren.““ — Ja, mein bester Freund, Karl Rahmacher, kam schon nach der zweiten Stunde, in der er sich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen gesträubt hatte, jubelnd nach Hause zurück: „Mutting, ik heww den Esel üm hatt! Batting, ik heww mit den Esel up de Strat stahn!“

Den directen Gegensatz gegen diese blos durch die Birkenruthe etwas gestörte Schulidylle bildete „de Kister-Schau!;“ hier war von einer Appellation an das Ehrgefühl durchaus nicht die Rede, hier herrschte der Stock in seiner unverhülltesten Gestalt, statt von der Hand einer alten, schwachen, gutmüthigen Frau wurde hier das Züchtigungs-Instrument von der Faust eines vierschrötigen Einpaukers geschwungen, der unermüdet mit blauer Buckelschrift allerlei Bestellungen an die Fassungs-gabe seiner Scholaren ausrichtete. — Die Schulstube des Kisters Bock sah ärger aus als ein Gefängniß-Lokal des wailand Stockhauses zu Dömitz, und seine Schüler glichen Verbrechern. Er war ein Anhänger prophylaktischer Curen, er prügelte in der ersten Stunde Alle ohne Unterschied durch, damit

seine Rangen inne würden, was ihrer harrete, wenn sie in den andern sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließen. Ungefähr so, wie es früher in Mecklenburg bei den Pferdebejungen der Bauern angewendet wurde, denen jaßauch regelmäßig am ersten Mai die obbesagte Cur verordnet wurde, damit sie den Sommer über die Pferde nicht in den Weizen laufen ließen. Er prügelte seine Schüler in die Bibel hinein und hinaus und dann wieder in Lutheri Katechismus hinein, worin sie dann zeitlebens stecken blieben. Hätte er seine Armkraft zum Holzhacken verwandt, so wären beide Theile, er sowohl, wie seine Schüler, besser daran gewesen, er hätte mehr verdient, denn auch er bezog nur wöchentlich einen Schilling pro Buckel.

Außerhalb seiner Schulstube war dieser Pädagog ein ebenso gefürchteter Schläger, allerlei unheimliche Faust- und Schemelbein-Geschichten spukten durch sein Leben, und oftmals kam er mit einem blauangelaufenen Auge zu Plaz — das andere war ihm einmal bei einer Schlägerei abhanden gekommen. Ich erinnere mich einer Scene, deren Schluß ich selbst mit angesehen habe, worin er neben seiner Schlagfertigkeit noch ein Stück Humor entwickelte, und die deshalb hier ihren Plaz finden mag. — Der Klempnermeister Belitz, dem der Volkswitz den Beinamen „Oberförster“ gegeben hatte, weil er sich als Holzdieb in den großherzoglichen Forsten vor Allen auszeichnete, ein kleiner, zusammengetrockneter, dorniger Kerl, geht vor Küster Boß,

der hinter dem Brantweinlase sitzt, immer auf und nieder und sagt in Folge eines vorausgegangenen Streites: „Ja, Badder Boß, wie willen sehn, wo de Boß de Egt treckt.“ — Boß rührt sich noch nicht bei dieser Anspielung auf seinen Namen. — „Wi willen sehn, wo de Boß de Egt treckt,“ wiederholt Veliz mit dreifacher Betonung. — Da erhebt sich Küster Boß, schlägt den „Oberförster“ mit dem Ausrufe: „„Wrampige, wormmadige Kirl!““ zu Boden, faßt ihn in dem Rockfalten, schleppt ihn auf die Straße und vor da in den Kinnstein und zieht ihn in demselben immer auf und nieder: „„Süh so, Badder Veliz, treckt de Boß de Egt!““

Dieser Schulmann starb nicht in seinem Beruf, sondern in dem Stavenhäger Wallgraben.

„De Rektor-Schau.“ Ich wollte, ich könnte das stolze, befriedigte Gesicht meines Freundes, Carl Rahmacher, hier hinzeichnen, als er, fabelreif aus der „Becker-Schau“ entlassen, mir die Anzeige machte: „Fritz, ik kam nu in de Rektor-Schau.“ — „„Oh, woll man bi de Fru Rektorn.““ — „Ne, bi em sülben!“ — „Hei sülben“ war ein Sachs aus Halle, er verstand kein Plattdeutsch, weshalb man ihn natürlicherweise für einen höchst gebildeten Menschen erklärte. Seine hochdeutsche Herkunft und seine gelehrte Vaterstadt trug er beständig im Herzen und schnitt und pappte sich deshalb ein Transparent zusammen, welches das Wappen seiner Vaterstadt führte, einen Halbmond,



den er allabendlich über die eine Ecke des Kirchhofes aufgehen ließ. In allerlei Schnurrpfeifereien war er ein zweiter Onkel Herse, ohne dessen Grundgemüthlichkeit und embryonische Genialität zu besitzen. Er war Blumist, denn er hatte einen acht Schritte langen und drei Schritte breiten Garten; er war Musiker, denn er war Organist und besaß einen Klavizimbel; er war Optiker, denn er besaß einen Guckkasten, den er seinen „optischen Spiegel“ nannte; er war 'ne Art Buchbinder, denn er pappte und klebte viel; er war der erste Schriftsteller, den Stavenhagen aufzuweisen hat, denn er hat ein Reimlexikon geschrieben, welches allen angehenden Poeten trotz Peregrinus Syntax hiermit auf's Wärmste empfohlen sein soll (Schäfers Reimlexikon); er war ein Politiker und zwar ein freisinniger, denn er hielt schon damals die Boffische, während die übrigen Stavenhäger sich mit dem Hamburger Correspondenten begnügten; in Hinsicht auf Uhren war er ein zweiter Karl der Fünfte, denn in seiner Studierstube tickte und pöckte es, wie in einem Uhrmacherladen; er war ein Gelehrter, denn an seiner Wand stand ein Büchergestell, welches er seine Bibliothek nannte; er war der Chronist der Stadt, denn er führte gewissenhaft ein Tagebuch mit schwarzer, rother und grüner Tinte. Diese verschiedenen Farben hatten ihre tiefe Bedeutung: schlimme Dinge, Todesfälle, Krankheiten, eigene und fremde Verdauungsbeschwerden wurden mit schwarzer Tinte verzeichnet, gleich-

gültige Sachen, wie Wetter und städtische Angelegenheiten, mit rother; aber Geburten, Verlobungen und Hochzeiten mit grüner; vor Allen aber bediente er sich der letzteren Farbe, wenn er ein Wursteffen zu verzeichnen hatte — und das hatte er oft. Kein Stavenhäger Schwein ging über den Acheron, von dem er nicht in Gestalt von Mett-, Leber-, Grütz-, Blutwurst seinen Obolus einforderte. Darum sah sein Tagebuch in den Wintermonaten immer grün und schwarz aus, den einen Tag grün wegen der Wurst, den andern Tag schwarz wegen der Verdauungsbeschwerden.

Jeden Abend nach beendigter Schulzeit ging der Herr Rektor Schäfer in hellbraunem Rocke, mit hellbraunem Rohrstocke und hellbrauner Stutzperücke spazieren, die er mit Eiweiß seinem Haupte aufklebte, denn er war baarhäuptig und sein natürlicher Schädel hatte entschieden mehr Aehnlichkeit mit dem Cranium eines gebratenen Krametsvogels als mit einem Borstwiß. Sein steter Begleiter war sein „Teckel“; Teckel ging nicht wie andere vernünftige Dachshunde auf vier, sondern auf fünf Beinen, er war ein Monstrum, bei dem der eine Vorderfuß sich in zwei Pfoten ausgezweigt hatte, und deshalb dem Herrn Rektor sehr theuer, und wurde immer „Teckel Rektor“ genannt.

Nach dem Spaziergange versammelten sich seine Freunde um ihn, sein Uhrenfreund, der Uhrmacher Droz,

sein musikalischer Freund, der Löffler Böttcher, und sein politischer Freund, der Rademacher Glasen, zu welchem festen Stabe dann noch bald diese, bald jene Freiwilligen aus allen Ständen einberufen wurden, um den Herrn Rektor die Zeitung erklären zu hören.

Die eine Seite des alten Schulhauses, wo jetzt mein alter, biederer Freund Bunsen seinen wohlausgestatteten, für Tabackraucher höchst interessanten Laden hält, war damals in zweien Abtheilungen ausschließlich der Wissenschaft geweiht. In der einen nach vorne belegenen, größeren präsidirte der Herr Rektor; in dem sehr kleinen Hinterzimmer die Frau Rektorin.

Frau Rektorin war eigentlich nur eine bloße Rivalin von Mutter Bederssch, nur daß sie vom Publikum mehr als im Staatsdienste angestellt angesehen wurde. Die von ihr eingeführte Geistesgymnastik begann ebenfalls mit den unvermeidlichen Uebungen des Stillstehens und Maulhaltens, und der darauf folgende Bildungsengang des a — b, ab, b — a, ba würde denselben Verlauf gehabt haben, hätte der Bederssche tenor nicht gefehlt. Mutter Bederssch gab sich ihrem Berufe ganz hin, Frau Rektorin konnte das nicht; sie war Mutter verschiedener unerzogener Kinder und Hausfrau, und der Herr Rektor war — nun wir wollen uns milde ausdrücken — sehr bedenklich im Punkte des Mittagessens. Es war freilich noch Vott da, aber — wie der Herr Rektor sie nannte — „die Votte,“

ein wahres Prachtstück aus der Garde alter Dienstmädchen, aber Gott war kein Monstrum, wie Teffel, sie hatte nur ihre richtige Anzahl Beine und Arme, sie konnte nicht allenthalben sein und nicht Alles besorgen, so mußte denn also die Frau Rektorin ab und an nach der Suppe und dem Braten sehen, und es traten dann kleine Ferien ein, in denen vollständiger *comment suspendu* herrschte. Allzu lebhaft durfte dieser freilich nicht ausgenutzt werden, denn plötzlich sprang zuweilen die Thür auf, und die Frau Rektorin, roth von Feuer und Aerger, erschien auf der Schwelle und ließ den Kochlöffel brühwarm auf die Häupter ihrer kleinen Rebellen fallen. Bisweilen wurde auch der Schultisch zum gewöhnlichen Anrichtetisch erniedrigt, es wurde darauf Pfannkuchen angerührt, Fische zurecht gemacht und Gemüse gepuht; oder aber es wurden auch aus des Herrn Rektors Classe einige der größeren Mädchen zum Kartoffelschälen in die Küche kommandirt, und die größeren Jungen um Pfeffer und Salz zum Kaufmann und um Petersilie in den Garten geschickt.

Man mag diese nützliche Verwendung der lernenden Schulkräfte für *leve ac non satis dignum* erklären; ich kann mich diesem Urtheile jedoch nicht unbedingt anschließen. Für die Jungen, die unter dem Vorwande, Petersilie zu holen, Äpfel mauseten und sich den Magen mit unreifen Stachelbeeren verdarben, mag das gelten; auf die

Mädchen paßt es nicht, denn mehrere meiner Freundinnen aus jener Zeit, die jetzt brave, wirthschaftstüchtige Hausfrauen sind, haben mich ernstlich versichert, sie hätten mehr in der Frau Rektorin Küche, als in des Herrn Rektors Schulstube gelernt.

Wir treten jetzt in diese Schulstube des Herrn Rektors. In der Mitte der Stube, mehr nach den Fenstern hin, so daß er Alles mit einer gelinden Halsdrehung gut übersehen konnte, saß der Herr Rektor auf einem hölzernen, rundlehnigen Stuhle, der von ihm „Ratheder“, von den Jungen aber „Kantheder“ genannt wurde. Diese letztere Benennung war sehr alt, sie stammte noch von seinem Vorweseer im Amte, dem Cantor Bewernitz — vor ihm gab's in Stavenhagen nur Cantoren, er war der erste Rektor — und „Kantheder“ sollte also weiter nichts bedeuten als Sitz des Cantors. Man sieht, wie sinnreich auch plattdeutsche Jungen sein können. Rechts von ihm saßen die Jungen, links von ihm die Mädchen und an einem Mitteltische die überschüssigen Jungen und überschüssigen Mädchen in gemischter Ordnung. Vor ihm lagen drei Instrumente — und nun komme ich auf das, was ich oben versprochen habe nachzuweisen, daß in Stavenhagen wenigstens in einer Schule nach Methode geprügelt wurde — diese mehr oder weniger langen, hölzernen Instrumente hatten verschiedene Namen und Anwendung. Da war erstens der Gelbre, lang und dünne,

er fand seine Anwendung bei Plaudern, Butterbrod- und Apfel-Essen und Klecken im Schreibebuch; dann war da zweitens der Braune, kürzer und dicker, wurde verwandt bei notorischer Faulheit, bei Widerrede, oder wenn nachgewiesen wurde, daß ein Junge dem andern heimlich das Tintenfaß ausgesoffen hatte; und endlich war drittens da der Dachs, kurz, dick und schwer, von gewisser Aehnlichkeit mit einem eichenen Schemelbeine. Zum Ruhme des Herrn Rektor muß ich gestehen, daß dieser letztere nur in den alleräußersten Fällen von Verstocktheit, Veruchtheit und offener Widerseßlichkeit in Anwendung gebracht wurde; aber er war doch da und, wie das mecklenburgische Sprichwort sagt: „De Furcht wohrt de Haib.“ — Mit dem armen Dachs nahm's ein kläglich Ende. Ein schon längst verstorbener Bösewicht sollte wegen verschiedener Missethaten den Dachs schmecken; frech entriß er den Händen des Herrn Rektors den geschwungenen Dachs und schleuderte ihn in die Ecke, der Herr Rektor ward blaß, nach dieser gräßlichen Beleidigung seiner Autorität konnte er nicht weiter dociren; er schloß die Schule. Aber am folgenden Morgen wurde ein feierliches Behmgericht über den Verbrecher gehalten; der primus scholae mußte als Ankläger vortreten, die erste Knabenbank wurde zu Behmrichtern ernannt und es wurde von diesem collegium abgestimmt, ob der Verbrecher noch länger die Schule besuchen dürfe, oder ob er

cum infamia in perpetuum zu relegiren sei. Eine Stimme, die meines alten, guten Freundes Carl Kachmacher, der schon seit Jahren seinen Sitz als ultimus der Bank beharrlich festgehalten hatte, und nun als der Letzte zur Abstimmung kam, rettete ihn; er blieb. — Ja, er blieb — aber in stiller Verachtung. Den andern Morgen jedoch war der Dachs verschwunden. Allerlei dunkle Gerüchte liefen in der Schule und auf der Straße um: Frau Rektorin habe die Unzweckmäßigkeit seiner frühern Verwendung eingesehen und ihn zweckmäßig zum Kaffeekochen verwandt; wir wissen's aber besser. Ein ebenso großer Bösewicht, wie der vorher erwähnte, den ich jedoch ebenfalls nicht nennen werde, weil er von Jugend auf mein Freund gewesen ist, hatte ihn in ein Mauseloch gesteckt. Da wäre er nun wohl für immer in seiner Höhle geblieben, wäre der alte, gute Herr Rektor nicht eines Tages gestorben, wäre das alte, gute Schulhaus nicht an meinen Freund Bunsen verkauft und hätte dieser nicht eine neue Verpflegung und Verdielung für gut befunden. Und da geschah es denn, daß eines schönen Tages der alte vergessene Dachs zum Vorschein kam und in seiner alten treuherzigen Weise die Zimmerleute fragte: „Gut Morgen ok! Kennt Si mi woll noch?“ Und siehe da! sie kannten ihn wieder, denn es waren Stabenhäger Kinder. — Er ist jetzt in meinem Besitz, er hat mir auf meiner Laufbahn als Schulmeister wesentlich weiter geholfen

und wird von mir als Reliquie aus einer schönen Zeit hoch geschätzt.

Wie schon erzählt, kam man in der „Becker-Schaul“ bis in die Bibel, und in der „Köster-Schaul“ bis in den Katechismus; hier in der „Ketter-Schaul“ kam man bis in die Bibel und das mecklenburgische Gesangbuch; außerdem wurde aber noch geschrieben und gerechnet; kostete aber auch wöchentlich einen Groschen, d. h. beim Herrn Rektor, Frau Rektorin nahm einen Schilling, weil die Mutter Beckersche Concurrenz eine Preiserhöhung nicht wohl zuließ. Der Kalligraphie wurde eine große Aufmerksamkeit zugewandt, und da der Herr Rektor selbst in dieser Kunst etwas Tüchtiges leistete, so gingen die Erfolge bei den Meisten weit über das Niveau des Gewöhnlichen hinaus. Jeder Junge trachtete mit rühnlichem Eifer darnach bald in die Fraktur-Schrift zu kommen — die aber in meiner Vaterstadt noch immer hartnäckig „Flaktur“ genannt wird — und war er mit den damit verbundenen Zügen und Schnörkeln durch, so ging es an ein farbiges Ausmalen großer Initialen, bei dem der Herr Rektor sich sehr viel ärgern mußte, nicht wegen der mangelhaften Leistungen, sondern wegen der trivialen Benennung, mit der diese Kunst bezeichnet wurde; die Jungen nannten die Ausübung derselben „grün oder roth anstreichen“, sie sollten aber „illuminiren“ sagen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des Eindrucks, welchen



das bunt „illuminirte“ Schreibe-Buch meines etwas älteren Jugendfreundes und ebenfalls älteren Kollegen in der Poesie, Helmuth Stöcklin (jetzt in einer Hofcharge zu Schwerin angestellt) auf mich machte. Alles war wunderschön! aber als er Blatt für Blatt endlich an das X kam, kannte meine Bewunderung keine Grenzen. Dies X könnte ich noch heute zeichnen und „illuminiren“; es war aus zwei verschlungenen, scharlachrothen Schlangen mit grünen, gelbgekrönten Adlerköpfen gebildet, und wer mir eine solche specielle, fünf und vierzig Jahre überdauernde Erinnerung nicht zutran't, kann sich bei ihm dies X ansehen, denn er wird es hoffentlich zu seiner Ehre im gerechten Stolge aufgehoben haben.

Nicht so glänzend waren die Erfolge auf dem Felde der Orthographie und daran hatten — wie ich leider gestehen muß — die Jungen weniger Schuld als der Herr Rektor selbst: nicht etwa, als wäre er dieser Wissenschaft unkundig gewesen. Gott bewahre! — Er hatte sich bloß vergriffen, hatte seine ungebildeten plattdeutschen Jungen für gebildete hochdeutsch-sächsishe angesehen und es für nothwendig erachtet, sie vor Allem mit dem Unterschied des harten und weichen B und des harten und weichen D bekannt zu machen. Dazu hatte er als vorläufigen Grundsatz aufgestellt, die Jungen sollten grade so schreiben, wie er diktirte. Unter solchen Umständen konnte nun natürlich eine heillose Verwirrung nicht ausbleiben; die Jungen

mußten mit Recht vermuthen, hinter diesen Dingen stecke noch ein besonderes Geheimniß, und die harten und weichen P's und B's und D's und T's, die sie, als Produkte plattdeutscher Eltern, auf der Straße und im gemeinen Leben durchaus richtig zu würdigen verstanden, liefen in dem Diktamen des Herrn Rektor rathlos umher, wie Kinder im Blindfuhspiel. — Von mir selbst weiß ich zu berichten, daß ich, als der Herr Rektor später meinen Vettern und mir Privatstunden gab und den Satz dictirte: „Traget die Briefe nach der Post“, getrost niederschrieb: „Draget die Briefe nach der Bohst.“

Im Rechnen kam man bei'm Herrn Rektor durch die vier Species und das kleine Einmaleins; besondere Talente kamen in die Brüche und in die Regulabetri; aber ich erinnere mich auch, daß die vorzüglichsten unter ihnen — meistens Judenjünglinge — in die Regula quinque und in die Regula falsa hineinkamen. Die andern Regula habe ich später kennen gelernt; aber die Regula falsa ist mir nie wieder aufgestoßen, selbst mein würdiger mathematischer Lehrer und Freund, der Corrector Gessellius in Parchim, kannte sie nicht und meinte nur, als ich ihn einmal darnach fragte: es würde wohl die Regula sein, wo das facit stets falsch herauskäme. Der Herr Rektor selbst quälte sich mit dem Rechnen wenig ab, er hielt sich strenge an sein Facit-Buch. So dictirte er denn einmal ein Exempel und nach kurzer Zeit erhob sich ein Schnellrechner: „Ich

hab's." — „„Was hast Du?““ — „491  $\frac{1}{4}$ .“ Der Herr Rektor sieht in sein Buch: „„Falsch!““ — Zu einem Andern: „„Was hast Du?““ — „491  $\frac{1}{4}$ .“ — „„Falsch! Rechnet's noch 'mal.““ — Nach kurzer Zeit erhebt sich denn die ganze Klasse: „Ja, anders können wir's nicht 'raustriegeln. 491  $\frac{1}{4}$ .“ — „„Ich sage Euch, es ist falsch; ein Bruch ist gar nicht dabei. — Rechnet's noch 'mal.““ — Das geschieht; aber bevor die besten Rechner ein neues Facit gefunden haben, erhebt sich ein kleiner pfliffiger Schlingel: „Herr Rektor, ich hab's.“ — „„Was hast Du?““ — „491,“ war die Antwort. „„Richtig! 491! — Wie hast Du's gemacht, mein Sohn?““ — „Ich hab' den Bruch weggewischt.“ — Ein andermal wurde ihm ein Kleiner Judenjunge in die Schule geschickt, der bisher bei seinem Vocher in Unterricht gewesen war; der Vater desselben stellte den Sohn vor: „Sehen Sie hier, Herr Rektor, meinen Sohn, Moses David. — Kennen Sie minen Söhn? Ein ausgezeichneter Mensch, er helfft mir schon in's Geschäft, er rechnet Sie Allens aus, aus an puren Kopf.“ — Der Herr Rektor wurde verstimmt bei dem Lobe dieser Verdienste, an denen seine Lehrkunst keinen Theil hatte, er wollte den Jungen fangen, er wandte sich also an ihn: „„Ich höre zu meinem Vergnügen, daß Du so schön rechnen kannst und daß Du Deinem Vater schon in dem Geschäfte hilffst. Wenn ich nun in Deinen Laden komme und mir 1  $\frac{3}{4}$  Ellen zu einem Beinkleid kaufe, die Elle zu 1  $\frac{3}{4}$  Thaler,

was muß ich Dir zahlen?" — Das war eine schlimme Aufgabe; aber Moses David ließ sich nicht fangen, er war dem Herrn Rektor zu klug. Ohne sich weiter zu besinnen antwortete er: Nu? Sie werden doch nicht nehmen zu  $1\frac{3}{4}$  Thaler die Elle, ist doch zu schlecht for Sie; Sie müssen doch nehmen zu 2 Thaler; und Sie werden doch nicht auskommen mit  $1\frac{3}{4}$  Ellen bei Ihre Länge, Sie müssen doch haben 2 Ellen; macht grade 4 Thaler."

— In der Katechismusstunde fragte er einmal den wohlgenährten Sohn eines Bäckers: „Warum steht die Bitte um das tägliche Brod grade in der Mitte des Vaterunfers?"

— „„Weil es die Hauptsache is,““ war die Antwort, und als er sich an dessen Nachbar, einen kleinen, pfliffigen, grad' erst in den Katechismus gekommenen Schlingel mit der Frage wandte: „Warum beten wir wohl um das tägliche Brod?“ lautete die Antwort: „„Weil's sonst so trocken wird.““

Ja, ja! Richtige Stavenhäger Kinder sind auch nicht auf den Kopf gefallen.

Zuweilen predigte der Herr Rektor auch, aber nur selten, hauptsächlich in der bedrängten Passionszeit. Er predigte sehr gründlich und äußerst rationell; ich erinnere mich, daß er an einem Gründonnerstage ein vollständiges Reguladetri-Exempel mit Vorderfaz und Hinterfaz und dritter unbekannter Größe ausrechnete, um seinen andäch-

tigen Zuhörern den wirklichen Werth der dreißig Silberringe in preussischem Courante anzugeben.

Das waren der Herr Rektor und die drei einzigen quasi offiziellen wissenschaftlichen Bildungsanstalten der Stadt Stavenhagen. — Aber hier muß ich, für meine Person, bekennen, daß keine dieser drei Anstalten von mir besucht worden ist, und wenn sich in meiner wissenschaftlichen Bildung wesentliche Lücken finden, so schiebe ich es auf diesen Uebelstand. Meine „Mutter Beckerſch“ war meine eigene Mutter, mein „Köſter Boß“ war Mamsell Schmidten und mein Rektor war Onkel Herſe und ein gutes Duzend der allerverschiedenſten Lehrerkräfte, die Stavenhagen aufzuweiſen hatte. Mein Vater hielt ganz richtig dafür: der Menſch müſſe etwas lernen; und daher war er unabläſſig bemüht, alle Leute, die irgend etwas wußten, mit meiner und meiner Vettern Belehrung zu bemühen. So ſind denn bis zum Unterricht bei einem feſt engagirten Hauslehrer nach der Reihe folgende Perſonen meine Lehrer geworden: Meine Mutter, Mamsell Schmidten, der Handlungsbeſſene Ruteniſch, der studiosus — jezt Medicinalrath Caſpar zu Bügſow, der Apotheker — jezt Doctor Sparmann zu Stavenhagen, der Schneider Krenz, der Uhrmacher Droß, der Herr Rektor, Onkel Herſe und verſchiedene Andere, deren Weiſheit nicht allein, ſondern deren Namen ich auch vergeſſen habe.

Ich kann diesen höchst complicirten Bildungsgang leider nicht gründlich verfolgen, es war ein zu künstlicher Irrgang und der Ariadnesfaden ist mir im Laufe der Zeit abhanden gekommen; ich muß mich auf einige Notizen beschränken. — Von meiner guten Mutter habe ich Lesen und Schreiben gelernt, bei welcher letzten Kunst Onkel Herse, der eine sehr schöne Hand schrieb, mit Vorschriften unter die Arme griff. Ich bin bis zur „Flaktur“ gekommen, in dieselbe hinein nicht; denn als Onkel Herse, um dem Herrn Rektor in keiner Weise nachzustehen, damit beginnen wollte, erklärte mein Vater, das sei dummes Zeug, die Jungen sollten eine gute Hand schreiben lernen, weiter nichts. — Aus diesen Vorübungen kam ich in die regelmäßige Schule bei Wamsell Schmidt. Dies war eine liebe, gute, in meinen Augen damals sehr schöne Dame, der ich wirklich viel verdanke. Alles wäre auch gut gewesen, hätte sie nur nicht eine Töchterchule für gebildete Stände gehalten, und wäre ich nur nicht der einzige Junge unter den gebildeten Mädchen gewesen! Was haben mich diese Kinder anständiger Leute geschuriegelt! Jede Zwischenstunde hatte ich mit den sich erschließenden Blüthen des schönen Geschlechts die heftigsten Kämpfe auszufechten, und halte das Lied: „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging . . .“ für ein sehr dummes Lied, und den albernen lateinischen Hexameter: „Est bellum bellum, bellis bellare puellis“ mag Derjenige für schön erklären, der's nicht durch-

gemacht hat; mir bleibe man damit vom Leibe, denn ich weiß, wie mir diese kleinen gebildeten Megären zugefegt haben. Eule unter Krähen zu sein, ist ein schreckliches Loos. Nur zwei liebenswürdige Ebtöchter, Minchen Pastors und Auguste Sparmann, nahmen meinen noch sehr schwächlichen Mannesmuth in ihren weiblichen Schutz, und wenn die Leute behaupten, daß meine Frau ein gelindes Pantoffel-Regiment über mich führt, so hat sie ihre Herrschergewalt nur der Erinnerung an meine Hülfbedürftigkeit in der Mädchenschule zu verdanken und an die Liebenswürdigkeit meiner Beschützerinnen.

Neben dem holperigen Geleise meiner Mädchenschule trabte noch ein männlicher Pädagog nebenher, das war der Schneidermeister Krenz, der sieben Jahre als Schneidergeselle in Paris gearbeitet hatte. Es ist ein alter guter Mann — denn er lebt noch — hat sich aber auf seinen vielfachen Wanderungen sonderbare Lebensanschauungen angeeignet, die einmal in seinen Unterrichtsstunden, bei denen meine Mutter gegenwärtig war, auf eine höchst drollige Weise zum Vorschein kamen. — Meine Schwester konnte mit der Aussprache der französischen Nasenlaute nicht gut zurecht kommen, und ich dummer Junge lachte darüber; da drehte sich Herr Krenz zu mir um: Monsieur Fritz, lachen Sie nicht; Mademoiselle Lisette ist ein Frauenzimmer, und die Frauenzimmer sind von Natur bumm geboren.“ — Meine Mutter lachte: „„Herr Krenz, Herr

Krenz, lassen Sie das Ihre Frau nicht hören.“ — Herr Krenz merkte den Verstoß, wurde sehr bestürzt und stotterte: „Frau Burgemeistern, Ihnen habe ich nicht damit gemeint.“ — Natürlich wurden dergleichen kleine Verstöße gerne übersehen; aber eine kleine sprachliche Unrichtigkeit, die er uns beharrlich eingepfist hatte, entriß ihm den pädagogischen Scepter. — Wir drei Knaben waren zum Besuche zu meinem Onkel nach Jabel gewandert und dieser fühlte unsern französischen Kenntnissen etwas auf den Zahn. Wir parlierten auch nach Kräften dreist drauf los; aber zum Unglück für den Herrn Krenz mußte ich mit „je suis été.“ zu Raum kommen. — „„August, wie heißt das?““ fragte mein Onkel. — „Je suis été,“ sagte August. — „„Ernst, wie heißt das?““ fragte mein Onkel weiter. — „Je suis été, Herr Krenz sagt immer: je suis été.“ — Mein Onkel schrieb einen überaus humoristischen Brief in dieser Angelegenheit an meinen Vater, und — Herr Droz wurde für die französischen Stunden gewonnen.

In meinen ollen Kamellen habe ich schon von Herrn Droz — oder wie die Leute ihn nannten — „Droi“ erzählt; aber blos um nachzuweisen, daß auch Leute, die viel erlebt hatten, meine Vaterstadt zum ruhigen Hafen nach stürmischen Schicksalen erkoren, will ich hier auf ihn zurückkommen. — Jean, Jaques, Humbert Droz stammte aus der bekannten Uhrmacher-Familie des Canton Neuchâtel, die so viele mechanische Künstler hervorgebracht hat; der



berühmte Verfertiger von Automaten, Jaques Droz, war sein naher Verwandter. — In seiner Jugend mag er etwas wild gelebt haben — er war wenigstens schon frühzeitig ein leidenschaftlicher Jäger und wurde später Soldat. — In seine Soldatenzeit fällt nun ein Ereigniß, welches nicht allein auf sein Leben, sondern auf ein weit berühmteres einen entscheidenden Einfluß ausüben sollte. Die Freiheits- und Gleichheits-Ideen der ersten französischen Revolution hatten ihren Weg selbst in die stillen Jurathäler von Locle und Chaux des fon ds gefunden und wurden, wie überall von einer Seite mit rückhaltsloser Begeisterung gepredigt, von der andern mit hartnäckigem Widerstreben zurückgewiesen. Droz, als Schweizerjoldat, gehörte dieser letzteren Seite an; er sitzt eines Abends mit mehreren Kameraden beim vin rouge de Valengin, da tritt der Fechtmeister Augereau mit der rothen Jacobinermütze in das Gastzimmer und fordert die Anwesenden auf, dies Zeichen der Freiheit und Gleichheit statt der weißen Schweizer-Cocarde aufzupflanzen. Man weigert sich, aber der Fechtmeister wird dringender und reißt endlich meinem Herrn „Droi“ die Cocarde vom Hute. — „Ce coquin là!“ sagte Herr „Droi“, wenn er es erzählte. — Herr „Droi“ packt ihn, schleift ihn in die Küche und bearbeitet ihn unter dem Beistande seiner Kameraden auf's Unbarmherzigste mit einem Scheite Holz. Der Fechtmeister, ganz zerschlagen, soll am andern Morgen den Söhnen eines reichen Kauf-

mannes die bedungenen Stunden geben; er scheuet aber mit dem zerschlagenen Gesichte die Oeffentlichkeit, entschuldigt sich mit dringenden Geschäften und bittet den Kaufmann leihweise um ein Reitpferd. Dies erhält er, setzt sich des Abends zu Pferde und — kam nicht wieder. Er ritt nach Paris und wurde Marschall von Frankreich und Herzog von Castiglione. —

Man hörte nun wohl später in Neufchatel von den Kriegsthaten und Feldherrntalenten eines Angereau, aber Keinem, am wenigsten meinen Herrn „Droi“, fiel es ein, daß dieser Angereau der abgeprügelte Fechtmeister sein könne. Das dauerte jedoch nur seine Zeit; Angereau rückte als commandirender General in die Schweiz und machte seine etwas ausgedehnte Pferde-Anleihe bei dem erwähnten Kaufmanne dadurch wieder gut, daß er vorher mit einem verbindlichen Schreiben 100 Louisd'or und zwei sehr schöne Reitpferde einsandte. — Herr „Droi“ vermuthete nun mit Recht, daß der, welcher ein so vortreffliches Gedächtniß für Pferde gezeigt hatte, auch eines für Prügel haben könnte, er zog es also vor, seine bisherige Stellung aufzugeben, das heißt: er desertirte, ging in's Bernische und von da nach Mumpelgart (Monbeillard — wie er es stets nannte). Hier ward er Wildschütz, kam aber — wie dieser Industriezweig es in civilisirten Ländern mit sich bringt — in unangenehme Verdrießlichkeiten mit den Behörden und in noch unangenehmere mit seinem

Geldbeutel, und sah sich endlich genöthigt für's liebe Brod und zu seiner Sicherheit in die Reihen der Reufranken einzutreten.

Da hat er nun eine Reihe von Siegen mit erfedten geholfen; aber sei es nun, daß er von Jugend auf mehr auf die Thiere des Waldes, als auf Menschen-Schießen dressirt war, er hat es auf dem Felde der Ehre nicht weit gebracht, und die einzigen Spolien, die er auf seinen Feldzügen erobert hatte, waren seine eigene Uniform, Bärenmütze und Stiefeletten, die er eines schönen Abends, als er für immer von den Franzosen Abschied nahm, um nicht ganz unbekleidet zu erscheinen, mit sich nahm.

Er schlug sich durch alle polizeilichen und militärischen Anfechtungen durch und kam, als seine früheren Kameraden die Schlacht von Marengo schlugen, nach Berlin. — Hier lächelte ihm zum ersten Male das Glück; er wurde — weiß der Himmel durch welche Vermittelung! — Kammerdiener beim Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, jenem genialen aber sittenleichten Herrn, der später bei Saalfeld durch seinen muthigen Tod so viele Verirrungen im Leben abbüßen sollte; d. h. er wurde nicht Kammerdiener bei der Person des Prinzen selbst, sondern bei einer Person weiblichen Geschlechts, die der Person des Prinzen außerordentlich nahe stand. 1806 folgte diese Dame dem allgemeinen preussischen Heerrufe, und Herr „Droi“ natürlich ihr, so daß er als sehr entfernter Zuschauer auch von dieser Zeit

erzählen konnte. Nach der verlorenen Schlacht von Jena und dem Tode des Prinzen, lief Herr „Droi“ mit seinem anvertrauten Schatz noch eine Weile in der allgemeinen Misere mit, bis ihn endlich unter Beistimmung von Mademoiselle, ein französischer General von seiner Verantwortlichkeit dispensirte und ihn in meine Vaterstadt entließ, wo er sich in dem Geschäfte einer Wittve als Uhrmacher-Gehülfe nützlich zu machen suchte. Aus diesem auf Wochenlohn gegründeten, kündbaren Contracte wurde später ein auf Liebe gegründeter, unkündbarer; er heirathete die Wittve und ernährte sich kümmerlich bis an's Ende seiner Tage mit Uhrenfliden und Uhrenschmierem vom Publikum und mit Sprachfliden und Zungenschmierem von uns Jungen. Er hätte vielleicht schon früher Abschied von diesem Leben genommen, hätte ihn nicht eine bis an's Ende lebendige Hoffnung aufrecht erhalten, nämlich die Hoffnung auf seinen rückständigen Gehalt für die Dienste, die er Mademoiselle geleistet hatte; aber der Erbe des Prinzen Louis, der Prinz August von Preußen wollte weder seine Dienste noch seine Verdienste anerkennen; der arme Schelm erhielt nichts.

Wenn nun auch manches nicht sehr Liebens- und Lobenswerthes in seinem Leben vorkommen mag, so war Herr Droz doch ein guter Lehrer für die französische Conversation, denn er wußte Vieles und Fesselndes zu erzählen. Jagdabenteuer, Soldatengeschichten, Schilderungen seines

Heimathlandes schmuggelten bei uns ganz unvermerkt das Verständniß der französischen Sprache ein, und selbst das geistlose Auswendiglernen von Regeln, welches mir später auf der Friedländer Schule tagtäglich aufgetischt wurde, hat mir des Herrn Droz Muttersprache nicht verleidet.

Aber die leichten Truppen der französischen Conversation konnten nicht allein unsern Geist für die Bildung erobern; das schwere Geschütz des Lateinischen mußte zu Hülfe gerufen werden. Der Herr Rektor ward als Oberfeuerwerker dabei angestellt und bombardirte uns mit lateinischen Vokabeln, und nebenbei warfen Julius Caspar und Fritz Sparmann allerlei flüchtige Leuchtkugeln in die natürliche feste Stellung unserer Unbildung, bis wir sie aufgeben mußten. Das war hart und ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich mich wacker dagegen gewehrt habe; und zwar so, daß ich von Fritz Sparmanns Unterricht, der sich zum Glück auch auf die Geschichte erstreckte, nichts weiter behalten habe, als daß Kalif Omar die Alexandrinische Bibliothek verbrannt hat, was, wie ich kürzlich zu meinem Erstaunen gelsen habe, gar nicht wahr sein soll.

Nach meiner Entlassung aus der Mädchenschule trat für uns in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen eine Art interregnum ein, welches wir höchst zweckmäßig damit begannen, Alles zu vergessen, was uns eingebläuet war. Dies konnte mein guter Vater, dem Arbeit das erste Lebensbedürfniß war, natürlich nicht mit ansehen; er selbst

brachte uns, abgequält von den täglichen Mühen, des Abends nach Tische die Anfangsgründe der Geographie bei nach Homannii Atlas, von dem sich glücklicher Weise ein Exemplar in dem Besitze des alten Rathsherrn Eusemihl befand. Im Uebrigen sprang mein Onkel Herse hülfreich bei; er gab uns Unterricht im Schönschreiben, in der Orthographie, im Zeichnen, im Rechnen und eine Stunde — aber auch nur eine Stunde im Turnen, worüber ich später berichten werde.

Der Unterricht im Schönschreiben und im Rechnen ging, wie ich mich erinnere in gewöhnlicher Weise und mit herkömmlichem Nutzen für uns vor sich; das Zeichnen jedoch mit mehr als herkömmlichem Nutzen, wenigstens im Vergleich mit der jetzigen Zeit, in welcher der Musikteufel klimmernd, geigend und pfeifend umgeht und schon vier- bis fünfjährige Kinder verschlingt, das Ohr für's richtige Gehör — vielleicht auch Gehorchen — präparirt und die beiden Organe, die der bildenden Kunst und dem praktischen Leben dienstbar sind, Auge und Hand, in den Hintergrund drängt. Damals war das anders, man gab wenigstens ebensoviel auf eine Zeichnung, als auf einen Walzer und hatte bei dieser Kunstwahl noch die Vortheile, daß man die Ausgabe für theure Forte-pianos sparte und sich die Miethsleute nicht durch die Fingerübungen der lieben Kleinen verjagte. Damals wurde aber auch noch wirklicher Zeichnenunterricht gegeben, mit welchem der jetzige

Dilettantismus sich nicht mehr quälen lassen will, sondern gleich zu Pinsel und Palette greift, um blaue und rothe Blumen zu malen, die kein Sinné kennt, und kein Herrgott erschaffen hat, oder Landschaften, in denen grüne Heuhaufen statt der Bäume, und gefleckte Jagdhunde statt der Kühe stehen.

Mein Onkel Herse malte nun auch und zwar in Aquarell, in Gouache, in Del und in Email, und Alles dies so vorzüglich, daß — wie er bescheiden lächelnd zu erzählen pflegte — ihm einmal dasselbe passirt war, wie dem alten Griechen-Maler Keuxis. — Als er das in Del gemalte Portrait des Pastor Knöchel — wie er sagte: zum Trocknen; Andere meinten: um doch einmal zu zeigen, was er könnte — in das offene Fenster gestellt hatte, geht der alte Glaser Bade vorüber, zieht den Hut und sagt: „Gut Mornn, Herr Pastor, wat maßt Ehr leiwe Frau?“ Woraus man nun entnehmen kann, daß entweder mein Onkel Herse ein großer Künstler, oder der alte Glaser Bade sehr kurzichtig, oder auch ein arger Schelm gewesen ist, und daß sein Compliment nicht dem Pastor Knöchel, sondern meinem Onkel Herse gegolten hat, der, halb hinter dem Bilde versteckt, auf den Effect lauerte.

Onkel Herse hätte uns wahrscheinlich auch gleich zum Malen verführt, wäre mein Vater nicht gewesen, der selbst ein ganz vorzüglicher Zeichner war, wie es seine Kreide-

studien bewiesen, die er unter der Leitung Niepenhausens in Göttingen gemacht hatte. „Erst gehen und nachher tanzen,“ war seine Meinung, und als ich ihm einmal einen in Rothstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rothe Couleur hinein zu arbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, dafür aber auch die Zeichnung correct war — wie er sagte.

Diese Sicherheit meines Vaters und die farbigen Kunstleistungen meines Onkels versetzten mich nun in argen Zweifel, wer von Beiden der größte Künstler sei. — Eines schönen Abends, als mein Onkel Herse ausgenieset hatte — er mußte nämlich des Abends immer niesen, wenn er etwas Weißes sah, und da nun grade eine Tagelöhnerfrau mit weißer Schürze über den Markt ging, hatte er ihr Schritt vor Schritt mit seiner Nase das Geleite gegeben — also als er ausgenieset hatte, fragte ich ihn: „Onkel, wer kann beter malen, Du oder min Vatter?“ — Mein Onkel Herse niesete bei dieser Frage noch einmal, wahrscheinlich aus Bescheidenheit und sagte endlich: „„Hm! Hm! — Dat's ok so'ne dumme Frag'. — Dor mößt Du Dinen Vatter nah fragen.““ — Ich hatte nun natürlich nichts Eiligeres zu thun, als zu meinem Vater zu laufen und ihm dieselbe Frage vorzulegen, worauf derselbe antwortete: „Onkel Herse.“ — Mit diesem Bescheide kam ich wieder



zurück und meldete ihn meinem Onkel. Er räusperte sich ein paar Male und sagte endlich: „Dumme Jung', wer hett Di dat heiten? — Awerst, wenn hei dat sülwst seggt, denn . . . .“ Der Schlusssatz ging verloren, denn die Tagelöhnerfrau kam zurück, und mein Onkel gerieth wieder in's Riesen.

Es versteht sich nach Allem diesem von selbst, daß wir die Zeichnenstunden gerne und auch mit wirklichem Nutzen besuchten; aber die liebste Stunde blieb uns immer die orthographische. Das wird Manchem, der sich mit dem behnenden h und e abgequält hat, unwahrscheinlich sein, aber — er hat auch keinen Onkel Herse zum Lehrer gehabt. Dieser warf in den bitteren Kaffee der Orthographie so viel Zucker, daß er auch dem nicht daran gewöhnten Kindergaumen höchst lieblich schmecken mußte. Er dictirte nicht ein Häcksel von kurzen Sätzen, sondern uns zu Gefallen ward er in den orthographischen Lehrstunden ein Dichter, erfand einen vollständigen Roman mit allen möglichen Ingredienzien, mit Ausnahme der Liebe, die er wahrscheinlich unsers kindlichen Alters wegen, ausließ. — Der Roman — der erste, den ich gekostet habe — war nach dem Helden „Waldmann“ betitelt und fing ganz grade so, wie die jetzt beliebten, in den nordamerikanischen Felsengebirgen spielenden, mit einem Bären-Abenteuer an. Dieselbe Angst des Jägers, dieselbe hartnäckige Verfolgung des Bären, dieselbe unwahrscheinliche Rettung. Nach dieser

wird Waldbmann von dem Jäger als nacktes kleines Kind unbegreiflicher Weise in seiner Jagdtasche gefunden und wird mit der Zeit ein sehr ordentlicher Mensch. Mönche und Nonnen beeifern sich wechselseitig, ihn sehr unglücklich zu machen, was ihnen nicht gelingt, weil Waldbmann von einem Eremiten die Kunst erlernt hat, sich unsichtbar zu machen. — Weiter sind wir nicht gekommen, und daran war mein Vorwitz Schuld; ich fragte meinen Onkel, wie er das wohl gemacht haben könnte. Um eine Antwort war Onkel nie verlegen, er sagte also kurzweg: die Leute hätten zu diesem Zwecke Bilfenkraut geraucht. — Was hat mir diese Erklärung für Kopfbrechen gekostet! — Die Sache schien mir höchst unwahrscheinlich; aber Onkel Herse hatte es gesagt, und seine Autorität antasten war in meinen Augen ein crimen laesae majestatis. — Aber dennoch! — Ich beschloß zu meiner Beruhigung einen praktischen Versuch zu wagen. — Bilfenkraut kannte ich, es wuchs in Unmassen auf dem alten Bauhof; ich konnte mir leicht einige Blätter verschaffen. — Aber das Rauchen! — So ziemlich bei Todesstrafe war das Rauchen von meinem Vater verpönt, und wenn ich nun auch im Interesse der Wissenschaft es heimlich riskirt hätte, wie hätte ich für mich allein erfahren sollen, ob ich unsichtbar sei oder nicht? — Ich entschloß mich also den Versuch mit unserm alten Friedrich zu wagen. — Unter dem Vorwand ihm eine Pfeife von meines Vaters Taback zu stopfen, lud ich

ihm die Pfeife mit Bilsenkraut und stopfte drüber eine dünne Lage von meines Vaters Justus, brachte ihm dies heimtückische Gemisch in die Leutestube und setzte mich ihm gegenüber; ihn nun bald unsichtbar zu sehen. — Friedrich rauchte nun auch drauf los; die ersten Züge schmeckten ihm augenscheinlich sehr gut; ich saß vor ihm und blickte ihn unverwandt an, wie ein Naturforscher, der ein großes Phänomen beobachtet, blos mit dem Unterschiede, daß der Naturforscher meistens auf das Erscheinen von etwas Ungewöhnlichem wartet, ich auf das Verschwinden von etwas Gewöhnlichem. — Nun muß er sich durch die Tabackslage bald durchgeraucht haben — nun kommt er an's Bilsenkraut — nun muß er bald verschwinden. — Aber der alte Friedrich rauchte durchaus sichtbar fort — schadet ihm nicht, unsichtbar muß er doch werden, wenn auch erst mit der Zeit. — Die Zeit sollte nicht kommen; Friedrich begann wiederholt kurz auszuspucken, er schnüffelte in dem Rauche umher und plötzlich griff er über den Tisch herüber, packte mich mit einer Hand beim Rockfassen: „Verdammte Sclüngel, wat heft Du mi för Deuwelstüg in de Pip stoppt?“ und dabei suchte seine andere Hand mein Ohr. — Vergebens suchte ich zu entweichen, Friedrich hielt fest: „Wat heft Du mi in de Pip stoppt?“ — Endlich kam ich damit heraus: „„Bilsenkrut.““ — „Bilsenkrut? Wo? dat is jo woll gor „swarten Däg'?“ — „Willst Du mi mit dat Tüg vergeben?“ — Nun mußte

denn von meiner Seite eine nothgebrungene Erklärung meines Attentats erfolgen, und das Unglück wollte, daß mein Vater darüber zukam. Er fragte, was hier los sei? und da ich im Bewußtsein meiner Schuld schwieg, erzählte Friedrich die Sache in seiner Weise und setzte am Ende hinzu: „Un nemen S' nich äwel, Herr Burmeister, de Herr Rathsherr Herse' set't de Bören blot Rupen in den Kopp. — August hett sik gisteren de nigen Büxen mit Victriolöl in smert, wil dat de Herr Rathsherr em dat Stoß-Weizen dormit lihrt hett, Ernst hett hei dat Klammer-Sniden bibröcht, un de sitt nu den ganzen Dag in't Hauschuer un snitt Klammern un hett mi minen Fritthöhrer wegbröcht, un des' lett mi hir swarten Däg' roken. Nix as Schelmenstücken lihren s' bi den Herrn Rathsherrn!“ — Mein Vater beschwichtigte den Zorn des alten Friedrich mit einem Pfunde Taback; ich aber wurde zu einer genaueren Untersuchung abgeführt, und da meine einzige Entschuldigung darin bestand, daß ich auf Onkel Herse's Autorität und auf seinen Roman hinwies, so verlangte mein Vater mein Manuscript des Waldmann zu sehen, welches er sofort sehr eifrig durchzulesen begann. — Dies ist der einzige Roman gewesen, den mein Vater meines Wissens in seinem Leben gelesen hat. Er erklärte ihn dann auch meiner Mutter gegenüber — wir Kinder durften dies natürlich nicht hören — für das dummste Zeug, was er in seinem Leben gelesen, und Onkel Herse wurde

ersucht, den Schluß zu unterdrücken, was er auch wahrscheinlich sehr gerne that, da ich noch heute nicht begreife, wie er ohne Anwendung der gräßlichsten Spuk-, Gespenster- und Zaubermittel den wunderbar verzigten und verknoteten Anfang hätte lösen können.

Mit der Romanschriftstellerei war's also nach einigen Wochen zu Ende; mit dem Turnen trat die Katastrophe nach der ersten Stunde ein.

Mein Onkel Herse hatte dunkle Gerüchte von den Bestrebungen des alten Turnvater Jahn gehört, und da ihm die Familie desselben bekannt war, er sich auch sehr für allerlei Sport lebhaft interessirte und auch dem Tugendbunde — wie er zuweilen unter vier Augen versicherte — angehört hatte, so konnte das Turnen ihm nicht gleichgültig sein, und er beschloß, da er selbst zu dieß zu der Ausübung dieser Kunst geworden war, in uns den Sinn für die neuerfundene Gymnastik durch praktische Uebungen zu erwecken. Reck und Barn und andere Turnuntersützen waren meinem guten Onkel freilich ganz unbekannt, dafür hatte er aber eine Leiter, die vor dem Kuhstalle stand und auf den Heuboden führte. Diese Leiter hatte er sich zu unsern gymnastischen Evolutionen ausersuchen. Wir mußten an derselben auf der rechten und auf der verkehrten Seite herauf steigen, wir mußten rückwärts und vorwärts durch die Sprossen kriechen, mußten Hand um Hand an diesen Sprossen hinauf „handeln“, und Alles ging so vorzüglich,

daß Onkel in der Ueberfülle seiner Freude über den günstigen Erfolg seine „Tanten“ rief, damit sie sich auch an dem Jugendspiele ergöze. „Tanten“ schüttelte aber mit dem Kopfe und sagte: „Unkel, dat sünd brodlose Künst! Un de Jung's worden sif dorbi noch de Knaken intwet breken un sif dat Lüg taunicht rangen, un Du wardst dat mit de Burmeisterin tau dauhn kriegen;“ und damit ging sie in den Garten. — „Tanten, wat Du för Angst heft!“ sagte Onkel und die Uebungen wurden fortgesetzt. — Nun sollte noch ein besonders künstliches Stück ausgeführt werden; August und Ernst waren glücklich damit fertig geworden, aber mich, als den Schwächsten — der ich damals nur, wie die Leute sagen: „en Inendlich Kind“ war — verließ die Kraft und ich fiel von der Leiter, glücklicher Weise in den weichen Stuhdünger. „Jung!“ sprang mein Onkel Herse hinzu, „deht Di wat weih?“ — „„Ne, Unkel; äwer min Hosen!““ — „Wat man sin! Dat wischen wi Di af.“ — Zum Glück hatte ich ein paar dunkelgrüne, aus einem abgelegten Rocke meines Vaters angefertigte Beinkleider an, und als Onkel mit einem Strohwisch das Größte abgewischt hatte, erklärte er: „'T is gor nich tau seihn. — Nu will'n wi äwer rin gahn. — Un dat Keiner dorbon wat tau Tanten seggt.“ — Dies war nun so weit ganz gut; zu sehen war nun auch eigentlich nichts; aber — aber — Tanten kam hinein und Tanten roch etwas. „Wat dauwend! Wo rüdt dat hir?“

und dabei ging sie um den Tisch, an welchem wir höchst schweigsam und eifrig mit Zeichnen beschäftigt waren, und roch uns Alle an. — Tanten hatte eine sehr dünne und sehr feine Nase, aus der Laufbahn meines Onkels, als Apotheker, hatte sie die Vorliebe für Räucherkerzchen mit in's Rathsherrn-Leben hinübergenommen, auf ihrem Tische stand stets eine hellblaue Glasvase mit Rosen- und Lavendelblättern und um ihren Hals schlangen sich Ambra-Perlen; was Wunder, wenn sie mich endlich als den Verbreiter abscheulicher Dünste herausroch! Ich wurde schleunigst abgeführt, und mein alter, lieber Onkel erhielt eine Strafpredigt, die ihm für alle Zeiten den Unterricht in der Gymnastik verleidete.

Ob des alten Friedrich Ansichten über Onkel Herse's Unterricht meinem Vater einen Floh in's Ohr gesetzt hatte; ob Waldmann ihn stutzig gemacht, oder ob er als Bürgermeister den Herrn Rathsherrn genauer von der genial inconsequenten Seite kannte, die sich mit dem Lehrerberufe so schlecht vertragen soll, genug auch diese Schule wurde für uns geschlossen und mit ihr die fröhliche Kinderzeit. Die Knabenzeit begann, ein salarirter candidatus theologiae wurde als Lehrer in's Haus genommen, eine strengere Disciplin eingeführt und somit ging es denn mit starken Schritten in das ernste Leben hinein, mit welchem ich mich in dieser heiteren Schilderung nicht befassen mag, weil die Mittheilung seiner bittern Täuschungen mir die

Stimmung verderben könnte. — Nur die erste gestörte Illusion, die mir als Freude entgentrat und mir schließlich einen übervollen Vermuths-Becher reichte, mag hier als Beispiel vieler andern ihren Platz finden. — Mein Pathe, Amtshauptmann Weber, besaß zwei Kleinode, von denen er sich nie trennte, seinen Fenenser Ziegenhanner und seine Schnupftabacksdose von gelbem Buchsbaum-Maser, ein Andenken von einem längst verstorbenen Freunde. Auf einem Spaziergange durch die Felder verlor er die letztere; zum Glück war ich sein Begleiter und mußte genau, welchen Weg wir genommen hatten; ich spürte also zurück und war so glücklich, die Dose zu finden. Die Freude des alten Herrn war mir unbegreiflich, da ich noch nichts von Andenken verstand und mit 10 Jahren noch keine längst verstorbenen Freunde haben konnte; er war aber so freudig bewegt, daß er mich verschiedentlich auf den Kopf klopfte: „Ne, wat denn, Fritz? Ne, wat denn? — Min Söhn, dat will ik Di gedenken.“ — Nach einiger Zeit wurde ich denn zu ihm auf das Schloß beschieden und mir wurden drei dicke Bücher als Fundgeld für die Dose eingehändigt. — Meine Freude war außerordentlich; jubelnd kam ich zurück und zeigte meinen dicken, dreibändigen Schatz meiner Mutter, der Titel wurde gesehen, es war — erschreckt nicht, Ihr Freunde meiner Jugend, die Ihr unter der Wucht dieses Buches geächzt und geseufzt habt! — es war: Schellers Lexikon. Ja, diese



Freude ist mir später gehörig versalzen, und die Schnupftabacksdose des alten Herrn Amtshauptmann wurde für mich eine Pandorabüchse, aus welcher über mein junges Haupt viel Kummer und Elend ausgeschüttet worden.

Ueber den Gesundheitszustand der Wissenschaften in meiner lieben Vaterstadt glaube ich nun genug gesprochen zu haben; es bliebe mir jetzt noch übrig, ein paar Worte über das Wohlbefinden der Künste in derselben hinzuzufügen. Es kann nur wenig sein, zumal ich die Zeichnungskunst und Malerei schon in dem Vorhergehenden berührt habe. — Die Produkte der Baukunst lassen sich, nach dem berühmten Kirchenbau von 1790 in einigen neuen Wohnhäusern, Ställen und Scheunen leicht aufzählen; die Hauptgeschäfte dieser Kunst waren das von Zeit zu Zeit wiederkehrende Versohlen der Gebäude, das Ziehen neuer Schornsteine und das Ausbessern verwitterter Lehmwände. Die Leitung dieser Bauten war zweien Maurermeistern und einer Zimmerfamilie anvertraut, welche letztere in dreien Brüdern, „Dicke-Domstreich,“ „Scheißbad-Domstreich“ und „Teckelbein-Domstreich“ ihre Spitze fand. Zu diesen kam später noch „Hanne Dohmstreich junior,“ dessen ich hier nur deshalb Erwähnung thue, weil er die Stadt einmal in gerechte Freude und Bewunderung durch die Construction eines „verzahnten Trägers“ versetzte, der noch heute als Kunstwerk in dem Thorwege eines Stavenhäger Mitbürgers gezeigt wird. Die monumentale Seite

der Kunst ist meines Wissens nur einmal ausgeübt worden; als Magistrat und Bürgerschaft beschlossen, die verschiedenen Thorflügel der Stadt, die bisher an hölzernen Pfählen hingen, an steinerne Pfeiler zu hängen. Auch sie sind noch heute in ihrer ursprünglichen Gestalt zu sehen, bis auf den einen, der restaurirt werden mußte, weil er gleich im ersten Winter von einem Holzwagen umgefahren wurde, woran begreiflicher Weise weniger die Ausführung des Bauwerks als die Ungeschicklichkeit des Fuhrmanns Schuld hatte.

Die plastische Kunst könnte ich eigentlich ganz überschlagen, denn was die „bürgerliche hölzerne Drechsler-Familie“ Schwertfeger, wie der Wiener sich ausdrücken würde, darin hervorbrachte, beschränkte sich auf stereotype „Pläterpuppen“ und Steckenpferde; aber vielleicht verdient es der Erwähnung, daß „Pötter Böttcher“ ein Kunstwerk dieser Art geliefert hat. Nur eines; aber dies eine war auch ein Löwe, der auf dem Tabackskasten des Herrn Rektor angebracht war, und mir einmal scharfen Tadel eintrug, weil ich ihn für die wohlgetroffene Büste des halbgeschorenen Pudels Philo ansah, der dem lustigen Dr. Weber gehörte und in allerlei Künsten so geschickt war, daß er zuweilen, wenn ihn und seinen Herrn die Stavenhäger Langeweile plagte, mit diesem zusammen eine Pfeife Taback rauchte.

Wenn ich von dieser Kunst nur höchst mageren Bericht abstellen kann, so glaube ich hingegen den Dank der jetzigen Welt zu verdienen, wenn ich mich über die Anfänge jener Kunst, die in ihrer vollendeten Ausübung die Seelen rührt und in ihrer beginnenden Einübung die Nachbarschaft unsicher macht, eines Breiteren vernehmen lasse. Den riesigen Aufschwung, den die Musik auch in meiner Vaterstadt genommen hat, kenne ich, und weiß ihn auch als zeitgemäß zu würdigen; aber wenn man glaubt, daß man mich heut zu Tage bei einem zufälligen Besuche in Stavenhagen durch Gesangsvereine, Liedertafeln und ein paar Schock angehender Dreischocks und Catalani's imponiren kann, so irrt man sich, denn ich sage mit Rabbi Akiba: Alles schon dagewesen! Wenn auch nicht in solcher Ausdehnung und Vollkommenheit. Was mich aber wirklich bestürzt macht, ist die erschreckende Zunahme von „Instrumenten“ aller Art in meiner Vaterstadt, vom mächtigen Flügel bis zur bescheidenen Tafelform herab; und diese Bestürzung kann Keinem auffallen, der, wie ich, in meiner Jugend, das schwächliche, schwindstüchtige Elternpaar gekannt hat, von denen diese breitschulterige und vierschrötige Nachkommenschaft abstammt. — Wenn das auf dem Wege der natürlichen Vermehrung so fortgeht, so sehe ich noch im Laufe dieses Jahrhunderts den Zeitpunkt heranrücken, wo die Stavenhäger Kämmerlei genöthigt sein wird, zur Unter-

bringung aller dieser „Instrumente“ vor den Thoren musikalische Schuppen zu errichten und auf Stadtkosten die Elfenbeinzähne dieser maulauffperrenden Gesellschaft täglich mit Zukunftsmusik abzufüttern.

Von mütterlicher Seite ist mir die mehr als Pilze, Mäuse und Sperlinge, fruchtbare Familie der jetzigen „Instrumenten“-Generation sehr wohl bekannt, weniger von väterlicher Seite; denn der Urgroßvater derselben stand in Lohn und Brod beim Herrn Rektor und hatte stets ein schweigsames, verschlossenes Wesen, mit dem wir Kinder uns nicht unterhalten konnten; aber mit der Urgroßmutter, die, schwarzlactirt, bei Tanten Hersen in Pension war, haben wir Kinder vielen Spaß gehabt. Die alte Dame war freilich auch fast immer verstimmt und keifte zuweilen sehr arg mit ihrer dünnen Stimme umher; aber wir Kinder lehrten uns nicht daran, wir waren vielmehr so dreist, ihr mit allerlei vorwitzigen Fragen auf den Zahn zu fühlen und dann die Wirkung zu belauschen, welche dieselben auf ihren ehrwürdigen, aber noch immer zartbesaiteten Busen ausübte. Ach! wie das darin trotz der Jahre noch immer sprang und hüpfte! — Sie hatte in der Mitte ihres Leibes einen rothen Knopf, wenn man den anzog, dann ging sie — wie Onkel Herse sich ausdrückte — „doll“ los, und da wir Kinder uns für das Tolllosgehen sehr interessirten, so wurde so lange an den rothen Knopf gezogen, bis Onkel Herse es uns ernstlich verbieten mußte,

weil es die alte Dame zu sehr in Aufregung versetzte und ihrer Constitution schaden könnte. Obgleich weder Onkel noch Tante Herse sich mit ihr abgaben, hielt sie es doch bei Beiden lange Jahre in einem Zimmer aus und ging nur ab und an in die Nachbarschaft, z. B. bei uns, zu Besuch; es mußte aber ein kleines Tanzvergnügen mit Punsch arrangirt sein, denn von beiden war sie eine große Freundin trotz ihrer alten wackligen Beine. Ihr bester Freund war der alte Zoch, der sie in günstige Stimmung zu versetzen verstand. Da erzählte sie denn manches schöne Stück aus alter Zeit; Onkel Herse holte seine Violine von dem Nagel — auch eine Freundin der alten Dame — und dann begann ein Zwiegespräch, welches wohl vielleicht zuweilen etwas in Rechthaberei und Zänkerei ausarten mochte, aber im Ganzen doch so heiter war, daß Onkel Herse und Zoch sich gedrungen fühlten, ihre heitere Laune und ihre sonoren Stimmen in dies duo hineinzumischen, und dann ging's los:

Nimm das Glas, begieß Dich nicht!

Es leben schöne Kinder;

Und wer diesem widerspricht,

Das ist ein armer Sünder.

Sün — sün, sün, sün, sün, sün...

Das ist ein armer Sünder.

Außer diesen Stammeltern der jetzt so ausgebreiteten Familie, gab's in der Nachbarschaft noch einen Flügel;

aber er stand nicht auf Stadt-Grund und Boden, sondern im Dom anio auf dem Alten-Bauhofe und gehört somit — strenge genommen — nicht in den Kreis unserer Betrachtungen; aber da er ein merkwürdiger Flügel war und der erste, den ich gesehen habe, so werden meine Leser seine An- und Aufführung vielleicht entschuldigen. — Sein Aeußeres sah ungefähr so aus, als ob ein dummer Junge unserm Herrgott nach der Feier-Abend-Zeit des sechsten Schöpfungstages die Giraffe in polirtem Birkenholz habe nachpfuschen wollen, und habe aus Versehen die Beine, statt von unten, von der Seite zu eingeschoben. Außerdem hatte diese Creatur noch eine bestimmte Aehnlichkeit mit „Tackel-Rektern“, da sie ebenfalls auf fünf Beinen stand. — Was ihr Inneres und ihre Fähigkeiten anbetrifft, so war sie entschieden dumm, denn sie ist nie über den Triangel-Walzer hinausgekommen. Möglich, daß sie von ihrem Schöpfer ausdrücklich für den Triangel-Walzer geschaffen worden ist; möglich, daß ihre natürlichen guten Anlagen vernachlässigt und nicht ausgebildet sind, so viel bleibt gewiß, daß sie trotz Schlägen, Pauken und Fußtreten nur den Triangel-Walzer von sich gab, und das so schläfrig, daß sogar meine Tante Christiane es nicht einmal mit Weingläsern, von denen sie an einem Abende zwei Paare zerschlug, um den einfallenden Triangel zu ersetzen, vermochte, ihr ein lebendigeres Interesse für die Kunst einzulösen.

Geigen, Pässe, Clarinette und Flöten gab es auch damals schon in Stavenhagen und sollte der heiligen Cäcilia einmal ein Hochopfer gebracht werden, so wurden Hörner, Posaunen, Fagots, Trompeten und Pauken aus den benachbarten Städten, als milde Beiträge eingesammelt; für das gewöhnliche Bedürfniß genügte indessen der Lärm, den die vier zuerst genannten Instrumente machten. Diese bildeten Onkel Herje's Capelle, mit welcher er in schönen Sommernächten mit hinterlistiger Tücke nichts ahnende Hausbewohner überfiel, und wehe diesen! wenn sie nicht aus den Betten krochen und sich im Hemde und in der Nachtmütze zum wenigsten aus dem Fenster für die köstliche Ueberraschung bedankten, sie bekamen nie wieder die bekannten Variationen zu: „Gestern Abend war Better Michel da“ zu hören, wenigstens nicht in so unmittelbarer Nähe. — Alles grade so, wie jetzt bei den Gesangsvereinen und Liedertafeln. — Bei diesen Gelegenheiten spielte mein Onkel die Geige, wie er denn gewohnt war, bei allen Gelegenheiten die erste Violine zu spielen; den Baß tractirte für gewöhnlich Gust Heinge, der auch als entschiedenstes, musikalisches Genie, im Stande war, alle übrigen Instrumente zu spielen, nur leider nicht alle mit einem Male zugleich, wodurch die Capelle sehr vereinfacht sein würde. Die Clarinette blies der alte Zoch und die Flöte der Musikus Stürmer. Die Flöte war entschieden das *crève coeur* meines Onkels als Dirigenten, er behauptete,

Stürmer „stoppte“ die Löcher nicht präcise genug, „äwer“, setzte er gutmüthig hinzu, „hei kann dor of nich vör, tau 'ne richtige Fläut hüren teigen Fingern, un hei hett man noch nägen, den einen hemwen je ein dunnmals as Trum-peter affschaten.“ — Für Triangel und halben Mond wurden dann noch Freiwillige aus dem Stande der Ladendiener aufgeboden, die sich dabei sehr sauer werden ließen und bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit als Flaqueurs mit den scharfen Tönen ihrer Instrumente auf die Ohren der Zuhörer einhieben.

Auf den Flügeln des Gesanges wiegte sich vor Allen Gust Heinze — wie gesagt — ein Universalgenie, das sogar die Kühnheit hatte, den Herrn Rector in Krankheitsfällen als Orgelspieler in der Kirche zu ersetzen und den Küster Voss als Leiter des Gesanges. Jung'-Mek — jetzt der alte Mek genannt — verstand seinen Gesang mit der Cither zu begleiten — oder war's eine Guitarre? — Kann sein; ich glaube aber „Cither“ — „Guitarre“ wäre mir als vornehmer im Gedächtniß geblieben, sie ist also wohl nur eine Erinnerung aus meiner spätern lyrischen Lebensperiode. — Also „Cither“. — Ohne Cither, aber mit vielem Zittern und Tremuliren sang meine Tante Christiane uns des Abends auf der Bank vor der Hausthür ihre lyrischen Empfindungen vor; ich erinnere mich noch deutlich, welchen ersten sentimentalcn Eindruck es auf mich machte, wenn sie anhub:



Komm, Lina, komm! Im Dunkeln  
 Sieh, wie die Sterne funkeln

— — — — —  
 — — — — —

Und stolz durchschwimmt der Schwan  
 Den blauen See — ahn.

Das letzte Wort sang sie stets so, wie ich es geschrieben habe; warum? weiß ich nicht, der Grund dafür mag wohl in dem Tonsatz liegen, von dem ich gerne bekenne, nichts zu verstehen. Aber Tante Christiane begnügte sich nicht allein mit dem lyrischen Vortrag, sie stieg in einem Terzett, welches sie mit nachgemachten Stimmen im Bass, Alt und Diskant, oder — wie wir sagten — „fin un groww“ vortrug, zu den höchsten Regionen des dramatischen Gesanges empor. Personen: Ein Offizier, die Pförtnerin eines Klosters, die Priorin.

### 1. Scene.

Pförtnerin (fin.)

Wer klopft da?

Stimme von draußen (groww.)

Ein Offizier — — — — —  
 — — — — —

Pförtnerin (fin.)

Herr Offizier, nur nicht so kühn  
 Vor unsern Klostermauern!  
 Sonst geh' ich zu der Priorin,  
 Dann werden Sie's bedauern.

Stimme von draußen (groww.)

Oh spütet Euch und geht nur hin  
Zu meiner Vaf, der Priorin  
Und meld't mich!

## 2. Scene.

Pförtnerin (fin.)

Priorin, hören Sie mich an,  
Ihr Better läßt sich melden.  
Es ist ein ganz charmanter Mann,  
Das Muster eines Helben.

Priorin (halw fin, halw groww.)

Oh Gott! Oh Gott! Mir wird schon bang',  
Der gute Better wartet lang'.

Pförtnerin (fin.)

Da kommt er.

## 3. Scene.

Offizier (mit rücksichtsvoller Verbeugung, groww.)

Begrüßet sein Sie mir, Frau Vaf!  
Sie werden mich nicht kennen,  
Bis daß ich Ihnen ohne Spaß  
Mein'n Namen werde nennen.

Priorin (halw fin, halw groww.)

Ihr Name?

Offizier (groww.)

Mein Nam' ist Hans von Pulverrauch.

Priorin (halw fin, halw groww.)

Von Pulverrauch? So heiß ich auch

Offizier (groww.)

Daß freut mich.

— — — —

Weiter sang meine Tante diese Oper niemals; meine Mutter litt es nicht, wahrscheinlich weil — wie ich mir später nachgedacht habe — das Gericht durch das nun folgende Anstreuen von Liebes-Salz und Gewürz für unsern kindlichen Gaumen zu pikant geworden wäre. Tante Christiane war übrigens auch die Richterin über unsere kindlichen musikalischen Bestrebungen; über meinen Vetter Ernst, meine Schwester Lisette und mich brach sie ohne Bedenken den Stab und prophezeihete, aus uns würde in dieser Richtung nie etwas werden; meinem Vetter August stellte sie jedoch ein glänzendes Prognostikon als zukünftigen Sänger. Mit Bedauern muß ich eingestehen, daß in Betreff auf uns drei Verdammten ihre Prophezeihung vollständig eingetroffen ist; aber mit größerem Bedauern muß ich berichten, daß auch mein Vetter August statt Opernsänger nur Pastor geworden ist. — Die Familie Reuter aus Stavenhagen rangirt vollständig mit den Familien Grull und Voeper in Neubrandenburg, von denen mein genialer Freund und kompetenter Richter in musikalischen Dingen, Herr Organist Gerlach, den niederschmetternden Ausspruch gethan hat: „Kein Leper und kein Grull singt.“

Wenn ich mich nun aus den glänzenden Höhen der musikalischen Kunst in die bescheidene Region der dichterischen hinabstürze — ich gebrauche ausdrücklich dies Wort statt „hinabsteigen,“ weil dies letztere für die Zeit nicht mehr paßt, wie man leicht aus dem Abstand des Gehalts

berechnen kann, welches der Staat einer Opernsängerin zahlt, und dem Honorar, welches der Buchhändler dem Dichter offerirt — wenn ich mich also hinabstürze, so falle ich in Stavenhagen auf einen höchst unfruchtbaren Boden. — Ist es wahr, daß der Herr Rektor einmal mit Hülfe seines Reimlexikons ein hochdeutsches Gedicht verfaßt hat? — Ich weiß es nicht, und wenn ich's wüßte, möchte ich's gerne verschweigen; ich möchte nicht gerne den Ruhm, der erste Dichter Stavenhagens zu sein, einbüßen; aber — aber! — Wie Alles, was ich bisher hier geschrieben habe, lautere Wahrheit ist, so will ich auch in diesem Falle meine Eitelkeit der Wahrheit zum Opfer bringen: Frau Tiedten ist der erste Dichter von Stavenhagen und zwar, wie ich, — ein plattdeutscher. Sie war Schneiderwittwe und Rätherin, und wenn sie dichtete, nähete sie, und wenn sie nähete, dichtete sie. Sie hatte sich eine Aufgabe gestellt, die heutzutage so leicht kein Dichter lösen wird, nämlich alle Namen der Einwohner unserer Stadt, ihre Berufsgeschäfte und nachbarlichen Beziehungen in kurzen Schlagversen zu behandeln. Es ist nur ein kleines Bruchstück, welches von mir aus dem Zeitenstrudel gerettet ist; aber dies soll für die Welt gerettet sein, und hier steht's:

Eusemihl fickt ut de Luf,  
 Spormannu de giwvot em 'ne Kruß.  
 Proßt! seggt Sohst,  
 Schön Dank! seggt Dank.

Außer dem Nachahmungstrieb, dieser Affeneigenschaft im Menschen, welcher mit Recht die größte Anzahl aller poetischen Sünden in die Schuhe zu schieben ist, und welche auch mich verführte, Frau Tiedten nachzueifern, begeisterte mich zuerst zur Ausübung der Dichtkunst nicht etwa eine Lina oder Mina oder Stina, oder eine Rosalia, Natalia oder Amalia, sondern — ein Gänsejunge. Die erste Hälfte meines ersten Reims begann ganz hübsch mit „Rosen“; aber statt nun vernünftigerweise „losen“ oder noch besser „kosen“ darauf zu reimen, mußte mir des Herrn Amtshauptmanns Gänsejunge in die Quere kommen, der angewiesen war, die abgeworfenen Federkiele der Gänse zu sammeln, da der Herr Amtshauptmann nur mit Sommerposen schrieb, und ich reimte im zweiten Verse „Posen“ darauf. Ich fand diesen ersten Reim auf einer sogenannten Wapp-Wapp, auf welcher ich mich mit Karl Rahmacher schaukelte, ich dichtete:

„Im Frühlinge blühen die Rosen,  
welches schon schlecht war, da es eine klimatische Unwahrheit enthält, und als mir der Gänsejunge zu Gesicht kam, der seine gesammelten Sommerposen rings um den Hut gesteckt hatte, so daß er mehr einem indianischen Kajakten als einem mecklenburgischen Tagelöhnerkinde ähnlich sah, hinkte der zweite Vers nach:

„Im Sommer verlieren die Gänse ihre Posen.“

Aller Anfang ist schwer, wie der Teufel sagte, als er sich mit Mühlensteinen trug, und das Dichten ist eine wahre Pferdebearbeit, wie einer meiner mecklenburgischen Kollegen sagt; ich gab diese Anstrengung also bald auf und wandte alle meine Lieb' und Lust der fröhlichen Muse des Tanzes zu.

Welche Zeit ist so finster, welcher Ort so verkommen, daß nicht wenigstens in ihnen mit allen Sorten von Beinen, männlichen und weiblichen, getanzet worden wäre? Auch in Stavenhagen zog in jährigen Intervallen ein oder der andere Hohepriester Terpsichorens ein. Der Eine von ihnen hieß Wurm, ein Schneidergeselle, und ist schon lange verschollen; aber sein Andenken lebt noch in dem Tanzmeister-Graben in der Pferdekoppel fort, in welchen er einmal spät Abends hineintanzte. Der Graben und er haben bei dieser Gelegenheit gegenseitige Höflichkeiten ausgetauscht; er schenkte dem Graben seinen Namen und der Graben ihm ein anderes ebenso wohlriechendes Andenken. — Nach ihm kam Herr Fischer, der sich bald austanzte, weil einige Böswillige in der Stavenhäger Bürgerschaft hartnäckig behaupteten, er sei gar kein ordentlicher Tanzmeister, sondern nur ein weggelaufener Goldschmiedsgeselle. — Nach diesen beiden kam Herr Stengel, der das Glück hatte, sich zu behaupten, weil seine Herkunft und Geschichte gänzlich unbekannt und die Wahrheit des Gerüchtes, er sei ein weggelaufener Buchbindergeselle, nicht nachzuweisen



war. Herr Stengel führte Frau und Schwägerin mit sich, theils als Prügelobjecte, theils weil sie ihm sein täglich Brod und Schnaps verdienen mußten. Ihn selbst hatte Gott in seinem Zorn zum Tanzmeister gemacht, seine Füße waren zum Behmknuten in einer Ziegelei erschaffen, und wenn er über die Straße ging, sah er aus wie ein Wollhändler, der sein Mittagessen im Gehen verdauen will, um nicht in die Hände von Marienbad und Karlsbad zu fallen; seine Schweißlöcher hatten den doppelten Durchmesser, als die gewöhnlicher Menschen, und die Schweißströme, die er in der Ausübung seiner Kunst vergoß, waren, gegen die Schweißtropfen anderer Leute gehalten, Wollenbrüche zu nennen und mit seinem einzigen seidenen Taschentuche — dem ersten, welches Stavenhagen bisher gesehen hatte — nicht zu stopfen. Seine Tanzstunden gab er in unserm Hause auf dem Rathhaussaale, und wenn er tempôte tanzte, schütterten die Grundfesten dieses Gebäudes. Ein wahres Glück war es, daß der Magistrat, der Stadtsprecher, die Viertelsleute und Ausschußbürger keine Tanzstunden mehr nahmen oder zugegen waren, sie hätten ihn gewiß wegen Ruins an städtischen Grundstücken zur Verantwortung gezogen.

Außerordentliche Mühe kostete es meiner Mutter und Tante Christiane, meinen Vater von der Nützlichkeit der Tanzstunde zu überzeugen; er wehrte sich hartnäckig gegen solche Anmuthung und endlich blieb den beiden Petenten

nichts anderes übrig als an die Entscheidung des Herrn Amtshauptmanns Weber zu appelliren, dieser sollte in der Theerstunde, die er nie versäumte, seine Meinung abgeben. — Die Theerstunde kam und auch der Herr Amtshauptmann. Da ich wußte, um welche wichtige Frage es sich handelte, blieb ich in hochklopfender Erwartung im Zimmer. Das pro wurde von meiner lieben Mutter mit aller Erregtheit eines lebhaften Wunsches vorgetragen, das contra mit einer grämlichen Verbrießlichkeit von meinem Vater dagegen gehalten, Tante Christiane intervenirte zu Gunsten meiner Mutter und der Herr Amtshauptmann sah die Sprechenden ruhig an, ohne etwas zu erwidern, bis der Streitpunkt vollständig erschöpft war. Dann wandte er sich an meinen Vater: „Min Herzenskindting, Danzen is en spaßigen Kram. Ne, wat denn?“ Und zu meiner Mutter: „Mein Herzenskindchen, ich habe auch einmal in meinem Leben Tanzstunde gehabt, dat seihn Sei mi woll nich mihr an? Ne, wat denn? — Ne, lachen Sei nich doräwer! Aber dieser Tanzmeister — Stengel heit jo woll de Kirl? . . .“ — Es ward an die Thür geklopft — „„Herein!““ — Und das Unglück wollte, daß Herr Stengel hineinkommen mußte, um mit meinem Vater über das Lokal zu sprechen. Der Herr Amtshauptmann kannte den Tanzmeister nicht und da Vorstellen damals in Stavenhagen noch nicht Mode war, der Herr Amtshauptmann es auch sehr übel genommen



haben würde, wenn ihm die Bekanntschaft eines Tanzmeisters aufgedrungen wäre, so blieb er über die Person des Eingetretenen in Unkenntniß und setzte seine Unterhaltung fort: „Aber dieser Tanzmeister — Stengel heit jo woll de Kirl? — de infame Kirl sall jo woll sin Fru slagen?“ — Meine Mutter zupfte ihn an dem Rocke. — „Willn Sei wat, min Herzenskindting?“ — Tante Christiane trat ihn auf den Fuß. — „Wat pedden Sei mi, min Herzenskindting? — Ja — wie gesagt — hei sall sin Fru slagen.“ — Da der alte Herr nun sehr taub war, ihm also nichts zugeflüstert werden konnte, so blieben Augenwinken, Rockzupfen und Fußtreten die einzigen Verständigungsmittel; aber solche hinterlistige Mittel konnte die ehrliche Seele meines alten Pathen nicht: „Was heißt dies? Hier werde ich gezupft und da werde ich getreten? . . .“ Mein Vater war während dessen mit dem Herrn Stengel in ein Nebenzimmer gegangen, und meine Mutter sagte, als die Luft rein war: „„Aber! Herr Amtshauptmann, das ist ja der Tanzmeister Stengel!““ — Der alte Herr sah meine Mutter an, er sah Tante Christiane an: „Ja, das ist denn eine andere Sache! — Äwer, min Herzenskindting, it will den Kirl doch mal eins de Wöhrheit seggen.“ Damit erhob er sich trotz alles Protestirens von Seiten Tante Christianens und folgte dem Tanzmeister in's Nebenzimmer. — „Seggen Sei mal, Fründting,“ redete er ihn an, „sünd Sei de

Danzmeister, de Stengel?" — Herr Stengel stellte seine ungeschlachteten Füße in irgend eine höfliche Position, beugte seinen plumpen Oberkörper nach vorne und fing an zu schwitzen, wahrscheinlich weil die Beugung nach vorne seine Rückenhaut ausdehnte und die Schweißlöcher öffnete. Er stotterte eine ihm nicht geläufige bescheidene Höflichkeit hervor, denn für gewöhnlich war er grob, wie — nun wie — wie — ein Tanzmeister. — Der Herr Amtshauptmann verstand natürlich nichts von seiner Rede und fuhr ruhig fort: „Also Sie sind dieser Stengel? — Denn sünd Sei einen rechten legen Kirl, wil Sei ehr Fragenslud' slagen.“ — Herr Stengel schwitzte stärker. — „Wenn Sei dat Stück noch mal in Stenhausen upführen, denn worden Sei rute bröcht. It heww as Großherzogliche Beamte hier in de Stadt nichts tau seggen; äwer hier steiht de Herr Burmeister, it weit, hei libb dat nich, hei libb so'n Scandal in sine Stadt nich. — Ne, wat denn, min Herzenskindting?“ wandte er sich an meinen Vater, „Sei laten em rute bringen.“ — Mein Vater sagte: der Herr Amtshauptmann habe ganz recht, die armen Frauenleute des Herrn Stengel hätten in der vorigjährigen Tanzperiode verschiedene Male polizeilichen Schutz nachsuchen müssen, und er habe ihm schon damals Concessionsentziehung angedroht und würde diese Drohung eintretenden Falles gewiß ausführen. — Herr Stengel schwitzte, daß er zu dem seidenen Taschentuche seine Zuflucht

nehmen mußte. — „Mann,“ redete der alte Herr ihn wieder an, „wo können Sei glöwen, dat ordentliche Rüb' ehr Rinner so'n — so'n“ — zu meinem Vater — „so'n Tyrannen, min Herzenskindting, will ik seggen — anvertrugen sälen, de sine eig'ne Fru sleiht? — Äwer, min Herzenskindting, wenn hei dat verspreken deiht, dat hei sei hir nich wedder slagen will, denn ist das eine andere Sache; denn gewen Sei em Ehre Rinner of in sine Danzschaul. Sei süht just nich ut, as wenn hei sülwst wat nütz dancen kann; aber man kann sich irren, es sieht mir auch keiner an, daß ich einmal getanzt habe. Ne, wat denn?“ — Damit war die Sache erledigt, Herr Stengel versprach, seine Damen in Stavenhagen nicht mehr zu prügeln, und mein Vater gab für uns seine Einwilligung zu den Tanzstunden.

Die Verlegenheiten meiner Mutter und Tante Christianens, in welche sie die Offenherzigkeit meines würdigen Vathen stürzte, sollten indessen in dieser Theestunde noch nicht ihr Ende erreichen. Als der Tanzmeister und mein Vater fortgegangen waren, ging der Stadtdiener Luth an der geöffneten Thür vorbei über den Flur. Luth war wegen seines raschen, entschlossenen Wesens ein Liebling des alten Herrn; er rief ihn an: „Oh, min leim Luth, kam Sei hir mal en beten rinner! — Segg Sei mal, Luth, sleiht de Kirl, de Danzmeister, sine Fru würrlich so vel?“ — „Ja, Herr Amtshauptmann, wenn ik dor nich mang kamen wir, denn habb hei sei vergangen Mal so woll dob

slagen. — Dat wir binah so kamen, as de Lüüd' sif vertellen, dat Klempner Beliz tau unsern Herrn Paster seggt hadd: Herr Paster, Sei slagen Ehr Fru, un it slag' min Fru, un Släg' möten s' ol hewwen; äwer wat tau dull is, is tau dull; Nahwer Schult hett sin bod slagen."" — „Hm! Hm! Das ist ja eine vertrakte Sache! — Na, min leiw Luth, paß Hei den Kirkl en beten up, un wenn Hei wat markt, denn mell Hei dat glif den Herrn Burmeister.“ — Zu meiner Mutter: „Wir wollen doch sehen, mein Herzenskindchen, ob der Kerl wohl Wort hält.“ — „„It will em woll up den Deinst passen, Herr Amtshauptmann,““ sagte Luth und ging.

„Min Herzenskindting,“ setzte der alte Herr wie immer sehr laut die Unterhaltung fort, „dese Luth is einen fixen Kirkl; ne, wat denn? Wenn de Burmeister den Luth nich hadd, denn wüßt it wohrhastig nich, wo hei dor mit dörchsinnen süll, denn mit sine beiden Rathsherrn is doch würklich kein Staat tau maken.“ — Meine Mutter gerieth in Todesängsten, denn grade gegenüber von der geöffneten Thür, saß mein Onkel Herse ebenfalls bei offenen Thüren und nahm in der Eigenschaft als Rathsherr die städtische Contribution in Empfang; sie nahm also wieder ihre Zuflucht zu dem Mittel des Rockzupfens und Augenwinkens, Tante Christiane zu dem des Fußtretens. — Der Herr Amtshauptmann sah sie beide etwas ungewiß an und sagte: „It red' jo nich mihr von

den Tanzmeister, it red' jo man von de beiden Rathsherrn. De ein von ehr, de oll Kopmann Susmihl is en Dä'bartel, un de anner, de Rathsherr Hers' ...." — Nun sprang meine Tante Christiane auf und zeigte, des Herrn Amtshauptmann Arm ergreifend, auf die geöffnete Thür. — Der alte Herr wurde bei dieser etwas heftigen Berührung ganz verduzt aussehen: „Fräulein Delpfe, was packen Sie mich?“ und ebenfalls auf die Thür zeigend: „It weit jo, de Kirl, de Tanzmeister, is jo weg-gahn — aber, wie gesagt, des' Rathsherr Hers' is en wahren Hans Quast.“ — Das Unglück war geschehen, Onkel Herse mußte Alles Wort für Wort gehört haben, meine Mutter und Tante Christiane waren in tödtlichster Verlegenheit, die Unterhaltung gerieth in's Stocken; der Herr Amtshauptmann merkte endlich, daß irgend etwas Unbehagliches in die sonst so heitere Theestunde gefallen war, er nahm Hut und Ziegenhainer und empfahl sich. Als er auf den Flur kam, sah er die volle körperliche Wucht meines Onkel Herse's hochgerötheten Antlitzes vor sich stehen. Nun mochte ihm wohl ein Licht über das Winken, Zupfen, Treten und Fingerzeigen aufgehen; aber „wie Graf Richard in der Normandie erschraf er in dem Leben nie,“ er wandte sich an den Herrn Rathsherrn: „Min Herzenskindting, hemwen Sei hir all lang, stahn?“ — „„Ja,““ schnaubte ihn Onkel Herse wüthend an. —

„Denn empfehle ich mich Ihnen, Herr Rathsherr!“ und damit ging er.

Aber nun brach Onkel Herse in Gestalt eines „Vulkaters,“ wie man im Plattdeutschen ein gehöriges Gewitter zu nennen pflegt, mit Donner und Blitz in der Stimme und im Auge auf die unschuldigen Zuhörerinnen der amtshauptmännlichen Beleidigungen ein. — Da stand er auf der Thürschwelle, reckte die Arme vor sich hin und schlug mit den Händen Rad auf Rad, wie ein gereizter Ruhnhahn es mit dem Schweife schlägt; die ersten verständlichen Worte waren: „Fru Burmeistern, de oll Amtshauptmann is en grawen Swinegell!“ — Meine Mutter versuchte es, seinen Zorn zu beschwichtigen; aber vergebens; der „Vulkater“ mußte sich erst entladen, und erst nach vielen vergeblichen Bemühungen von Seiten meiner Mutter, ein Stückchen blauen Himmel in seinem verfinsterten Gemüthe herauf zu beschwören, zog er sich dumpf grollend auf den Horizont der Gerichtsstube zurück, von wo er über den Häuptern der unglücklichen Contributionspflichtigen den ganzen Abend auf's Schrecklichste wetterleuchtete.

Den Tag darauf trat Fritz Sahlmann in Tante Hersens Thür: „Empfehlung von Damsell Westphalen up den Eloß un schickt de Fru Rathsherru hir en fetten Ruhnhahn.“ — Drei Tage drauf kam mein Vater zu dem Herrn Rathsherrn, es solle eine große Auction im Groß-

herzoglichen Amt zu Lehsten gehalten werden, und da der Herr Amtshauptmann nicht Jedem dahin schicken könne wegen der Größe des Objectes, der Herr Rathsherr auch in der ganzen Umgegend bekannt sei, als der rechte Mann, der als Auctionator durch seinen eigenthümlichen Humor auf die Kauflust höchst vortheilhaft einwirken könne, so fragte der Herr Amtshauptmann, ob der Herr Rathsherr .... zc. — Der Herr Rathsherr hatte an diesem Mittage den halben Ruhnahn verzehrt und war in günstiger Stimmung, behauptete aber dennoch: en grawen Swinegel wir de Herr Amtshauptmann doch!“ — Mein Vater gab die Richtigkeit des Adjectivums mit Modificationen zu, bestritt aber das Substantivum höchst ernstlich, und da mein Onkel der anderen Hälfte des Ruhnahns dankbar gedachte, auch des Schillings pro Thaler, der bei der umfangreichen Auction für ihn abfiel, schluckte er den „Hans Quast“ hinunter, gab den „Swinegel“ auf und rechtfertigte seinen Ruf als humoristischen Auctionator dadurch, daß er die Auction mit den Worten eröffnete: „Meine Herrn, sehn Sie hier! Diana, ein Fuchswallach mit vier weißen Hinterfüßen.“

Die Tanzstunde war also eröffnet, Herr Stengel trampelte mit gewichtigem aplomb seine pas ab, er tanzte und schwitzte uns vor, seine Frau war mit den jungen Damen beschäftigt und seiner armen Schwägerin war das undankbare Geschäft überwiesen, in hockender Stellung uns

die Beine zurechtzusetzen. Wußte sie nun vielleicht schon, daß ihr Wohl und Wehe gewissermaßen auch von meinen Beinen abhing, sie ging mit ihnen sehr schonend um, obgleich sie sich viel mit mir beschäftigte. Trotzdem habe ich nichts gelernt, wie mir dies die Tanzfreundinnen späterer Jahre hoffentlich bezeugen werden, und wenn mir dies in den folgenden Jugendjahren auch zuweilen höchst unangenehm war, und ich von den jungen Damen auf dem Tanzboden nur als überschüssiger galopin angesehen wurde, der als Aushelfer in Petersilien-Nöthen nützlich werden konnte, so habe ich doch immer durch alle Kränkungen verfehlter engagements das tröstliche Gefühl in mir getragen, daß ich schon in meinem ersten debut zum Benefiz zweier unglücklichen Damen getanzt habe, was wahrscheinlich viele ausgezeichnete Tänzer nicht von sich sagen können.

— Meine Beine waren an den schlechten Erfolgen nicht Schuld — ich bin, Gott sei Dank, noch heute mit ihnen zufrieden — das Uebel lag bei mir höher hinauf, in meinen Ohren; die schändeste Tactlosigkeit verdarb jede zierliche Bewegung meiner armen, strebsamen Glieder, indem sie dieselben stets zur un rechten Zeit ein- und ausfallen ließ; und da ich glücklicherweise von diesem Uebel nicht die geringste Ahnung hatte, so habe ich in gutem Glauben manches Jahr durchgehops't, bis mir denn endlich in jenen Jahren, in denen der blinde Knabe die engagements auf den Bällen vermittelt, schrecklich die Augen aufgehen sollten.



Kein junges, irgend hübsches Mädchen wollte mit mir tanzen, weil sie sich lächerlich zu machen und sich dadurch die Thür zum Ehestandstempel zu verschließen fürchtete, und daher blieb für mich nur jene alte Garde übrig, die sich bisher auf keinem Ballschlachtfelde ergeben hatte, und jene noch nicht förmlich einrangirte Schaar kleiner Tanzrekruten, die man im gewöhnlichen Leben Badfische zu nennen pflegt. Als ich diese Erfahrung machte, schmerzte sie anfangs allerdings; aber als ich mir Alles wohl überlegte, beschloß ich meine Beine ferner zum Benefiz unglücklicher Damen forttanzen zu lassen, und niemals ist eine gute That besser belohnt worden: die alte Garde erklärte, ich sei für meine Jahre schon sehr verständig, und die kleinen Rekruten, ich sei für meine Jahre noch sehr liebenswürdig. Beides hat mir schöne Früchte getragen; verzweifelten die älteren Damen auch bald daran, mir den Takt im Tanzen beizubringen, so führten sie mich doch in die Taktik einer pikanten Unterhaltung ein, und die kleinen Badfische eröffneten mir in ihrer Dankbarkeit einen ganzen Himmel voll Hoffnungen für die Zukunft; und da ich mein ganzes Leben hindurch thöricht genug gewesen bin, die Hoffnungen auf die Zukunft dem Genuße der Gegenwart vorzuziehen, so ließ ich die sicher schon erhaschten Sperlinge aus der Hand fliegen und griff nach den kleinen unschuldigen Tauben auf dem Dache.

Ich muß aus diesem excursus wieder in den Tanz-cursus hinein. Wir lernten beim Herrn Stengel den Walzer, den Hopser, die Ecosfaisse, die Polonaise, die Quadrille, die Regelquadrille, den Tempete und den Figaro. Als wir die gehörige Anzahl von Stunden durchgetanzt hatten, wurden wir für reif erklärt, uns öffentlich auf einem Kinderballe sehen zu lassen, die kleinen Mädchen in weißen Kleidern und grünen Achselbändern und Schärpen, die Jungen in beliebigen Farben, aber nach Herrn Stengels ausdrücklicher Bestimmung alle im Leibrock. Das heißt alle bis auf meine Vettern und mich, die wir in kurzen Jacken erschienen, weil mein Vater entschieden erklärte, er wolle seine Jungen nicht vor der Zeit zu Affen herauspuken lassen. Ueberhaupt drängten sich jetzt wieder allerlei wichtige Streitfragen in unsere Häuslichkeit; mein Vater war gegen Leibrock und gegen Ball, meine Mutter für Ball und gegen Leibrock, und Tante Christiane für Ball und Leibrock. Endlich wurde unter Vermittelung meiner guten Mutter zwischen den beiden Meinungsipolen folgender Compromiß geschlossen:

Artikel 1. Der Ball soll besucht werden,

Artikel 2. aber in kurzer Jacke.

Artikel 3. Da der Bürgermeister Reuter überhaupt keine Bälle besucht, dieselben vielmehr für einen höchst unnützen, sogar unter Umständen für einen

höchst schädlichen, jedenfalls für ihn höchst langweiligen Zeitvertreib erklären muß, so geht er für seine Person nicht zu Ball.

Artikel 4. Seine Frau ist wegen Krankheit ebenfalls von dem Besuche des Balles dispensirt.

Artikel 5. Tante Christiane übernimmt die Führung und steht für alle Excesse.

Artikel 6. Jeder jugendliche Ballgast erhält außer dem Eintrittsgelde noch 2 gGr. pr. Cour., wofür sich derselbe in gemessenen Zwischenräumen von Tante Toll zwei Mandelmuscheln, das Stück zu einem Schilling, kaufen darf. Den noch übrigbleibenden Groschen sollen je Zwei und Zwei zusammen legen und dafür ein Glas Punsch kaufen dürfen, welches sie wegen gleicher Theilung unter Aufsicht von Tante Christiane austrinken.

Artikel 7. Tante Christiane kann Thee in unbeschränkten Massen trinken, auch darin so viel Zwieback tunken, als ihr Herz wünscht.

Artikel 8. Punkt 10 Uhr findet sich die Gesellschaft im Rathhause zu Stavenhagen wieder ein.

Der letzte Artikel war in seiner Ausführung der schlimmste; wir hatten schon eine dunkle Vorstellung davon, daß Tante Christiane unmöglich die volle väterliche Gewalt über uns ausüben würde; das halbe Glas Punsch hatte uns lähn gemacht und ohne grade in offene Re-

bellion auszubrechen, suchten wir doch, ihr die Ausführung des letzten Artikels unmöglich zu machen. Beim Schläge 10 Uhr hüpfen wir wie ein Haufen Flöhe auseinander und versteckten uns in allen möglichen Ecken. Das ging nun wohl eine Weile ganz gut; mit Tante Christiane wurden wir wohl fertig, denn wenn sie den einen Ausreißer gefaßt hatte und den andern suchte, riß der erste wieder zu Gunsten der übrigen aus; aber leider hatten wir den Hauptpacifistenten des Ballvertrags, meinen Vater, außer Acht gelassen. Dieser hatte eben so gut, wie wir, die Uhr 10 schlagen hören und ging unruhig und ärgerlich in seinem Zimmer auf und nieder: „Hm! Hm! Es ist doch immer die alte Beher! Auf Christianchen ist doch gar kein Verlaß! — Die Dienstboten schlafen schon alle“ — so war's damals — „ich muß am Ende selbst hin ....“ Da knarrete der alte Nachtwächter Hirsch halb elfe vor der Thür, mein Vater öffnete das Fenster: „Oh min leiwo Hirsch, ein Wurt!“ — Hirsch kam. — „Min leiwo Hirsch, gah Hei mal glit hen nah Tolls un segg Hei de Wamsfell, sei füll mit de Rinner tau Hus kamen, un wenn sei dor nich mit farig warben füll, denn help Hei ehr dorbi; Hei steht mi dorför, dat sei all glit mit kamen.“ — Hirsch ging und wir tanzten.

Hirsch traf unterwegs auf seinen Kollegen Reyzband, der das Horn für die vollen Stunden führte; Reyzband war eine gute durstige Seele, in der die Idee zu seinem

anfang, es könne durch seine Kehle bei einem officiellen Ballbesuch irgend etwas Rasseltes hinunterträufeln, er schloß sich also seinem Colleggen an und plötzlich erschienen die beiden Nachtwächter auf der Schwelle des Saales. Mit gerechter Entrüstung wurden sie von einigen Eltern anständig gekleideter Kinder gefragt, wie sie es wagen könnten, in ihrer etwas von Zeit und Wetter mitgenommenen Berufskleidung in solcher Gesellschaft zu erscheinen; aber Hirsch und Neckband waren schon zu oft auf dem Kampfplatz von Knecht- und Gefellenbällen in ihrer Eigenschaft als nächtliche Ruhestifter erschienen, als daß der Apparat eines friedlichen Kinderballes imponiren konnte, auch fühlten sie, daß mein Vater, wenn auch 200 Schritte entfernt, immer hinter ihnen stand, sie traten also der allgemeinen Entrüstung mit der ruhigen Erklärung entgegen: Sei wollen de Kamsell ut den Rathhus' spreken un füllen den Herrn Burmeister sin Öhren halen. — Ich stand grade als Regel in der Regelquadrille, als mein fidus Achates, Karl Mahmacher zu mir heransprang: „Frik lop weg! Hirsch un Neckband sünd dor un willen Di gripen.“ — Ich befolgte den treuen Rath, brach aus dem Pferd der Quadrille, wurde aber von Herrn Stengel aufgefangen, der mich mit Gewalt auf meinen bevorzugten Platz zurückführen wollte. Hirsch, aufmerksam gemacht durch das entstandene Geräusch, trat hinzu und legte ebenfalls Hand an mich; der Tanzmeister wollte seinen

Regel, der Nachtwächter „den Herrn Burmeister seinen Jungen“ haben, und so begann um meinen jugendlichen Leichnam ein Kampf, in welchem das Streitoject natürlich am meisten leiden mußte, in welchem Hirsch aber siegte. — August war in einer andern Quadrille von der Seite einer schönen Partnerin durch Negbands unerbittliche Hände gerissen. Ernst und Lisette hatten durch ihren Austritt eine dritte und vierte Quadrille in Inaktivität versetzt, und Herr Stengel lief in Wuth und Verzweiflung umher; sein Paradiespferd, die Regelquadrille, lag im Graben.

Wir wurden nun unter allgemeinem eclat abgeführt, Tante Christiane ging weinend in unserer Mitte, sie fühlte tief die Niederlage, welche ihre Autorität durch die Einmischung der Nachtwächter erlitten hatte, und „wat nu woll de Lüüd' dorvon reden würden!“ — und „dorsünd blot de beiden ollen Jungs August un Fritz an Schuld.“ — Puff! puff! — kriegte August einen — Puff! puff! kriegte ich einen Stoß in den Rücken, als wir über den Markt gingen. — Von dem väterlichen Empfang will ich weiter nichts sagen — genug, daß uns erklärt wurde, da wir Artikel 8 des Vertrages verletzt hätten, sollten wir nie wieder zu Ball gehen, und daß Tante Christiane erklärte, sie würde nie wieder zu Ball gehen; durch Nachtwächter vom Ball geholt zu werden, wäre ihr doch zu stark!

Aber — wie das Sprichwort sagt — es wird nie so heiß gegessen, wie es aufgefüllt wird; es währte nicht lange, da waren Tante Christiane und wir wieder auf einem Ballé und zwar auf einem Maskenballe. — Diese Art Erheiterung verschaffte sich Stavenhagen in meinen Kinderjahren ziemlich oft zu meiner damaligen und auch noch zu meiner jetzigen Freude; es war schön! — Es war gar zu schön, den Schuster und Schneider einmal als Raubritter zu sehen, den Ladenjüngling als östreichischen Offizier in schmutzigweißer Uniform, den Pfefferträger als menschenfressenden Paraien oder Mohrenfürsten, und den Ivenader Wirthschaftsschreiber als Apollo, statt der Reitpeitsche die Peher in der Hand! Es war gar zu schön, eine ehrsame Bürgertochter als Gärtnerin, Fischerin, Bierlanderin im kurzen Röddchen bewandern zu können, eine Nähmamsell als Königin der Nacht, eine weitausschreitende, rotharmige, wohlgenährte Wirthschaftsmamsell als Diana, und meine Tante Christiane als Braut aus dem siebenzehnten Jahrhundert! — Das ist jetzt Alles vorbei! — Stavenhagen hat Rückschritte gemacht; Stavenhagen seufzt unter der Last des Materialismus einerseits und unter der Last der Obligationen, Schulbverschreibungen und Wechsel, die ihm Gott durch sein Volk auferlegt hat, andererseits; Stavenhagen tritt nicht mehr aus sich heraus zu einer freieren Lebensanschauung, Stavenhagen bringt keine Raubritter und Menschenfresser, keine Bierlanderinnen und Königinnen der

Nacht mehr hervor, keine Dianas und Apollos; Stavenhagen bringt keinen Maskenball mehr zu Stande! — Warum? — Weil Stavenhagen alt geworden ist, weil der junge Muth der Unternehmung fehlt, weil der junge Meß der alte Meß geworden ist und Wilhelm Clasen in seinem Leben keine Tante Toll werden wird! —

Es ist bitter, so etwas eingestehen zu müssen, und wenn mich etwas in meinem Schmerze über das allmälige Verschwinden der Maskenbälle trösten kann, so ist es eine armselige, philisterhafte Betrachtung darüber, daß jetzt die Familien mit der Aufregung, die vor einem Maskenballe einzutreten pflegte, verschont sein dürften.

Also Maskenball! — Wieder helle Zwietracht in unserm friedlichen Hause, geheimer Rath in allen Ecken, wieder pro von Seiten der Frauen, wieder contra von Seiten meines Vaters, wieder Appellation an meinen würdigen Pathen. — „Worum nich, min lehw Burmeister? — Ich gehe selbst hin; Netting geht of hen, of Mamsell Westphalen geht hen, äwer man mit 'ne Brill, nich as en Charakter. — Wir gehen überhaupt Alle nur mit 'ner Brille hin.“ — Onkel Herse und Tante Herse gingen hin, Herr und Frau Rahmacher nebst Familie gingen auch hin. — „„Vater! — Vater!““ — „Was willst Du?“ — „„Vater, Karl Rahmacher geht auch mit auf den Maskenball.““ — „Ei, so laß ihn zum Rufuß gehen! — Meinetwegen geht alle zum Rufuß hin!“ —



Einladende Worte waren's allerdings nicht; aber es war doch eine Erlaubniß. — „„August, wi kamen hen! — Riette, wi kamen hen! — Mutter, Vater hat uns die Erlaubniß gegeben!““ — „Was sagte er denn?“ — „Er sagte, wir sollten Alle zum Kukul hingehen.““ — Diese Worte waren nun zwar nicht sehr beruhigend für meine Mutter; aber in der bekannten Theestunde tröstete sie der Herr Amtshauptmann über den zweifelhaften Erfolg und da mein Vater, der darüber zulam, mit freundlichen Worten — er sprach stets freundlich mit meiner guten Mutter — seine freie Einwilligung gab, so war Alles in schönster Ordnung. „Aber,“ setzte er seiner Erlaubniß hinzu, „Hannchen, thu mir den einzigen Gefallen und stell keine Abenteuerlichkeit mit den Kindern auf! — Nicht wahr, Herr Amtshauptmann, ein Bischen zum Zukucken können sie hingehen? — „„Ja woll, min Herzenskindting, worüm nich? — Aber!““ — meine Mutter hatte den alten Herrn schon in ihre Pläne eingeweiht — „„worüm soll denn nich Ein oder de Anner vermaskirt dorhen gahn?““

Mein Vater ward stuzig; aber auch dies Eis war nun gebrochen, meine Mutter mußte nun mit ihrem Plan herausrücken: sie hätte noch ein altes schwarzes Taftkleid — zu nichts Weiterem zu gebrauchen — daraus wolle sie für mich — ich wäre der Kleinste und für mich reichte es noch aus — ein schwarzes Habit anfertigen, in welchem ich als Schornsteinfegerjunge erscheinen sollte; Friedrich

sollte mir eine kleine Leiter machen, Besen wären hin-  
 länglich im Hause und Onkel Herse würde mir wohl eine  
 kleine Hacke aus Pappe und Bleipapier zusammenkleistern;  
 es kostete also gar nichts. — Diese Ausdehnung seiner  
 Erlaubniß aber war meinem Vater zu stark; er ging  
 höchst vertrießlich im Zimmer auf und nieder und sagte  
 kurz abgebrochen: „Hannchen, Hannchen, es ist eine ver-  
 maledeite Eitelkeit, wenn Eltern mit ihren Kindern prun-  
 ken wollen.“ — Nun legte sich aber der Herr Amtshaupt-  
 mann dazwischen: „„Prunken? min Herzenskindting, dat  
 heww ik meindag' noch nich hört, dat mit Schornstein-  
 fegerjungens Staat brewen ward; un Eitelkeit? Na, min  
 Herzenskindting, vel schöner ward hei as Schornsteinfe-  
 gerjung' grad of nich utseihn worden, as hei nu utsüht.““ —  
 Mein Vater war aus dem Felde geschlagen, und als dann  
 der große Tag endlich heranrückte und ich in das schwarze  
 Taftkleid gehüllt war, gab mir Tante Christiane als  
 siebenzehnhundertjährige Braut die Leiter, den Besen und  
 die Hacke in die Hand und führte mich in meines Vaters  
 Zimmer, wahrscheinlich, um ihm eine unverhoffte Freude  
 zu bereiten. Mein Vater stand auf, nahm ein Licht vom  
 Tische, beleuchtete mich und beiläufig auch Tante Christiane  
 schweigend von oben bis unten, ergriff meine Hand und  
 zog mich an den Spiegel: „Sieh her, Fritz, sie haben  
 einen richtigen Affen aus Dir gemacht. — Schämst Du  
 Dich nicht?“ — Ich war noch in den Jahren, in denen

die Scham in Thränen ausbricht; ich fing also an zu weinen. — „Laß sein, Fritz!“ sagte mein Vater, „und morgen, wenn sie Dir den Affen ausgezogen haben, dann komm wieder!“ — Aber als mich Tante Christiane entrüstet über solchen Empfang aus der Thür führte, weinte ich fort, warf Leiter, Besen und Hacke auf den Flur hin und war der Unglücklichste der ganzen Essenkehrerzunft.

Glücklicherweise kam jetzt der Herr Amtshauptmann mit seiner Frau Agnete und Mamsell Westphalen, um uns abzuholen; hätte der alte Herr mich weinen sehen, so wäre das Thermometer seiner Zuneigung zu mir gewaltig gefallen; dies wußte ich, und wie ich mich erst in die Thränen hineingeschämt hatte, schämte ich mich jetzt wieder aus ihnen hinaus. Mein Vater, der den Herrn Amtshauptmann zu begrüßen gekommen war, beachtete mich zum Glück nicht ferner, der alte Herr war so aufgeräumt, er scherzte so heiter mit meiner bräutlichen Tante, daß ich den Schmerz über meine unselige Verpuppung ganz und gar vergaß. Alles war fröhlich, und als mein Vater wieder mit allerlei beengenden Erlaubniß-Paragrafen herausrückte, schnitt ihm mein Pathe das Wort ab mit der Frage: „Also, min Herzenskindting, Sei willen nich mit? Ne, wat denn? — Aber das ist Ihre Sache. — Nu laten S' äwer mi för de Mamsell un de Kinner sorgen, wenn i' nah Hus gah, denn gahn sei Al; äwer nich ihre.“ — Mamsell Westphalen versuchte nun noch ihre Rednergabe

an meinem Vater, um ihn zum Mitgehen zu bewegen: „Un nehmen S' mi nich äwel, Herr Burmeister, wenn de ganze Stadt dull ward, denn möt dat Haupt in de Neg' fin, un wenn de Herr Rathsherr Hers' as lebendige Ritter hengeiht un de Herr Rathsherr Susemihl as türkische Soldan mit en langen Vort — de Glüangel, de Fritz Sahlmann, hett dat utspionirt — denn können Sei jo as König oder Kaiser hengahn, un wenn Sei en König tau schanirlich is, denn maken Sei't so, as ik, un hängen S' sik 'ne Domina äwer'n Pudel, wotau Sei jede swarte Schört nehmen können, denn mine Domina is of nicks anners, as mine sündägliche Taftschört. Un dat segg ik.“ — Aber es half nichts, wir gingen ohne meinen Vater.

Als ich in den sogenannten Saal trat, der jetzt wohl nur für ein mäßiges Zimmer gegolten haben würde, überfiel mich eine wahre Angst vor den wunderlichen Gestalten und abscheulich starren Gesichtern, ich kam mir vor wie „unter Larven die einzig fühlende Brust,“ und wenn ich mich selbst ansah, so wurde mir wie ein eben geschorener Pudel zu Muth, der, über sein verändertes Aussehen erschrocken, alle Ecken und Winkel aufsucht, um sich vor sich selbst zu verstecken. Dies wurde mir aber wegen meines Schornsteinfeger-Apparats, Leiter und Besen, sehr schwer, und so wahrte es denn auch nicht lange, als ich von einem Möhren aufgegriffen wurde, der, vermuthlich von der gleichen couleur angezogen, die Güte hatte, mich zum

Gegenstände seiner natürlichen Wildheit zu machen. Er riß mich in die Höhe, ließ mich ein paar Sekunden lang in der Luft fliegen, schwenkte sich mich einige Mal um den beturbanten Kopf und trug mich dann, auf seinen Schultern reitend, im Triumphzuge durch den Saal, wo ich denn allgemein für ein Mohrenkind gehalten wurde, da ich meine Schornsteinfeger-Attribute bei dem plötzlichen Ueberfall verloren hatte. Ich war nun vollständig in die dramatische Handlung des heutigen Abends hineingerissen und hätte mich vielleicht über den Ausgang des Stückes bedenklich geängstigt, hätte ich nicht zum Glück in meinem Mohren den Kaufmann Grischow erkannt, von dem ich meine Silberbogen bezog. — „Herr Grischow, laßen S' mi los!“ — „„Jung', willst Du dat Mul hollen, jo kein Namen nennen!““ — Das war uns're Unterredung und die Folge war ein Glas Punsch, welches mir der gütige Mohr an der Schenke verabreichen ließ.

Es war wirklich sehr anzuerkennen, mit welcher Consequenz die Illusion aufrecht erhalten wurde; Jeder kannte den Andern, Jeder wußte schon drei Tage vorher, was der Andere darstellen würde, aber Keiner ließ es sich merken, um die allgemeine Lust nicht zu verderben. Es wurden Namen mit richtigen Buchstaben in die Hand geschrieben und mit verkehrten in die Luft, es wurde mit der schönsten Verneinung der Kopf geschüttelt und jede durstige Seele stellte sich gewissenhaft mit abgewandtem Gesichte

in die Ecke, um dort in aller Heimlichkeit in einem Zuge ein Glas Punsch hinab zu stürzen.

Mein alter Pathe war auch in dieser diskreten Beachtung des Maskengeheimnisses ein hervorleuchtendes Beispiel. — Als er mit seiner Florbrille in den Saal trat, ging er auf meine Tante Christiane los, mit der er ja zusammen gekommen war, machte eine tiefe Verbeugung und sagte zur Freude von Tante Herje, die als Kloster-nonne neben Tante Christiane saß: „Guten Abend, meine liebe Frau Rathsherrin, es freut mich, Sie wieder einmal als Braut zu sehn. — Ne, wat denn? — Es ist aber eine sonderbare Sache, man hat mir eine Brille aufgesetzt, damit ich besser sehn soll, und ich kenne keinen Menschen.“ — Als er mich aufgegabelt hatte, sagte er: „Fritz, min Jüngschen, wiß mi mal den Rathsherrn Hersen, hei soll jo en Ritter sin; äwer dor an den Schentdisch stahn Zwei von sin Grött un Kaliber, wecker is hei von de Beiden?“ — „„Der mit dem blauen Federbusch ist Postmeister Stürmer, und der Andere mit dem Horn vor dem Kopf, das ist Onkel Herje.““ — „Schön! schön! — Grad as Graf Tassilo von Hohenzollern — ebenso en Hurn vör den Kopp as Graf Tassilo. — Dat bedüd't hüt wat mit den Herrn Rathsherrn. — Na, ich will ihm doch ein Vergnügen machen!“ — Damit trat er an den Schentdisch: „Guten Abend, Graf Tassilo von Hohenzollern!“ — Onkel Herje wußte gar nicht, daß er an diesem Abend

eigentlich Graf Tassilo war, er hatte den Helm mit dem Nas'horn nur der Originalität wegen gewählt, ohne an etwaige geschichtliche Deutung zu denken; er nahm aber die ihm zugetheilte Würde mit großer Geistesgegenwart auf und, um in Höflichkeit nicht nachzustehen, antwortete er: „„Gleichfalls schönen, guten Abend, gebietender Herr!““

— Der alte Herr Amtshauptmann lachte so recht von Herzen: „Gebietender Herr? Ja, äwer blot in't Großherzogliche Domanium, min leim Meister Dohmstreich.“

— Der Zimmermeister Dohmstreich war wohl ebenso dick, wie mein Onkel, aber einen guten Kopf kleiner; das hinderte den alten Herrn aber nicht, ihn für den Herrn Rathsherrn unterzuschieben; denn er wollte meinem Onkel ja die Freude machen, daß er ganz unerkannt sei. — „Min leim Meister Dohmstreich,“ begann er wieder, „if glöw mit Utnahm von mi kennt Sei hüt Abend kein Minsch.“ — Nun wäre es aber für meinen Onkel Herse der größte Verdruß gewesen, wenn der Herr Rathsherr nicht durch den Ritter durchgeschienen hätte, sein gehofftes Vergnügen lag grade in der Erwartung, daß der Ritter hinlänglich transparent sein würde, um hinter Goldpapier und Pappe den Herrn Rathsherrn im glänzendsten Lichte aufgehen zu lassen und nun sollte statt dessen der Zimmermeister „dick Dohmstreich“ aufgehen? — Mein Onkel wurde sehr verdrießlich; er fiel aus dem stillschweigenden Uebereinkommen gegenseitigen Geheimnisses: „„Herr Amts-

hauptmann, Sei irren si, it bün nich „diß Dohmstreich.“ — „Schön, mein lieber Meister, ganz vortrefflich! — Min leiw Meister, in minen Swinkaben möten nige Bahlen inleggt worden . . .“ — „„Herr Amtshauptmann, it segg Sei, it bün nich „diß Dohmstreich.““ — „Schön, mein lieber Meister; hat auch bis morgen Zeit. — Ich empfehle mich Ihnen, Graf Tassilo von Hohen-zollern.“

Der Herr Amtshauptmann wandte sich ab, um dem andern Ritter, dem Herrn Postmeister Stürmer, ein ähnliches Vergnügen angedeihen zu lassen: „Gut Abend, min leiw Möller Karsten! — „Na, ok en beten hier? — Süß, dat freu't mi doch! — Bin ich doch heute Abend nicht der Einzige aus Großherzoglichem Amte.“ — Hier vergriff sich der alte Herr ganz gewaltig: Möller Karsten war ein kleiner hagerer Mann, und der Herr Postmeister war in seinen Dimensionen selbst meinem Dunkel Herse überlegen; aber ein solcher kleiner Irrthum konnte meinen würdigen Pathen nicht in Verlegenheit setzen: „Min leiw Möller, wat is dat för en flakfläppigen Jung', de dor bi Em mit dat Speit in de Hand steht?“ — War Dunkel Herse durch den „Meister“ schon verletzt, so wurde es Postmeister Stürmer noch im höhern Grade, denn er war per „Er“ angeredet; dieser Ritter fiel also natürlich auch aus der Rolle: „„Herr Amtshauptmann, das ist mein Sohn, den ich als Knappen mit mir genommen habe.““



— „Süh! Süh! — Ein Mühlenknappe. — Segg Hei mal, Möller, is Hei denn all Gefell?“ — „„Er ist Gymnast in Stettin.““ — „So? so? — Gymnast in Stettin. — Süh, süh! Wat ut den Minschen All worden kann. — Nu, min leiw Möller, dauh Hei mi den Gefallen un segg Hei em, wenn hei wedder mit sin Peiß so dörch den Saal rünnt, as vör en Beten, denn fall hei sik in Acht nehmen, dat hei mi nich in de Ogen steckt; denn mein lieber Möller, ich kann durch meine Brille gar nichts sehen. — Guten Abend, mein lieber Ritter, Runo von Ryburg.“

Da ging er hin, der alte brave Mann, fest überzeugt, in der angemessensten Weise die heutige Lust in den beiden Ritterbrüsten erhöht zu haben! — Ach, wie schlecht wurde es ihm gedankt! — Ich stand noch da, als Onkel Herse begann: „„Stürmer, seih ik ut as „dieß Dohmstreich?““ — „Gevatter Herse, dat geiht doch noch ihre; äwer mi för Möller Karsten antauselhn . . .!“ — „„Stürmer, ik bliv dorbi, de oll Amtshauptmann is en grawen Swinegel.““

Weiter hörte ich nichts, denn in diesem Augenblicke kam Tante Christiane, höchst aufgeregt, auf mich los. „Entsahmtige Bengel, ik möt mi hilt äwer Di den ganzen Abend argern. Meinst Du, dat Mutter un ik Di för nichts un wedder nichts den swarten Antog tausam prünt hewwen? — Wo heft Du Din Ledder? — „„De steiht in de Eck in den Saal.““ — „Wo heft Du Dinen Bessen

un Din Hack?" — „„De heww ik vör de Dör henleggt.““  
 — „Glük geiht hen un halst Din Geschirr tausamen un  
 denn kümmt her, un ik will Di seggen, wo Du't maken  
 fallst.“

Ich brachte also mein Handwerkszeug zusammen, und  
 Tante instruirte mich nun unter Androhung aller möglichen  
 Nachtheile, wie ich den Schornsteinfegerjungen activ in  
 Scene zu setzen habe. Ich solle die Leiter an die Wände  
 lehnen, solle dann daran hinaufsteigen, daran kragen und  
 fegen; auch an den Ofen könne ich hinaufklettern, ja sogar  
 auch an Personen; müsse mich dann aber, wenn dies  
 letztere Stück gut gelingen sollte, genau vergewissern, daß  
 die Person auch stehen bleiben würde. — Meine dramatischen  
 Künste begannen also; es ging prächtig und es währte  
 gar nicht lange, da saß ich auf dem Ofen. Nur mit der  
 Erstiegung von lebendigen Gipfeln wollte es mir nicht  
 gelingen; so wie ich meine Leiter an den Rücken einer  
 Maste legte, wich diese aus, und selbst mein Onkel Herse,  
 auf dessen freundliche Gutmüthigkeit ich meine letzte Hoff-  
 nung gesetzt hatte, der aber noch in verdrießlichen Be-  
 trachtungen über seine Aehnlichkeit mit „die Dohmsreich“  
 und in Punsch vertieft war, drehete sich bei meinen wieder-  
 holten Versuchen, ihn zu besteigen, zu mir um und sagte:  
 „Fritz, deist Du dat noch mal, deun gew't Di en por  
 Mulschellen, dat Du up den Rüggen föllst.“ — Kurzum!  
 Diese kühnste Ider meiner Tante Christiane war nicht

ausführbar, und da ich nun zu ihrer Freude an allen Wänden herumgekrakt und gesetzt, auch verschiedentlich auf dem Ofen gegessen hatte, kam ich müde von meinen Anstrengungen zu ihr zurück und erklärte den Haupteffect für ganz unmöglich. — Tante stand gerade mit einer Königin der Nacht zusammen und unterhielt sich mit ihr über die Preise des Bombassins. Wahrscheinlich hatte meine Tante dieser Königin der Nacht Aussicht auf Absatz von Bombassin gemacht, und die Kundschaft redete zu meinen Gunsten mit, vielleicht war's aber auch angeborne Gutmüthigkeit, die mich für so viele fehlgeschlagene Hoffnungen trösten wollte — genug — Frau Levin, eine mir sehr gut bekannte Judenfrau, erlaubte, daß ich ihren sternbesäeten, königlich-nächtlichen Puckel besteigen durfte.

So etwas sollte man Kindern nie erlauben, man ahnt gar nicht, was Kinder in ihrer Unkenntniß für Elend anrichten können; Kinder kommen in aller Unschuld in großen Gesellschaften laut mit Dingen zu Raum, die im aller-vertraulichsten Familientreise nur leise geflüstert werden dürfen; Kinder stecken im unschuldigen Spiele mit Schwefelhölzern ganze Städte in Brand, und ich Unglückswurm von Schornsteinfeger-Kind sollte nun hier an diesem Abende, ermutigt durch die nichts Böses beabsichtigenden, aber durchaus beipflichtenden Winke meiner Tante Christiane, ein Unglück herbeiführen, welches nicht allein die unglückliche Königin der Nacht aus ihrem Reiche vertrieb

und den ganzen Saal in Aufregung versetzte, sondern auch in seinen natürlichen Folgen auf mein Haupt — oder besser — auf meine Ohren zurückfiel.

Ich war an dem Rücken der Königin aufgestiegen und stand oben auf meiner Leiter; ich konnte doch nun nicht wieder hinuntersteigen, es mußte doch vorher etwas geschehen — dies Gefühl, welches den dramatischen Dichter nie, namentlich im letzten Acte nicht, verlassen sollte, war mir schon damals klar — ich griff also zu meinem Besen und bearbeitete den Sternenschleier der Königin Levin — nach meiner Meinung sehr schonend — aber der Schleier war nicht an natürlichem Haar, sondern an einer Perücke befestigt. — Ein jäher Schrei, — das Vorwärtsstürzen der Königin — mein eigenes Niederstürzen mit der Leiter und das im tiefsten Saß ausgestoßene Geschrei des alten stocktauben Steuereintnehmers und Kirchenökonomus Groth: „Ritt! Ritt! Levinsch hett 'ne Prüf up!“ zog alle Masken um uns zusammen, und ich erhielt von Tante Christiane in Gegenwart des ganzen Balles ein paar Maulschellen von ausgesuchtester Sorte.

Was konnte ich dafür? — Wie konnte ich die alttestamentarische Bestimmung Moses kennen, daß verheirathete Judenfrauen ihr eigenes Haar nicht zeigen dürfen, daß sie mit kurzgeschorenem Kopfe gehen und sich bei feierlichen Gelegenheiten der Perücken bedienen müssen? — (das war damals so, als noch alle altgläubig waren). —

Mir war Unrecht geschehen! Weinend trat ich vom Schauplatz meiner Thaten ab und begegnete Carl Rahmachern, dem auch Unrecht geschehen war, der auch ein paar Maulschellen erhalten hatte, weil er all seinen Kuchen, ohne sich etwas aufzuheben, aufgeessen hatte. Wir klagten uns gegenseitig unsere Leiden, beschloffen mit dem ganzen Schwindel nichts mehr zu thun haben zu wollen, gingen in's Schenckzimmer, trocknen dort unter einen tiefverhängten Theetisch und sind da vermuthlich bald in süßen Schlummer verfallen — denn von dem Uebrigen, was später passirt ist, weiß ich bloß von Hörensagen.

Als mein würdiger Pathe, der Herr Amtshauptmann, genug hatte von den Lustbarkeiten und in vollkommenster Unschuld alle seine Pfefferkörner im Saale verstreuet hatte, als seine gute Frau schon anfang unruhig zu werden und Mamsell Westphalen schon lange mit Domina und Florbrille sehr ruhig in einer Ecke schlief, als August, Ernst und Lisette sich auf den Glückhemen-Ruf von Tante Christiane um ihren Reifrock versammelt hatten und sie selbst es müde war, immer fort als bräutigamlose Braut aus dem siebzehnten Jahrhundert auf hohen rothen Absätzen stelzen zu laufen, als Benns Amathusia kopfschüttelnd Abschied genommen, als Komus schläfrig und müde sich in der zwölften Stunde die Barbe vom Gesichte gerissen hatte, als Bogus breitspurig in die Thür trat und die Humpen des Grafen Tassilo und des Ritters Runo von

Ryburg füllte, als der wilde Mohrenfürst in einen civilisirten Punsch-Dusel versunken war, und der türkische Sultan Eufemihl Mahomets Gebot zu vergessen anfang, sollte nach Hause gegangen werden; aber: „wo ist Fritz?“ — „„Min Herzenskinding, wo is Fritz?““ fragte der Herr Amtshauptmann meine Tante. — Tante erklärte, daß sie seit der Zeit, in welcher sie mir die beiden oben erwähnten Maulschellen gegeben, keinen weitem Verkehr mit mir gehabt habe. — Es wurde umher gefragt, Keiner hatte mich gesehen.

Auf dem andern Ende des Saales war dieselbe Noth; Madame Rahmacher vermißte ihren „Korl“. — Der alte Herr Rahmacher kam zu unserer Partei, um Erkundigungen einzuziehen. — Grade, wie der Herr Amtshauptmann Leben mit „min Herzenskinding“ anzureden pflegte, sagte er zu Jedem „min Herzing“. — „Min Herzing, hewwen Sei minen Korl nich seihn?“ — „„Min Herzenskinding, wi säuken den Burmeister sinen Fritzen.““ — „Min Herzing, de Jung's sitten ämmer tausam.“ — „„Min Herzenskinding, wo sullen sei denn nu woll sitten?““ — „Min Herzing, dat weit de leitw Gott.“ — „„Min Herzenskinding, unſ Fritz hett en por Mulschellen von de Mamsell kregen . . .““ — „Ja, min Herzing, min Korl of von sin Mutter.“ — „„Herr Amtshauptmann,““ fiel hier Mamsell Westphalen ein, „„nehmen S' nich äwel, dat is dor mang red'; äwer de beiden Jungs sünd in't Water

gahn, un dat segg ik!“ — „Westphalen!“ schrie meine Tante, „Sei sünd jo woll nich bi Trost!“ — „„Delpfen, wat ik segg, dat segg ik. — Mulschellen hören sik för de Jung's, dat welt ik. Äwer Mulschellen up so'n apenboren Danzplatz, dat treckt sik so'n Jung' tau Gemäuth.““ — „Das ist doch eine sonderbare Sache!“ fiel der Herr Amtshauptmann ein. „Min Herzenskindting, Sei hadden den Jungen nich slagen süllt!“ — Meine Tante gerieth in schreckliche Angst; aber Papa Nahmacher tröstete sie: „„Min Herzing, laten S' dat man sin! Min Korl geiht nich in't Water, hei klattert in de höchsten Dannen in'n Pribbnowschen Holt herin un nimmt de Kreihennefester ut, äwer in't Water geiht hei nich.““ — „Min Herzenskindting, Sei hewwen Recht. — Weiten Sei, wat mi insüllt? — De Jungs sünd nah Hus gahn. — Nich wohr, Netting? — Ne, wat denn?“ — „„Ja, Bewer, denn möten wi äwer henschicken un fragen laten,““ antwortete die Frau Amtshauptmannin. —

Das geschah denn nun; aber leider war über mein Verbleiben nicht anders Nachricht zu erhalten, als daß mein Vater aus seinem ersten Schläfe geweckt wurde, weil ich bei ihm schlief. Er empfing die Meldung von meinem Verschwinden nicht in der rosigsten Stimmung: „Das kommt bei dem verdamnten Unsinn heraus, da lassen sie mir den dummen Jungen sich verlaufen! — Hausknecht, geh' Er leise die Treppe hinunter, daß meine Frau nicht

aufwacht! — Ich komme gleich.“ — Er kam auch, nachdem er die beiden Nachtwächter, Hirsch und Rehsand, unterwegs aufgegaßelt und ihnen die Frage vorgelegt hatte, ob sie mich und Karl Rahmacher nicht irgendwo hätten herumstreifen sehen. Als diese dies verneinen mußten, wurde der eine von ihnen nach Luth geschickt; Luth solle sogleich kommen; und mein Vater trat in den Saal, halb ärgerlich, halb unruhig:

„Wo sind die beiden Jungen zuletzt gesehen?“ — „„Min Herzing,““ sagte der alte Rahmacher, „„min Korl, as hei den Kaufen upfreten hadd.““ — „„Min Herzenskindting,““ sagte der alte Herr etwas verlegen, „„unf’ Friß, as em de Mamsell Delpfen en por Mulschellen gewen hadd, wil dat hei Levinschen mit sinen Bessen de Prüß’ runnerfegt hett.““ — „„Swager, Swäging!““ rief Tante Christiane in großer Angst, „„if heww jo dat nich bös meint, un hei hett jo doch of all öfter weß von mi kregen.““ — „„Kinder, habt Ihr die beiden Jungen später nicht gesehen?““ — Keiner wußte etwas Genaueres, blos Lisette meinte, sie habe uns zusammen aus der Saalthüre gehen sehen. — „„Un dunn sünd sei in’t Water gahn,““ setzte Mamsell Westphalen ruhig hinzu. — „Was? — Was ist das?“ fragte mein Vater hastig. — „„Sei sünd in’t Water gahn, dorbi bliv ik,““ antwortete Mamsell Westphalen wieder sehr ruhig. „„Un nehmen S’ nich äwel, Herr Burmeister, wenn ’ne ganze Stadt hüt Abend



nahrſch worden is, worüm fällen twee dumme Jung's nich of up nahrſche Inſäll kamen?" — „Ei, das iſt ja dummes Zeug, Mamsell, wenn mein Friß um ein paar Maulſchellen in's Waſſer gehen wollte, dann hätte er das Stück ſchon längſt aufführen müſſen.“ — „„Min Korl of, min Herzing,““ fiel der alte Rahmacher ein. — „Seit drei Monaten iſt Alles dicht zugefroren,“ fuhr mein Vater etwas verächtlich fort, „und denn ſollen die Jungen ins Waſſer gehen?“ — „„Nehmen S' nich äwel, Herr Burmeiſter, daran heww ich nich dacht, un denn ſegg ik, dat ik nicks ſeggt heww; denn ſünd ſei woll nich in dat Water gahn.““ — Meinen Vater ekelte das wüſte Treiben eines halb-ausgeſpielten Maſkenballes an, er forderte zum Nachhauſe-gehen auf; die Familie vom Amte, die Rahmachersche Familie und die unfrige verließen den unſeligen Ball, Madame Rahmacher und meine Tante weinten, und der alte Herr Amtshauptmann erleichterte ſein beſorgtes Gemüth durch den ab und an herausgeſtoßenen Ausruf: „Eine ſehr ſonderbare Sache! — Ne, wat denn, Neiting?“

Luth war gekommen und inſtruiert, unfere Knechte waren geweckt, der alte Herr Rahmacher hatte die ſeinigen zur Diſpoſition meines Vaters geſtellt, die Nachtwächter und einige Tagelöhner wurden aufgeboden, mein Vater ſtellte ſich an die Spitze einer Partei, Herr Rahmacher an die einer zweiten, Luthen wurde die dritte anvertraut und nun begann ein nächtlicher Streifzug, der alle Geheimniſſe

von Stavenhagen, vom Alten-Bauhof und dem Rathhaushof an's Licht brachte — leider nur nicht uns. — Der Schornsteinfegerjunge Fritz Reuter und der Gärtnerjunge Karl Rahmacher lagen Arm in Arm unter Tanten Tolls Theetisch und schliefen den süßesten Kinderschlaf — trotzdem, daß Runo von Ryburg und Graf Tassilo von Hohenzollern über ihren Häuptern gewichtige Humpen leerten.

Diese beiden würdigen Ritter hatten sich nämlich aus dem melée und Schlachtgetümmel des allgemeinen Schenktisches zurückgezogen und kämpften an dem Theetisch mit scharfen, blutrothen Rothwein-Waffen ihre besondere Fehde aus. Mein Onkel Tassilo von Hohenzollern hatte schon sein Nashorn an der Stirne eingebüßt, und der Postmeister Runo von Ryburg hatte schon Helmbusch und Helm verloren; aber dennoch waren sie noch immer „büchsig dor!“ und hieben unter Schwert-Gläser-Klingen aufeinander ein, daß die staunende Nachwelt von bunten Bauern, bunten Tirolern und noch bunteren Harlekins sie stumm umstand und in ihnen die Thaten der Vorwelt bewunderte. — Mein Onkel Tassilo fiel grade mit seiner blutrothen Klinge auf den Ritter Runo ein, der ihm aber mit der seinigen so zu begegnen wußte, daß es einen scharfen Schwertesklang gab, als Luth mit unserm alten Friedrich in die Thür trat: „Gut Abend, Herr Rathsherr, Friedrich lett sif dat nich utreden, un mi kümmt dat ok so vör . . .“ — Mein Onkel hatte seine Ritterrolle den ganzen Abend so gut

gespielt und dieselbe so ausstudirt, daß er wußte: die Ritter des Mittelalters hätten als Minnesänger ihre Reime zu machen verstanden; er blieb also nur seiner Rolle getreu, als er den Stadtdiener Luth unterbrach und ihm fröhlich sein volles Glas reichte: „Gut, Luth! Hier ist Blut, Luth! Roth's Rothweinblut, Luth! — Wollen sehen, ob's das nicht thut, Luth!“ — Postmeister Runo von Ryburg war anno 6 Wachtmeister unter dem General, Grafen Kalkreuth gewesen und trug seinen Kommandirenden sein Leben lang im frommen Herzen; alles Schöne, Vortreffliche hieß bei ihm „Kalkreuth“. Die Minnesängerei meines Onkels hatte ihn entzückt, er fiel ihm um den Hals: „Du bist mein Kalkreuth!“ — „„Ja,““ sagte Luth, „„dat is All recht schön, äwer wi hewwen de Jungs nich wedder. — Friedrich seggt, sei möten noch hir sin un iß glöw dat of.““ — „Glöwen Sei dat, Luth? Gut, Luth! un Friederich glöwt dat of? Schön, Friederich! —

Ich bin lieberlich,  
 Du bist Friederich,  
 Sind wir nicht lieberliche Leute?  
 Trinken kühlen, rothen Wein,  
 Schmeißen den Bauern die Fenster ein;  
 Ich bin lieberlich,  
 Du bist Friederich,  
 „Sind wir nicht friederiche Leute?“

„Äwer, Herr Rathsherr,“ fiel Friedrich ein, „wo sünd de Jungs?“ — „Oh, Friedrich, lat doch de Jungs! Wi sünd All mal Jungs west. Hir Friedrich, lieberlich!“

Nimm das Glas, begieß Dich nich!

Es leben schöne Kinder!

Es lebe auch Fil Besserdich!

Du bist ein armer Sünder:

Sün — Sün — Sün — Sün — Sün — Sün —

Bist ein armer Sünder.

„Dat weit ik, Herr Rathsherr; äwer dat mit Fil Besserdichs, dat sünd Spigen, un dorüm hett mi de Herr Burmeister nich in de Nacht herümmer schickt.“ — —

Wer weiß, ob sich nun nicht ein unerquicklicher Streit zwischen dem Stammvater des Hauses Hohenzollern und dem Kuhlnecht Friedrich entsponnen hätte, wäre nicht ein ebenso überraschender, wie erfreulicher Zwischenfall eingetreten.

Sei es nun, daß Carl Rahmacher und ich durch einen gesunden Schlaf der Natur unsere volle Schuld abgetragen hatten, oder daß uns der ritterliche Sang, vielleicht auch die ritterlichen Beine geweckt hatten, genug wir erwachten und krochen unter dem Tische hervor. Carl schlug sich links gegen Kuno von Kyburg hin, und ich kam zwischen den Beinen meines Onkels Hohenzollern zum Vorschein. Nur einen kurzen Augenblick tauchte mein schwarzer Schornsteinfegerkopf aus Tante Tolls weißen Vinnen hervor, als

Ich auch schon von der gewichtigen Hand meines Onkels mit den Worten: „Pfui, Philo! Aufsch!“ wieder unter den Tisch gedrückt wurde. Der lebhafteste Geist meines guten Onkels war so weit in die Freuden der Vorzeit spaziert, daß er für die Wirklichkeit kein Auge mehr hatte und daß er mich für den Pudel des Doktor Weber hielt. Aber Friedrich hatte ein besseres Auge; mit einem Griff unter den Tisch: „Dit is 'e!“ holte er mich hervor, und da Ruth den Gärtnerjungen gefaßt hielt, so war der Zweck des Streifzuges erledigt und die Abenteuer dieser Nacht geschlossen, d. h. die fröhlichen, denn daß noch allerlei schmerzliche kommen könnten, vermuthete ich stark. Auch in der Brust meines Leidensgefährten schien sich eine solche Ahnung zu regen, denn als wir zusammen über den Markt transportirt wurden, fragte er mich: „Frik, friggst Du hüt Abend noch Schacht?“ — „„Hüt Abend woll nich,““ antwortete ich, „„äwer morgen.““ — „It frig hüt Abend noch wat,“ sagte er sehr resignirt, „Batting belßt mi nißs, äwer Mutting!“ —

Wir hatten uns beide geirrt, die Eltern hatten eine bessere Einsicht in unsere Schuld, als wir selbst; mein Vater mochte sich des alten Spruches: qui dormit, non peccat erinnern, er war freilich sehr verdrießlich, hielt aber nur einen Monolog über die Thorheit, Kinder auf einen Maskenball zu führen, mit welchem er nicht einmal ganz fertig wurde, denn er wurde durch ein Klopfen an die

Scheiben darin gestört: „Min Herzenskindting is hei dor?“ — „„Ja, Herr Amtshauptmann.““ — „Sei dauhn em doch nicks? Ne, wat denn?“ — „„Der dumme Junge kann ja nicht dafür.““ — „Schön, min Herzenskindting, gute Nacht, Herr Bürgermeister.“ — Damit war die Sache vorbei. — Carl Rahmacher hatte es noch besser getroffen. — Als wir am andern Morgen zusammen kamen, und ich fragte: „Korl, heft wat kregen?“ antwortete er sehr fröhlich: „„Koffee heww 't kregen, un Rutting freut sik orndlich, as ik kamm, un säb: entfahmte Jung', wat heft Du uns för Angst makt! un dunn smet s' twee grote Stücken Zucker in den Koffee un säb: da, drink!““ — — —

Mit Recht würde man diese gewissenhaft geschriebene Geschichte meiner Vaterstadt für mangelhaft und unvollständig halten, wenn ich nicht zum Schlusse entweder von der Politik oder von der dramatischen Kunst der damaligen Zeit etwas einfließen ließe. Ich bedaure, daß ich mich allein auf die dramatische Kunst beschränken muß, denn die Politik lag noch schlummernd in den Köpfen der Bewohner und war nur in dem meines Onkels, des Herrn Rectors und des Rahmachers Classen vorzeitig erwacht und mag dort viel Unheil angerichtet und stark rumort haben, ließ aber die übrigen Bürger ungeschoren ihren Geschäften nachgehen und uns Kinder unseren Spielen. — Ich erinnere mich gar nicht, das Wort gehört zu haben. — Anders war es aber mit der dramatischen Kunst, oder „Knebeli,“

wie sie schlechtweg genannt wurde; sie war ein reiches Feld für unser Interesse. Darum also von ihr! —

Die erste Bühne, welche ich in meinem Leben gesehen habe, war in dem Thorwege des Schneidermeisters Grambow aufgeschlagen, sie machte am hellen lichten Tage mit ihren bemalten Fesen einen beängstigenden, spukhaften Eindruck auf mich. — Neugierig versammelten wir uns vor dem wohlbekannten Thorweg, wir hörten drinnen klopfen und hämmern und wußten nicht was, wir sahen durch die Ritzen allerlei Sonderbares und wußten nicht was; wir sprangen zurück, wenn der Thorflügel aufging und ein fremder Mann in auffallender, nachlässiger Kleidung heraustrat, und doch zog es uns wieder nach der geöffneten Thür, um einen vollen Blick auf die Geheimnisse im Thorwege zu werfen. — „Kork, dat is Ein von ehr.“ — „„Dat is woll de Herr?““ — „Ne, de Herr is't nich, den heww ik gisteren all bi minen Vattern seihn.“ — Und ein Anderer kommt herangesprungen: „Ik heww't seihn! Ik heww't seihn!“ — „„Wat heft seihn?““ — „Sei hewwen drei Sagbück henstellt und dor hewwen f' Bred äwerleggt an haben hewwen f' luter Bilder mit Böm un mit Häser henstellt, un de Bück un de Bred hewwen f' von dick Dohmstreichen.“ — „„Ja, un wahren dauhn f' bi Schill Sommer un 'ne Madam hewwen f' bi sik un en lätten Jungen, un Ritte Sommer möt dor immer mit spelen; de seggt, hei kann mal snacken, äwer immer hochbütsch.““

— Ach, wie beneidete ich Kiste Sommern um diese Bekanntschaft! Wie gerne wäre ich in den Thorweg geschlüpft, um dort, still in eine Ecke gedrückt, belauschen zu können, was sich dort Geheimnißvolles vorbereitete! Was dort wohl Alles erscheinen würde! Was dort wohl Alles geschehen konnte! Mir war zu Muth, als wenn Mariel Wienten Gespenstergeschichten erzählte. Und noch später, als Herr Stengel seinen Thespiskarren in unserer eigenen Wohnung auf dem Rathhausaal aufgeschlagen hatte, als ich schon Schauspiel gesehen hatte, als ich schon wußte, was dort erschien, und was dort geschah, und daß es meistens lustig dort herging — wie graute mir, wenn ich des Abends über den Saal in mein Schlafzimmer gehen mußte, und mich die Bühne so todt, leer und dunkel ansah, wie der Leichnam eines Menschen, in welchem noch vor einer Stunde ein fröhliches Leben geschlagen hatte! — Wie harrete ich in meinem Bette auf den festen Tritt meines Vaters, daß er den „armen Poeten“ und „die Rosen des Herrn von Malesherbes“ und „den Schneider Fipps“ von mir scheuchen möge!

Die Productionen des Grambow'schen Thorwegtheaters sind mir fremd geblieben, mein Vater litt den Besuch desselben durchaus nicht; aber meine Freunde versicherten mich, es sei sehr schön gewesen, sehr schön! und ich will's glauben. Auf eine Stavenhäger Seele haben die Darstellungen wenigstens einen unauslöschlichen Eindruck ge-



macht. Die Inhaberin verließ Vater und Mutter und folgte der Kunst. Cläre Saakfeld, die Tochter des alten Schuster Saakfeld, ging unter die Schauspieler. Sie ist meines Wissens das einzige Stavenhäger Kind, welches die dramatische Kunst praktisch ausgeübt hat, und nicht allein deswegen, sondern vorzüglich wegen einer Scene, in welcher die göttliche Kunst die nüchterne Wirklichkeit siegreich überwand, verdient ihr Name aufbewahrt zu werden. — Cläre war also — wie man sich damals unhöflich ausdrückte — weggelaufen. — Der alte Schuster Saakfeld donnerte ihr die väterlichsten Flüche nach. — Cläre wurde trotzdem erste Liebhaberin in der ganzen Bande; dunkle Gerüchte von ungeheuren Erfolgen der Liebhaberin gelangten nach Stavenhagen und auch zu den Ohren des Vaters. — Gute Freunde, die es damals noch mehr gab, als jetzt, und die damals noch nicht aufstekten, wo sie beruhigen sollten, versöhnten den alten Schuster allmählig mit dem schrecklichen Gedanken, eine erste Liebhaberin zur Tochter zu haben. Er wurde milder gegen sie gestimmt und Cläre wagte den ungeheuer kühnen Schritt, nach anderthalb Jahren in ihrer eigenen Vaterstadt in demselben Grambow'schen Thorwege, in welchem sie zuerst den bescheidenen Becher der Kunst geleert hatte, trotz aller Störungen, welche die Illusion nothwendig erleiden mußte, als erste Liebhaberin aufzutreten. Die Rühnheit war groß, der Erfolg größer. — Die guten Freunde des alten

Saalfeld hatten ihn in Erwartung der Dinge schon acht Tage vor dem Auftreten der Tochter bearbeitet, er solle Gnade für Recht ergehen lassen und die Liebhaberin als Tochter anerkennen — vergebens! Endlich erreichen sie das Aeußerste, wozu er sich verstehen will: er will in's Theater gehen und die Tochter selbst spielen sehen. — Es geschieht; der Vorhang geht auf; Cläre spielt wie ein leibhaftiger Engel, sie weiß, aller Augen und auch ihres Vaters Augen sehen auf sie. — „Cläre Saalfelds raus!“ — Der alte Meister Saalfeld trocknet sich die Augen. — So geht es fast bis zum Schlusse, da benützt Cläre eine Stelle ihrer Rolle zum großartigsten Effect; sie kniet nieder und ruft: „Vater, vergieh mir!“ — Meister Saalfeld hält's nicht länger aus; er steht auf: „„Min Döchtling, wat heww i! Di tau vergehen; ik erlew jo nichts, as Ihr un Freud' an Di.““ — Mit dieser Scene beschloß Cläre ihre dramatische Laufbahn, sie trat in's bürgerliche Leben zurück und heirathete einen geistesverwandten Thorschreiber. — Sie blieb bis an ihr Ende die erste Autorität Stavenhagens in dramatischen Dingen.

Der Name von Clarens Truppe ist mir entfallen, vielleicht habe ich ihn auch nie gewußt, ich habe sie wahrscheinlich bloß „de Reimediakters“ genannt, weil sie für mich als die Repräsentantin der ganzen Kunst galt. Dies dauerte natürlich nur so lange, bis eine zweite Gesellschaft erschien, wo denn schon Unterschiede gemacht werden mußten.

Diese zweite Gesellschaft kam denn auch, und wenn der eigentliche Stamm der Truppe auch nur aus zwei Personen, aus Mann und Frau, bestand, so waren diese beiden an ihrer Stelle vielleicht mehr werth als ein ganzes Heer gewöhnlicher Acteurs und Actricen, denn sie verstanden es, sich für jedes Stück aus ihrer Umgebung neu zu rekrutiren, Jünglinge und Jungfrauen und Kinder für ihren Zweck abzurichten, das Widerstreben der Aeltern zu besiegen und die künstlerische Eitelkeit nicht allein in der Brust der Schauspieler, sondern auch in der ihrer Angehörigen zu wecken, weshalb sie denn auch stets auf ein sicheres, höchstbefriedigt applaudirendes Publikum rechnen konnten. Es waren die Anfänge einer wirklichen Kunstschule, die der gute, oben erwähnte Ritter Kuno von Ryburg mit seiner Gattin in Stavenhagen zu spinnen begann und Gott weiß, was sich Alles da heraus gesponnen hätte, was für Berühmtheiten aus dieser Anstalt hervorgegangen wären, wäre Großherzogliche Kammer nicht auf den unglücklichen Gedanken gekommen, den von Ryburg zum Postmeister in Stavenhagen zu machen. Das war Schade! Der Sinn für die Kunst war schon tief in die Seelen der Bewohner gedrungen, die Fühlfäden und Tastorgane der Kritik wuchsen den meisten schon zum Kopf heraus und Keiner durfte Ansprüche auf Bildung erheben, der nicht wenigstens ein Mitglied seiner Familie als Contingent unter das Commando derer von Ryburg gestellt hatte. „Vadder, geißt

hät Abend wedder hen nah Allmannen sinen Saal?" —  
 Denn die Ryburge spielten nicht etwa in Thormegen. —  
 „„Ja woll, Badder, wat wull ik nich! Wat min Corl is,  
 de is 'e hät jo of wedder mit mang, as en Offziere.  
 Dürten hett em en schörlaken Fliden up' minen blagen  
 Klebrock neiht un nu fällst den Bengel mal seihn.““ —  
 „Na, Badder, morgen kümmt min Marik an de Reih, sei  
 ward woll en Stück von 'ne Gräwinn vörstellen. Eihren  
 beiht s' sik nu all äwer acht Dag', denn sur ward't ehr.  
 Gistern was Sei sälben dor un hett ehr Bein un Arm  
 inrenkt un hett't ehr vörmakt, woans sei sik verstellen möt.  
 Ik hemw ehr äwerst of dorför en Schepel Lüsten hen-  
 tarren laten.“ — „„Na, min Dilsch hett ehr vörgistern en  
 Hümpel Suppentrut henschickt. De Lüß' stahn sik eigentlich  
 recht gaud bi ehr Geschäft.““ — „Se, Badder, dat seggst  
 Du, äwer sei seggen jo, hei will den Postmeisterposten  
 äwernehmen. — „„Wenn hei 'n Narr wir! Bi den Post-  
 meisterposten kann hei ganz bi Lütten verhungern, äwer  
 dit Geschäft verlett nich; Slachter Kräuger hett em vör  
 acht Dag' noch 'ne Hamelfäl schickt.““ — Aber mein  
 alter langjähriger, jetzt verstorbener Freund war ein Narr,  
 er nahm die Postmeisterstelle und hungerte bei ihr lieber  
 auf's Gewisse, als daß er auf's Ungewisse hin sich ferner  
 den Lieferungen des Kunstenthusiasmus meiner Vaterstadt  
 anvertraute. Seine postalischen Verdienste sind später  
 durch eine kleine Zulage und die Beilegung des Post-

commissariustitels von hoher Großherzoglicher Kammer gründlich gewürdigt worden. Er und seine Gattin liebten diesen Titel, ich hasste ihn, denn er hat mir eine arge Beschämung eingetragen. — Ich wurde nämlich einmal von meinem Vater in irgend einer Angelegenheit zu ihm geschickt und fragte seine Frau: „Ist der Herr Postmeister nicht zu Hause?“ Da ward mir aus hohen Wolken herab die Antwort: „„Mein Kind, der „Herr Postmeister“ ist nicht zu Hause, aber „der Herr Postcommissarius“ sind zu Hause.““ Ich habe die gute Dame später nie anders, als „Frau Postcommissarissin“ genannt. Die beiden alten, guten Leute sind todt, sie waren ein harmlos gemüthliches Paar, sie emphatisch, er pfehmatisch, und beide bis in ihren alten Tagen dramatisch, denn oft bin ich Zeuge gewesen, wie der alte Schelm ein unschuldiges Aufspiel improvisirte, in welchem sie wider Willen mitspielen mußte. — Die Kunstschule ging unter, der Geschmack vergrößerte sich zu Kunststücken und Seltsamkeiten herab, bis — Stengel kam.

Der Tanzmeister Stengel hob die Kunst wieder und setzte Soccus und Rothern in ihre alten Rechte wieder ein. Die Bühne war schon aus dem Thorwege auf den Allmersehen Saal gewandert, sie sollte höher steigen, Stengel brachte sie auf den Rathhausaal; mein alter Freund war zwei Mann hoch aufgetreten, wobei ich seine Frau für einen vollen Mann rechne, Stengel trat schon vier Mann hoch auf, wobei ich seine Frau für zwei Mann rechne,

denn sie mußte in jeder Vorstellung in zwei Rollen auftreten, einmal im Weiberleibe und einmal im Mannleibe. In letzterem spielte sie immer junge Herrn, die fast immer mit einer Reitpeitsche auftraten — die arme Frau! es war dieselbe Reitpeitsche, die Stengel gegen sie mißbrauchte. Ihre Schwester, die kurzweg „Schwägerin“ genannte Dame, spielte die Bleibhaberin, und wenn eine Kußscene vorkam, so wurde sie von den beiden Liebesleuten bis zu den äußersten Consequenzen zum Besten der Illusion durchgeführt, ohne daß das Publikum ein Aergerniß daran nehmen konnte, weil die verwandtschaftlichen, so wie die geschlechtlichen Verhältnisse bekannt waren. Stengel selbst spielte alles Mögliche, am besten gelangen ihm die brutalen Charaktere, die in die Kategorie der polternden Alten einschlugen; die Natur schien ihn für dergleichen Rollen eigens erschaffen zu haben. — Das Repertoire war sehr reichhaltig, es umfaßte das Mährspiel, das Lustspiel, die Operette und das Ballet. Das Letztere war gleichsam eine Art Empfehlungskarte, welche Stengel zum Schlusse jeder Vorstellung dem Publikum überreichte, um neue Tanzschüler zu gewinnen und um seine Beine doch einmal in ihrer gewerblichen Arbeit zu zeigen. Er schlug bei diesen Gelegenheiten mit seinen plumpen Füßen sogenannte Entrechats, die im richtigsten Verhältniß zu der Schwere des dabei aufgewandten Materials auf die hohlen Bretter niederknallten. — Die Operette war der schwächste Theil

der Darstellungen; bei Stengel hatte sich alle Kunst unterwärts nach den Weinen zu concentrirt, die obere Partie, Kopf, Hals und Stimmorgane waren leer ausgegangen, er sang; aber die Leute sagten: „dat is of dornah!“ — Frau Stengel sang gar nicht, und so sollte es denn die Schwägerin allein thun, und zu einem so umfassenden Geschäfte reichte ihre kleine, feine Stimme nicht aus. Dazu kam noch, daß der alte Dr. Spaarmann, der in Berlin Opern gehört haben wollte, den Ausspruch gethan haben sollte, sie singe einen halben Ton zu hoch, was sich die Stavenhäger durchaus nicht gefallen lassen wollten und füglich auch nicht konnten; und so kam es denn, daß im Gegensatz zu der heutigen Zeit, die Opernvorstellungen nicht besucht wurden, und daß das Theater leer war, wenn es hieß: „Hütt Abend. singen s' wedder.“ — Die Oper mußte aus finanziellen Gründen eingestellt werden. Das Lustspiel und vor Allem das Mährspiel behaupteten sich, und ich war ihr dankbarstes Publikum.

Nach langem, unter der Beihülfe von Onkel Herse und andern Personen, welche die bildenden Eigenschaften des Theaters kannten, fortgesetztem Bemühen von Seiten Tante Christianens gab mein Vater die ihm abgedrungene Einwilligung zum Besuche des Theaters. Mein Vater hatte Unrecht, als er nachgab, und Recht, als er sich weigerte. Es giebt gar kein untrüglicheres Mittel, um unwahre Vorstellungen in der Seele eines Kindes zu erzeugen,

als ein schlechtes Theater. Das Kind lacht über die faden Harlekinaden, über die man als über eine Entwürdigung der menschlichen Natur weinen sollte, und es weint bei dem abgeschmackten Rührbrei, über den man als vollständigen Gegensatz gegen die Wirklichkeit lachen sollte, wie über eine Travestie. Die dick aufgetragenen Farben der Darsteller fallen viel zu grell in das ungeübte Kindesauge und stumpfen den Sinn für Beobachtung und richtige Auffassung der milderen Farbentöne ab, wie sie die Wirklichkeit bietet; bei diesen stark gepfefferten Gerichten geht der Geschmack für geistige Genüsse eben so sicher unter, wie der physische durch Mizpickles; die gewöhnlichen Pfannkuchen des Lebens wollen dann nicht mehr schmecken. Aber der größte Verlust bei dieser dramatischen Subellkcherei ist der Untergang des Sinnes für die Keulichkeit; es ist ganz gleich, in welchem schmutzigen Geschirre das Gericht aufgetischt wird, wenn seine Schärfe nur die Thräne in die Augen treibt, sei es die einer falschen Sentimentalität, oder die des erstickenden Gelächters. Sinnige Kinder versenken sich in diese falschen Vorstellungen und träumen sich zum Schaden ihres Gemüthes in eine unruhige Welt hinein; lebhaft machen's den schlechten Schauspielern nach, und ihr Charakter kann zeitlebens einen Beigeschmack davon behalten, denn in der Kindheit ist der Assimilationsproceß ein sehr energischer, und die äußern Eindrücke gehen rasch zu Fleisch und Blut.



Schon in Folge der fast gewaltthamen Eindrücke, die der erste Theaterbesuch auf das Kind macht, sollten Eltern und Erzieher aufmerksam werden und sich wohl überlegen, in welchem Alter eine solche Erschütterung ihres Pflégelings gefahrlos gewagt werden kann, sie sollten mit Sorgfalt das Stück und mit noch größerer die Darstellung auswählen. Es ist das eine höchst ernste, ich möchte fast sagen, heilige Sache, und es ist wahrlich nicht gleichgültig, ob man in die künstlerische Auffassung des Menschenlebens an der Hand Rokebuescher Frivolität oder an der Schiller'scher Idealität geführt wird. Der erste Eindruck haftet wunderbar fest; ich habe dies an mir selbst erfahren. Es sind jetzt über vierzig Jahre her, seit ich den „armen Poeten“ als erste Darstellung gesehen habe, und als dies Stück vor zwei Jahren hier gegeben wurde, stand mir noch Alles so deutlich vor der Seele, daß ich im Nothfalle hätte souffliren können. Aber was machte dies — im Ganzen anschuldige — Stück auch für einen Eindruck auf mich! — Ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre, Tante Christiane weinte neben mir, Dadel Herse hinter mir und ab und an quoll durch seine Nührung der Ausruf durch: „En olles dänmliges Stück!“ Und als Stengel als armer Poet den Verlust der Gattin auf offnem Meere erzählte und die Arme ausstreckte und der Verlorenen ein letztes Lebewohl nachrief, da weinte ganz Stavenhagen 1ster und 2ter Platz (Kinder bezahlen die

Hälfte) und bei mir wurde die Nahrung so bedenklich, daß Tante Christiane sich in ihrer eigenen unterbrach und mir einen Rippenstoß versetzte: „Jung', lat doch dat Hulen sin, Du rohrst jo as 'en Roggenwulf!“ — Aber wie spielte Stengel heute Abend auch schön! Wie hungerte und wimmerte er in seiner armen Poeteneigenschaft auf den Brettern umher! — Da habe ich den ersten richtigen Begriff von den Nöthen und Kümmernissen eines Poeten eingefogen und bin dadurch von der dichterischen Laufbahn so abgeschreckt worden, daß ich erst dann ihren dornenvollen Pfad zu betreten mich entschloß, als ich alles Mögliche versucht hatte: Klutentreten und Dunsfahren, Schulmeisteriren und Kinderschlagen und zuletzt gar noch städtische Angelegenheiten.

Als Beschwichtigungsmittel und Dämpfer setzte Stengel der allgemein eingerissenen Nahrung am heutigen Abende „das Landhaus an der Heerstraße“ auf. — Hätte er wohl etwas Schöneres wählen können? — Für mich gewiß nicht. — Was habe ich über die gestörte Gemüthlichkeit der Alten gelacht! Und wie machte Stengel das köstlich! Wie natürlich schimpfte er sich mit der Waschfrau herum! — Seine angeborene Grobheit, die er durch Übung in den Tanzstunden ausgebildet hatte, kam ihm hier trefflich zu Statten, und er überließ sich ihrem Zuge um so mehr, als er improvisiren mußte, weil er stets schlecht memorirte. Publikum lachte wie toll und der 2te Platz, der zur Strafe

für das nicht vollständig gezahlte Entrée stehen mußte, benutzte seine Stellung, um durch Trampeln mit den Beinen seine Freude auszudrücken, und zwar so, daß unten auf dem Flure der Haß vom Boden fiel und Luth hinauf kam, um Ruhe zu gebiethen. Aber Luth! — ach, was war Luth in diesem Augenblicke? — Frau Stengel trat gerade als Tambour verkleidet auf — der Stavenhäger Bürger sagte damals, wenn er gebildet hochdeutsch sich ausdrücken wollte, „Tambauer“ — und sie oder er, wie man will —, trommelte grade dem polternden Allen die Ohren voll; das war der Höhenpunkt der Komik. — Und Luth! — Was wollte Luth? — Auch der tüchtigste Polizeidiener ist nicht im Stande die Ausbrüche der Heiterkeit einer ganzen Stadt zu arretilren. — Luth lachte und trampelte mit.

Das war ein prächtiger Abend! Er hat lange in meinem Kopfe herumgespuht, und um dies besser zu können, warf er vor Allem erst die Aufmerksamkeit in den Schulstunden aus demselben und darauf folgte das Vischen Wissen nach. Die Eltern schoben diese Zerstreuung und den Mangel an Behaltungskraft — wie Küster Saur sich ausdrücken würde — auf die gleichzeitigen Tanzstunden; aber die thaten's nicht, der Tanz hat mich, wie schon oben gesagt, nie begeistert und ist mir auf seinem eigenen Felde, auf dem Tanzboden, nur verwirrend und hemmend entgegengetreten.

Es liegt nun sehr nahe, zu vermuthen, daß in meiner Vaterstadt aus der von Kyburg'schen Kunstschule und aus der Begeisterung für die Stengel'schen Leistungen wenigstens ein Liebhaber-Theater hervorgegangen sei, zumal da das allernothwendigste Requisit, eine vollendete erste Liebhaberin, in Cläre Saalfelds Person in unsern Mauern weilte; aber leider muß ich diese Vermuthung abweisen, es geschah nicht; wahrscheinlich weil die Zeiten nach dem Kriege zu ernst waren und der Erwerb zu schwach, um die Kosten einer stehenden Bühne zu bestreiten. Aber auch in spätern Zeiten, als die vorstehenden Gründe hinfällig geworden waren, hat sich nie ein Liebhaber-Theater-Geschäft in Stavenhagen etabliren wollen, und das hat mich schon zuweilen in große Urruhe versetzt: ob Stavenhagen auch wirklich mit der Zeit fortgeschritte, und ob der Kunstsinne der Bewohner, der in meiner Jugend so lebhaft hervortrat, ganz in dem blühenden Producten-Handel und in dem lebhaften Leineweber-Geschäft der „Gaz“ untergegangen sei. Selbst wir Kinder spielten trotz des großen Eindrucks, den das Theater auf uns machen mußte, keine Komödie, keine arme Poeten und Landhäuser an der Heerstraße; das große Drama, welches kurz vorher in Deutschland gespielt worden war und auch unser Städtchen mit auf den Schauplatz gezogen hatte, klang durch unsere kindischen Spiele durch; wir spielten: Napoleon auf der Insel Elba und die Schlacht bei Leipzig, in welcher indessen nur Russen und Franzosen auftraten.

Wir waren nur echte Deutsche, wenn wir in unserer nationalen Bescheidenheit der eigenen Kämpfer nicht gedachten und in lebhafter Dankbarkeit für fremde Hilfe lieber Russen als Deutsche spielen wollten. Das Spiel selbst war übrigens sehr einfach; aus den Stärksten, Gewandtesten und Aufgewecktesten wurden die Russen rekrutirt, unter die Franzosen wurden die Dummsten, die Schwächsten und Mißliebigen gesteckt, und zum Schluß prügelte dann unser russisch-deutscher Patriotismus den verhassten Landesfeind gründlich durch, weshalb denn auch das Spiel bald eingestellt werden mußte, weil die einmal Durchgeprägerten zum zweiten Male nicht wieder mitspielen wollten, sich mithin der Landesfeind für gänzlich besiegt erklären mußte. — Kurz! unserem Patriotismus ging das passive Material aus.

Bis hierher habe ich Stavenhagen gleichsam als Individuum geschildert, zum Schlusse muß ich noch seine Bedeutung für das große Ganze des mecklenburgischen Vaterlandes hervorheben.

Außer den vorgeschriebenen, landesüblichen Contributionen, die meines Wissens stets richtig eingezahlt sind, hat Stavenhagen das mecklenburgische Vaterland mit dreien Dingen von großer socialen Bedeutung beschenkt: 1) mit einem Gesundbrunnen, 2) mit dem Riefoth'schen Ruckhorn und 3) mit dem ersten im Lande gebrauten Vaterländischen Biere. Die Bedeutung des letzteren für die gesellschaftlichen und

geselligen Zustände der Welt braucht nicht erst nachgewiesen zu werden, das Alieboth'sche Ruhhorn kann Jeder, der Ge- fallen daran findet, auf allen Straßen des Landes erschal- len hören; aber den Stavenhäger Gesundbrunnen wird Keiner so leicht entdecken, obgleich er einmal wirklich ent- deckt worden ist.

Die Sache war diese. — Ein jüdischer Lehrer, Namens Raz, hatte eines Tages das Unglück, in der Stavenhäger Pferde-Koppel in einen Graben zu fallen. Als er das Wasser in seinen Stiefeln verspürte, war er so vernünftig, aus dem Graben zu steigen, nach Hause zu gehen, sich trockene Strümpfe und Beinkleider anzuziehen und die nassen Kleidungsstücke zum Trocknen an den Ofen zu hängen. — Wie erstaunte er aber, als er am andern Mor- gen sein Beinkleid mit einer Kruste rothbraunen Schmutzes überzogen fand. Schmutz hatte er allerdings vermuthet, aber nicht diesen, diesen rostbraunen. Er untersucht ihn genauer und findet, daß er stinkt, abscheulich stinkt. — Raz war nicht der Mann, der sich bei einer solchen Wahr- nehmung beruhigt, er geht an den Graben zurück, in wel- chen er gefallen war, vergleicht seinen Schmutz mit dem Inhalt des Grabens und findet ihn natürlich identisch. Er sieht das Wasser mit einem rostbraunen Schlamm überzogen, er vermuthet, das Wasser könne ebenfalls stinken, er riecht daran, es stinkt wirklich. Er vermuthet, es könne abscheulich schmecken; er probirt es — wahrhaftig, es schmeckt

abscheulich. Er nimmt sich von dem Wasser mit, geht nach Hause und läßt seinen Wirth, den Gastwirth Deffge, das Wasser kosten. Der speiet es aus und ruft: „Pſui Deuwel! Grad as ful Eier! Grad so, as dat Water hir hinnen in minen ollen Sod!“ — Der Vergleich wird gemacht — die beiden Wässer sind ganz gleich abscheulich in Geschmack und Geruch. — Raz geht mit seinem Fumbe zum Chemiker Dr. Grischow; derselbe untersucht das Wasser und findet einen ziemlichen Schwefeleisengehalt. — Die Entdeckung war gemacht und der unbedeutende jüdische Schullehrer Raz war der Wohltäter Stavenhagens, Mecklenburgs und der übrigen Welt. —

Es war damals eine wahre Manie für Gesundbrunnen in Mecklenburg ausgebrochen, Güstrow hatte einen, Parchim hatte einen, Goldberg hatte einen, in Lübz wurde nach einem schon gegraben und Crivitz hoffte auf einen, und wir Stavenhäger hatten nun auch schon einen! Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch die Stadt. — Große Aufregung. — „Vadder, heft all hört? Deffgen fin oll Sod is en Gesundbrunnen.“ — „„Herr Je, wat ward hei denn för en riken Mann worden!““ — „Kumm, willen of mal hengahn!“ — Und die Stavenhäger gingen zu Deffge und tranken von seinem Wasser und setzten einige Stämmel darauf, um den abscheulichen Geschmack zu vertreiben. — Deffge's Reichthum fing schon an. — Alles hatte Vertrauen zu dem Wasser, denn es schmeckte gar zu

abscheulich; es wurde getrunken, und es wurde darin gebadet. — Der alte Rathsherr Susemihl, der von Jugend auf einen steifen Finger hatte, rief seinen Sohn: „Zacharias, lop mal räwer nah Deffgen un hal mi mal en Pott vull von sin Gesundbrunnenwater.“ — „„Ih, Vating, wat heft Du?““ sagte seine Frau. — „Wat mi doch, it kann't jo ol mal probiren,“ sagte er und hielt seinen steifen Finger eine ganze Stunde lang in dem Topfe mit Gesundheitswasser. — Der alte stocktaube Steuereinnnehmer Groth ließ sich alle Morgen sieben Tropfen von dem Wasser in seine Ohrlöcher tröpfeln, und die Tochter des Maurermeister Wöllert mußte alle Morgen aus dem Graben in der Pferdekoppel einen Eimer Wasser holen, um dadurch dem vor langen Jahren gebrochenen und schief angeheilten Beine des Vaters die grade Richtung wieder zu geben. — Von allen Seiten strömten allerlei Kranke und Gichtbrüchige nach Stavenhagen, und als der erste geheilte Kranke, der Hofrath Kanzler aus Güstrow, seine Krücken über seine Badewanne aufgehängt hatte, war es gar keine Frage mehr: Deffge mußte ein reicher Mann werden. — Aber Deffge wurde kein reicher Mann, ein Umstand störte die glänzende Aussicht. Der Mann gab sich unglücklicher Weise dazu her, als Empfehlung für Fremde und Eingeborne von seinem eigenen Gesundheitswasser zu trinken, und da er des schlechten Nachgeschmacks wegen stets ein paar Kümmel darauf setzen mußte, so



überwog endlich der Schaden den Nutzen, er starb an seinem Gesundbrunnen. — Nun hätte die Wittwe das Gesundheitsgeschäft noch fortsetzen können; aber es hatte sich herausgestellt, daß die Goldbergerquelle 0,005 Procent stärker sei, und das brach Stavenhagen den Hals. Dieses  $\frac{5}{1000}$ stel Procentchen hat die Stavenhäger Hoffnungen vernichtet; die Gichtbrüchigen kamen nicht mehr, und wenn jetzt ein Fremder nach dem Gesundbrunnen fragt, dann schüttelt das nachgeborene Geschlecht den Kopf, als hätte er nach californischen Goldgruben gefragt.

Hofrath Kanzler aus Güstrow ließ meiner Vaterstadt seine Krücken und nahm dafür das Kliefoth'sche Ruckhorn mit in seine Heimath. Er hat einen guten Tausch gemacht. Von Güstrow aus verbreitete sich später das Ruckhorn, oder besser Alphorn, über ganz Mecklenburg. Alle Ruckhirten des Landes, mit Ausnahme unsers alten Kliefoth, klappten früher mit langen Peitschen ihre Rucke zusammen; und das hatte viel Unangenehmes für die Ohren; nicht allein für das Trommelfell, sondern auch zuweilen für die äußeren Ohren. Ich habe das einmal mit angesehen. — Der Friedländer Ruckhirte klappte grade in seinem Verufe an der Bäcker-Heinrich'schen Ecke, als ein Fremder, der die Tragweite einer mecklenburgischen Ruckhirtenpeitsche noch nicht kennen mußte, unvorsichtig um die Ecke kam und den vollen Schwung der getheerten Peitschenschmür um beide Ohren empfing. Der Mann war wüthend über den empfangenen

Schlag, aber der Kuhhirte auch über die Störung in seinem Amte, denn seine Peitsche hatte den Knall versagt; der Mann wollte auffahren, der Kuhhirte kam ihm aber zuvor und rief ihm wüthend zu: „Entfahmte Pirl, wat löppt Sei mi in minen Klapp!“ — Da kam das Kliefoth'sche Kuhhorn und löste alle diese Dissonanzen in liebliche Melodien auf; eine wahre Idylle ist mit Kliefoth über Mecklenburg gekommen.

Kliefoth war oberster Hirte der fußschleppenden Kinder in meiner Vaterstadt, er sorgte für die ausermählte Herde, während Hamann sich mit allerlei ungefügigen Starken, Stieren und Kälbern abquälen mußte. Kliefoth's Herde war so zahm und gut geschult, daß er zuletzt Langeweile dabei empfinden mußte; diese Langeweile mußte ausgefüllt werden, denn er war ein denkender Kopf; er erfand also in seinen Mußestunden ein Blas'instrument, von welchem er damals gewiß nicht ahnen konnte, daß es mit seinen Tönen das Land erfüllen würde. Das Instrument war eigentlich schon lange vor ihm erfunden, Viele hatten vor ihm schon darauf geblasen — hatte er davon gehört? Ich weiß es nicht. So viel aber weiß ich: für Mecklenburg hat er es erfunden. Er schund einen jungen, grünen Baum, nahm seine Rinde, dichtete sie mit gewöhnlichem Schusterpech und sogenannten „Fizelbändern“, setzte dem Ganzen ein Mundstück an, wie an einer Trompete, und fertig war

eine Art Alphorn, mit welchem die Hirten der Schweiz Grüße schiden an die geliebten Gennerinnen, sie zum „Fensterln“ einzuladen, und sich einander wach rufen: „Habt Acht! Habt Acht! Das Raubthier fällt in unsere Herde!“ — Kaum war das Instrument fertig, als auch Kliefoth es mit außerordentlicher Virtuosität zu spielen begann, denn er hatte viel musikalisches Talent, namentlich für Blasinstrumente; seine Hirtenjungen spitzten die Mäuler und piffen dazu. — Was war es mir für ein Festtag, wenn mein Vater seine täglichen Spaziergänge bis in den schönen Eichenwald ausdehnte, wo Kliefoth seine Kinder weidete! Da war Alles so friedlich und so still, das wohlgenährte Vieh stöhnte ordentlich vor innerem Wohlbehagen und wiederkäuete das genossene Futter. Der alte Bursche, der mecklenburgische Jubal, saß patriarchalisch in seiner Mitte auf grünem Rasen, in seinem Schoße lagen Holzäpfel, denn Kliefoth lebte als Eremit, er verachtete die Güter dieser Welt; aber an seiner Seite stand ein wohl zugedeckter Henkeltopf. — „Kliefoth, blas’ Er uns einmal was,“ sagte dann mein Vater, der sonst nicht sehr für Musik war; und dann setzte der alte treue Hirte sein Trompeten-Mundstück an und es erscholl laut wie Posaumenton: „Erwachet! Erwachet!“ und das Vieh erhob sich aus dem fetten Grase und dann erscholl es wie süßer Waldhornruf: „Kommt zu mir! Kommt zu mir!“ und die sanften Rufe

umstanden ihn mit ihren frommen, dummblidenden Augen und in Jubeltönen ließ er dann sein Triumphlied ertönen: „Seht, so habe ich sie mir erzogen!“ Und die Hirtenjünger pfften dazu mit den zugespitzten Mäulern und schielten verlangend auf den wohlzugebedten Henkelstopf. Es war eine schöne Idylle; aber man soll den Tag nicht loben, eh Abend ist, und wenn eine Kuh bist, bisßen sie alle. Auch das hab' ich gesehen und erlebt; der Bismurm ging durch die Reihen der Herde, und eine Kuh erhob den Schwanz und drehte ihn wie einen Korkzieher in die Höhe und fort ging sie in Ruch und Busch und fort gingen sie alle nach allen Windstrichen; der alte Patriarch tutete und blies — vergebens! „Herr Burmeister, nu möten wi de Polizeideiners un de Panners upkriegen, min Tuten nützt nichts mihr!“ sagte er und warf sein Horn zur Erde. Aber das war ein vereinzelter Fall, der voraussichtlich so leicht nicht wieder vorkommen kann, und das Instrument war nicht daran Schuld, sondern der Bismurm. Dieser Fall verhinderte die allgemeine Einführung des Kuhhorns auch keinesweges, und Kriesoth wurde vom Stavenhäger Magistrate ordentlich ausgepumpt, um den Hirten anderer Städte seine Melobien vorzuspielen.

Pythagoras, als er seinen berühmten Lehrsatz gefunden hatte, opferte im Gefühl der dankbaren Freude dem Jupiter 100 Ochsen, und Kant, wenn er diese Geschichte

erzählte, pflegte hinzuzusetzen: „Und deshalb, meine Herren, zittern alle Ochsen, wenn eine neue Wahrheit gefunden wird.“ — Die Wahrheit läßt sie noch heute erzittern, aber das Kuhhorn beruhigt sie wieder und versammelt sie um sich, wenn sein melodischer Ton auf allen Gassen zur fetten Weide ruft. — Aber gut muß es gespielt werden, und das Instrument muß aus weichem Material, Ellernrinde, Schusterpech und Fißelbändern, zusammengesetzt sein. — Kliefoths Nachfolger und musikalische Eleven haben diesen Umstand unberücksichtigt gelassen; zu faul, um ihre Kuhhörner selbst zuzurichten, lassen sie sich von Klempnern auf Gemeindelosten blecherne Hörner machen und blasen und tuten darauf. — Freilich! Blech oder Pech, es ist ganz egal und die äußere Form ist auch beibehalten; aber die in Pech eingewickelte Urerfindung Klang so sanft, so friedlich, und an diesem Pech kleben meine Jugenderinnerungen. Das Blech tönt mir zu hart und schneidend in die Ohren, und ich glaube bemerkt zu haben, daß selbst die frommblickenden, fußschleppenden Kinder bei seinen scharfen Trompetentönen scheu werden und nicht mehr so folgsam sind, wie früher.

Patente auf Erfindungen werden in Mecklenburg nicht ausgegeben, „dat litt jo, dat litt jo de Ridderſchaft nich!“ Die luftdichten Ofenthüren des Töpfermeisters in Strelitz und die Albansche Säemaschine haben ihren Lauf durch

die ganze Welt bis in Amerikas Urwälder gemacht; die beiden Erfinder haben keinen Segen davon gehabt, ihre Erfindungen sind der Welt, nicht ihnen zum Nutzen geworden. Ebenso ging's dem alten Kliefoth, arm war er, arm blieb er, arm starb er. Er konnte nicht einmal für seine nächsten Angehörigen genügend Sorge tragen. Für Brüder und Schwäger brauchte er freilich nicht zu sorgen, denn die hatte er nicht; aber sein Sohn, der so schön pfliff, und eine unglückliche Tochter fielen nach seinem Tode der städtischen Armenkasse zur Last.

Zu dem Kliefothschen Alphorn gesellte sich nun etwas später die dritte Segnung, die von Stavenhagen aus über Mecklenburg kam, das bairische Bier. — Merkwürdig, daß es zwei der kleinsten Landstädtchen waren, die sich das erste Verdienst um die zweckmäßige und gesunde Bösung des Durstes im Vaterlande erwarben; merkwürdig, daß es grade zwei Bürgermeister sein mußten, welche fast gleichzeitig die sittliche und national-ökonomische Bedeutung dieser Aufgabe zuerst erkennen mußten; man hätte vom Mittelalter her weit leichter auf ein paar geistliche Herren schließen können. Aber nein! Bürgermeister Schlüter pflanzte Weinberge in Crivitz an, und mein Vater brauete in Stavenhagen das erste bairische Bier. Man hat mich versichert, daß das gekelterte Produkt der Crivitzer Berge den Durst ausgezeichnet löschen soll, vorzüglich wenn man

es in der Gestalt von Weinessig mit Wasser vermischt trinkt, man müsse aber dann von der kräftigsten Gesundheit seines Magens überzeugt sein; ich selbst habe keine Erfahrung darin, und mag in meinen alten Tagen meine Verdauungswerkzeuge nicht mehr auf so harte Proben stellen. Von den Eigenschaften des „Stemhäger Bürgermeister-Biers“ habe ich mich mit „vielen Andern“ seiner Zeit hinlänglich überzeugt, und ich bin gewiß, daß „viele Andere“ mit mir ein sehr günstiges Urtheil über dasselbe fällen werden. — So waren sie denn eingezogen in mein theures Vaterland, diese beiden Genien der Menschheit,

Der Herr vom Rhein im gold'nen Kleid,  
Der Bier in braunen Jacken;

der Herr vom Rhein an der Hand des Erwiger, der Bier an der Hand des „Stemhäger“ Bürgermeister. Der Schülking des Erwigers konnte das hiesige Klima nicht recht vertragen, er schnitt dazu allerlei saure Gesichter, und kriegte endlich den Schnupfen, aus welchem sich zuletzt ein vollständiger Stoddschnupfen ausbildete, so daß ihm von allen Seiten wohlmeinend gerathen wurde, in seine wärmere Heimath zurückzukehren und sich lieber von dort aus mit Mecklenburg im Verkehr zu erhalten. Der Bier aber blieb und gedieh; allenthalben im Lande sieht man seine „braunen Jacken“ und freuet sich darüber, wie

von ihnen, wo sie sich nur zeigen mögen, die mit blauem Zwirn genähte Bettlergarderobe des Fuselschnapses aus der Thüre geworfen wird.

Das ist ein Gewinn, welchen das Land meinem Vater verdankt, und wenn auch von gewissen Seiten her noch so viel über Bierkneipen und Bierwize und Bierbänke und Bierbässe gepredigt und gespöttelt wird, ein segensreicher Fortschritt für das materielle Wohl des Landes bleibt die Einführung des bairischen Biers immer, und für den, der den ersten Anstoß dazu gab, bleibt's ein Verdienst. Ja, wenn auch nur der tausendste Theil des Ausspruches „der Mensch ist, was er ißt“ — ich setze hinzu „und trinkt“ — wahr sein sollte, so erstreckt sich dies Verdienst auch auf die Beförderung des geistigen und sittlichen Fortschrittes, und will man mir die unmittelbare Einwirkung abstreiten, so muß man mir doch die mittelbare zugeben.

Ich rede hier von meinem Vater und zwar nicht als sein Kind, denn sonst müßte ich wärmer von ihm reden und müßte es nicht an diesem Orte, am Schluß einer heitern, vielleicht etwas ausgelassenen Darstellung, sondern als mecklenburgisches Landeskind und „Stemhäger“ Stadtkind, und in solcher Eigenschaft ist es unumgänglich nöthig, der Schilderung meiner Vaterstadt eine Skizze seines Wirkens für dieselbe anzuhängen; denn er war fast 40 Jahre hindurch Triebfeder und Urruh in der Uhr des städtischen



Lebens, und was mehr sagen will, er war auch ihr Pendel und Regulator. Eine unermüdlige Arbeitskraft machte seine nie rastende Spekulation für seine nähere und weitere Umgebung fruchtbar; eine peinliche Ordnungsliebe in Lebensweise und Geschäftsführung hielt diesem Vorwärtsdrängen und Streben das glückliche Gleichgewicht. Was für das städtische Wohl gewonnen und erhalten wurde, ward durch ihn gewonnen und erhalten, und zwar durch ihn allein und nach seinem Willen; denn daß sich bei ihm in dem langen Verlaufe seines Wirkens und bei fast vollkommenem Mangel an anderer Einsicht und Hülfe ein starker Eigenwille ausprägen mußte, war nicht mehr als natürlich. — Er hat als Bürgermeister und Stadtrichter die Kriegsjahre, die dann folgenden Nothjahre und die schlimmeren Armuthsjahre der ersten Zwanziger durchgemacht, fast ohne Hülfe; selbst sein eigener Secretär mußte er sein, und doch fand sein rastloser Eifer noch Zeit zu einer verhältnißmäßig großen ökonomischen Thätigkeit, und wenn ich oben in scherzhafter Weise von den Segnungen gesprochen habe, die von Stavenhagen aus über das Land gekommen sind, so will ich hier in ernsthafter Weise von denen sprechen, welche die ökonomische Thätigkeit meines Vaters auf seine Umgebungen verbreitete.

Als die furchtbar herabgedrückten Kornpreise nicht einmal die Erzeugungskosten deckten und der mecklenburgische

Landmann fast dem Untergange nahe gebracht war, ging er muthig mit gutem Beispiel voran und führte fremde Culturen ein. Außer dem Rapps, der hier und da nur höchst sporadisch gebaut wurde, kannte man in Mecklenburg damals noch keines von den sogenannten Handelsgewächsen. Mein Vater war der erste, der sich in dem Bau derselben versuchte: die Gewürz-Pflanzen, Rümmler, Coriander und Anis, die Färbepflanzen, Krapp, Waid, Wau, die Futtergewächse, Luzerne, Esparsette und die Kunkel- und Steckrübe, dann auch die Weberkarde, mußten der Reihe nach es sich gefallen lassen, mit dem mecklenburgischen Boden und Klima Bekanntschaft zu machen. Die lange Nomenklatur dieser Gewächse könnte auf die Vermuthung führen, daß die Einführungsversuche auf ein unstätes Heruntappen im landwirthschaftlichen Gebiete hinausgelaufen und die natürliche Folge demnächst ein leichtsinniges Aufgeben derselben gewesen sei; aber dem war nicht so. Man muß bedenken, daß diese verschiedenen Bestrebungen einen Zeitraum von über 30 Jahren füllen, daß in dieser Zeit die pecuniären und commerciellen Verhältnisse sich gründlich änderten, daß allerlei unvorherzusehende Umstände eintraten und man wird meinen Vater von dem Vorwurf des zwecklosen Experimentirens freisprechen müssen. Mit der äußersten Zähigkeit, mit der sorgenvollsten Mühe hat er jedes dieser Gewächse ange-

baut, immer mit dem Hinblick auf seinen Anbau im Großen. Vieles, das Meiste sogar, konnte sich nicht bewähren, Anderes ging an der Ungunst der Umstände zu Grunde; die Rauheit des Klima, die vorgeschriebene Fruchtfolge auf der Stavenhäger Feldmark, der Mangel an Absatz, und vor Allem das Steigen der Kornpreise traten theils hindernd, theils vernichtend entgegen, und diejenigen der intelligenteren Landleute, die in der Zeit der Noth den Fußstapfen meines Vaters gefolgt waren, wandten sich den günstigen Weizenpreisen zu; und das mit Recht, denn diese Unternehmungen waren aus der allgemeinen Landesnoth geboren, und nun saß der Scheffel Weizen statt sonst mit 32 Schilling beim Dünnbier mit 3 Thalern am Champagner Tisch. — Was hat nun das Alles genügt? — Viel, sehr viel! — Ich sage nichts davon, daß in den Zeiten der Noth mancher Landmann durch den Rummelbau eine schöne Einnahme gehabt hat, nichts davon, daß der Kunkelrübenbau seit dieser Zeit im ganzen Lande im Großen ausgeführt wird, nichts davon, daß schon seit 25 Jahren die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Stallfütterung für Kindvieh (in meines Vaters Wirthschaft 50 — 60 Haupt) dargethan ist — ich will blos anführen, daß das Beispiel einer guten Ackerbestellung von den Bürgern meiner Vaterstadt nachgeahmt wurde, daß alle faulen und schwachen Kräfte der Stadt in der

Wirthschaft meines Vaters Beschäftigung und Lebensunterhalt fanden, zuweilen bis zu dem täglichen Verlauf von 120 Menschen, so daß in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armuth zu finden war.

Hiermit könnte ich nun schließen, aber nicht allein die Pietät, sondern auch die Gerechtigkeit verlangt, daß ich noch ein paar Worte über meinen Onkel Herse sage, man möchte sich sonst aus seinem Auftreten in diesem Buche, sowie in den „ollen Kamellen“ eine falsche Vorstellung von ihm bilden, weil ich ihn meistens von seiner komischen Seite dargestellt habe. Die hatte er freilich, und ich glaube sie nicht verzeichnet zu haben; aber wenn ich meinen alten, guten Onkel umkehre, was mir trotz seiner Corpulenz nicht schwer werden soll, weil so manche freundliche Jugenderinnerung mir dabei hilft, so zeigt er noch ein anderes Gepräge außer seinem breiten Buckel — das der Gemüthlichkeit. Wenn man die Gemüthlichkeit mit Ellen messen könnte, so würde aus dem Revers meines Onkels ein schönes Facit herauskommen. Diese Breite des Rückens und der dazu gehörigen Nebenpartien, diese Ruhe der Bewegung, wenn er sich bei einer gemüthlichen Mittheilung mit der hübschen, fleischigen Hand über das behagliche Gesicht strich, um dasselbe zu frischem Ausdruck zu beleben, diese Sicherheit, mit der er in seiner Stellung als Rathsherr die philiströsen dehors bei Seite setzte und des

Nachmittags in Corduan-Schuhen, gelben Nanking-Hosen und Hemdärmeln mit der langen brennenden Pfeife quer über den Markt zu seinem Gevatter Grischow ging, stehen mir noch lebhaft vor Augen; ich höre noch seine freundliche Stimme und sein fröhliches Gelächter, wenn er sich mit dem alten Kuland, der auch „mit gewesen“ war, über Krieg und Kriegsgeschrei unterhielt und seine heitern Anekdoten in den Ernst mischte; ich sehe ihn noch, wie er im kühlen Schatten der Linden ein Glas „Schurr-Murr“ zur Erquickung zu sich nahm, welches Gevatter Grischow aus sieben, rothen, grünen, blauen und gelben Flaschen zusammen gegossen hatte. Mit welcher Freundlichkeit behandelte er seinen Hühnerhund Kollo, wenn er seine breite Schnauze ihm auf den Schoß legte, mit welcher Humanität beruhigte er Tippo, seinen Dachshund, wenn er deshalb eifersüchtig aus verletztem Gefühle mit seinen schmutzigen Pfoten die Reinlichkeit der Nankinghosen in Frage zu stellen drohete! — Die Zuthullichkeit von Hunden und Kindern soll das beste Thermometer für die Wärme des Gemüthes einer Person abgeben, und wenn in diesem Spruche Wahrheit liegt, so war mein Onkel Herse der gemüthvollste Mensch von der Welt. Was an den Nankinghosen von Kollo und Tippo verschont wurde, schmierten wir Kinder mit unsern Butterbröden ein, wenn wir seiner „Weisheit Kniee“ umfaßen, denn er war unser volumi-

nöses Conversationslexikon, welches wir beliebig aufschlugen, und worin wir blätterten, wenn es uns einfiel. Onkel Herse wußte Alles, Onkel Herse konnte Alles; tausend kleine, praktische Handgriffe sahen wir seinen hübschen, fetten Händen ab, und immer heiter und unverbroffen lehrte er uns bald ein Gewehr laden und es abschießen, bald Klammer schneiden und Stöcke beizen, bald Blumen und Bäume pflanzen, Weinstöcke beschneiden und bald Mäuse und Ratten fangen. Er lehrte uns die schönsten Kinderspiele, machte uns die ersten Drachen und malte wunderschöne, abscheuliche Gesichter darauf, ließ sie selbst steigen und freute sich ebenso, wie wir, wenn seine Medusen-Gesichter auf die Stadt hinablickten und die alten Weiber derselben mit Bewunderung und Schrecken erfüllten. Er führte uns in die Felder und wußte für jedes Unkraut einen hübschen lateinischen Namen, er führte uns in den Wald, wußte für jeden Waldgesang den richtigen Vogel heraus zu finden und legte den Tönen einen menschlichen Text unter. „Hört Si woll, Jungs“ sagte er, wenn er uns auf den Schnepfenzug mitnahm, und der Krametsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Nestern der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend hernieder sang, „sei raupen mi orndlich. — Hört Si woll: — Rathsherr Her? — kumm hier her! — kumm hier her! — Scheit m i dod! — It bün hier

— wo 's Grischow? — Wo 's Grischow? — Scheit mi doh!“ — Aber er that es nicht, mein guter Onkel Herse; alles Blut, was er vergossen hat, mit Ausnahme von Sperlingsblut, wenn diese zudringlichen Gäste ihm die Kirschbäume verhörten, will ich zur Sühne dafür auf meine Seele nehmen, daß ich in den Schilderungen von ihm seine komische Seite herausgekehrt habe.

Sie haben ihn begraben, und mit jedem, den sie in Stavenhagen begraben haben, haben sie für mich ein Stück Poesie mit begraben. Alle meine Gedanken sind einmal von dieser engen Welt ausgefüllt worden, alle Fibern meines Empfindens haben einmal dies kleine Heimwesen umspinnen und daran gesogen, wie ein Kind an Mutterbrüsten, und das vergift man nicht. Ist die Kindheit ein fröhliches, liebliches Wellengewimmel, von Gottes Sonne vergoldet, so ist die Erinnerung daran der glänzende Streif, den das durch die Nacht fortarbeitende Schiff in seiner Fahrt zurückläßt; der Schiffer schaut vom Borde hinunter und sieht den Himmel und seine Sterne sich in dem glatten Wasser spiegeln und blickt weiter und weiter die durchmessene Bahn zurück, bis ihm in dunkeler Ferne die Geste der Heimath verschwinden und sich mit Nebel und Wolken mischen. Ich habe versucht, die alten heimischen Landmarken und Wahrzeichen noch einmal in's Auge zu fassen; sind's Wolken und Nebelgebilde, die mich

getäuscht haben? — Ich glaube nicht; Wahrheit ist's, wenn auch nicht jene, wie sie das helle, nüchterne Tageslicht zeigt. Die heimathlichen Gestade, von denen ich Abschied nehme, sind nur vom Mond im letzten Viertel beleuchtet; aber die phantastischen Gebilde, die unter seinem Scheine empornwuchsen, sind dennoch Wahrheit, wenn auch nur für diejenigen, welche sie gleich mir vom fernen Schiffsbord aus erblicken. — Ich meine die Jugendfreunde und rufe ihnen rüftig zu: „Hurrah! für die Heimath und nun weiter fort in die See!“

---



Zu haben in allen Buchhandlungen:

## **Fritz Reuter's sämtliche Werke.**

8 Bände. Geh. à Bd. 1 Thlr. Eleg. geb. à 1 1/3 Thlr.

Band I. II. Läusehen un Rimels 2 Theile.

Band III. Reif nah Bellingen.

Band IV. Olle Kamellen 1ster Theil. Woans ik  
tau 'ne fru kamm. — Ut de fran-  
zösentid.

Band V. Olle Kamellen 2ter Theil. Ut mine  
festungstid.

Band VI. Schurr=Murr.

Band VII. Hanne Rüte.

Band VIII. Olle Kamellen 3ter Theil. Ut mine  
Stromtid.

**Fritz Reuter's wohlgetroffenes Portrait**, gezeichnet von  
Schloepke, in Kupfer gestochen von A. Weger. Auf chinesischem  
Papier 1/2 Thlr., auf weißem Papier 1/3 Thlr.

Band IX. Olle Kamellen 4ter Theil befindet sich unter  
der Presse.

---

Druck der Hinstorff'schen Buchdruckerei in Ludwigslust.

73744403

Digitized by Google







